Sieben Artikel

über

Jerusalem,

aus den Jahren 1859 bis 1869

von

Dr. Philipp Wolff.

Stuttgart.
Belser'sche Sortimentsbuchhandlung.
(Albert Müller.)
1869.

Druck von Alfred Müller (früher Blum & Vogel) in Stuttgart.

Vorwort.

Die nachfolgenden sieben Artikel, von welchem nur der letzte ganz neu ist, die andern theils in abgekürzter, theils in ergänzter Fassung wiedererscheinen, gehören sämmtlich der Kategorie von Uebersichten an. Aus denselben, welche nun in Beziehung zu einander stehen, dürfte ein klares Bild darüber zu entnehmen sein, was in den letzten Jahren für Jerusalem und in Jerusalem, nach verschiedenen Beziehungen hin, geschehen ist.

Daß ich diese Artikel in der alten und in der neuen Gestalt liefern konnte, habe ich zumal der unverdrossenen Handreichung eines seit mehr als zwei Decennien in Jerusalem weilenden Fremdes, des Institusvorstehers Conrad Schick, zu verdanken.

Ich ergreife hier auch mit Freuden die Gelegenheit, dem Palästinologen ersten Rangs, Dr. Titus Tobler in Horn am Bodensee, für die seit einer langen Reihe von Jahren mir freundlich geleistete wissenschaftliche Unterstützung meinen warmen Dank auszusprechen.

Nachträglich mögen hier in Betreff des Kuppelbaus der heiligen Grabkirche noch ein Auszug aus dem „Moniteur", ein zweiter aus dem „Monde" und ein dritter aus einem Jerusalemer Brief (sämmtlich dem neuesten Heft der Zeitschrift „Das heilige Land" entnommen) folgen:

Der aus dem „Moniteur" (vom 29. September 1868) lautet also: „In Folge von neuen Verhandlungen, in welchen die Regierung des Kaisers

Napoleon III. und die des Kaisers Alexander das christliche Gefühl über alle Nebenbuhlerschaft gesetzt haben, und denen der Landesherr, der Sultan, beigetreten ist hat man alle Details des Streites regeln können. Seit dem Anfang dieses Jahrs waren die Wiederherstellungsarbeiten mit außerordentlicher Raschheit geführt worden, und heute haben die Künstler die innere Malerei der großen Kuppel vollendet. Diese Kuppel, etwas höher als die alte und besser aus den sie umgebenden Bauten hervortretend, bietet ihrem Ganzen nach, mit der Eleganz ihrer Verhältnisse, die Gewähr der Dauerhaftigkeit, welche dem französischen und dem russischen Architekten, den Herren Mauß und Eppinger, die größte Ehre machen. Von Paris erwarten wir den Balkon der Galerie der Lampen und die beiden Thüren, wovon die eine für die Galerie, die andere für den Rundbau bestimmt ist, und die gemäß dem Inhalt der getroffenen Uebereinkunft gleich nach ihrer Ankunft eingesetzt werden sollen. Das Kreuz, welches die neue Kuppel überragt, ist von anmuthiger Form; es ward vor dem 15. August aufgerichtet und die Hülle, welche es bedeckte, ward bei Gelegenheit des Namenstages des Kaisers weggenommen. Die Gefühle des Friedens und der Eintracht, welche das unter dem erhabenen Schutze der drei Souveräne unternommene Werk eingegeben hatte, haben fortwährend unter den Mitgliedern des Consularcorps, den Architekten und den Künstlern geherrscht, welche bis zum Schlusse der Arbeiten ihre fürsorgende Mitwirkung zugewendet haben. Die verschiedenen Bekenntnisse freuen sich über die fruchtbare Thätigkeit, welche es verstanden hat, die Wiederherstellung des ehrwürdigsten Sanctuariums der christlichen Welt zu einem guten Ende zu führen, und die Bevölkerung gibt laut Gefühle der achtungsvollsten Dankbarkeit kund."

Der „Monde" hat den Artikel des officiellen Blattes unter andern mit folgenden Bemerkungen begleitet: „Wir können nicht umhin, auf den seltsamen Geist der Toleranz hinzuweisen, der Ansprüche erhebt, den Glauben und die Häresie mit einander zu versöhnen und drei Souveräne, von denen der eine Katholik, der andere Schismatiker ist und der dritte ein Ungläubiger ist, auf dem Grabe Christi einig zu machen. Es ist dies das Gegentheil der Politik der Kreuzzüge: es ist das Vergessen der Tradition Frankreichs, das Preisgeben seiner Interessen und seiner Pflicht, welche es ihm auferlegten, für sich allein die Protection der heiligen Stätten in Anspruch zu nehmen, und wenn seine Stimme auch nicht gehört worden wäre. Es gibt unwirksame Proteste,

welche mehr werth sind, als Concessionen, die von Erfolg gekrönt sind, und es gibt Rechte, die man verliert, indem man den Versuch macht, sie mit Jemand zu theilen . . . . . Durch welche geheimen Schliche hat man unserer Diplomatie eine Nase gedreht? Der Czar wird geschickt bedient, sowohl von den Stützen, welche er sich in Frankreich verschafft, als auch durch die Einfalt der Gegner, welche wir uns angelegen sein lassen, ihm entgegenzustellen. Wir glauben die lange Reihe von Vernunftgründen zu erfassen, deren die russischen Unterhändler sich haben bedienen müssen. Zunächst haben sie die Art von Pantheismus oder Polytheismus, der in den officiellen Kreisen herrscht, benützt, um den französischen Diplomaten zuzurufen: Kommet, wir wollen uns umarmen, auch wir sind Christen . . . . Wir haben die Russen nur vorübergehend von Constantinopel vertrieben, um sie nach dem heiligen Lande zu treiben, von wo sie eines Tages über die Türkei herfallen werden."

In dem angeführten Schreiben aus Jerusalem (vom 12. November) lesen wir: „die Hauptkünstler, welche an dem Ornament der neuen Kuppel gearbeitet haben, sind abgereist; das will so viel sagen, als daß die Arbeit beinahe vollendet ist. Es ist sehr schön, aber auch nicht das kleinste Emblem ist vorhanden in Folge der unübersteiglichen Hindernisse, welche es zwischen Lateinern, Griechen, Armeniern, Russen und Kopten hervorgerufen haben würde. Dadurch mußte das Talent des Herrn Salzmann, der mit der Hauptleitung der Ornamentation betraut war, sehr gehemmt werden. Derselbe ist nach Frankreich zurückgekehrt, denkt aber im Frühling wieder zu kommen, um die Ornamentation im Innern zu vollenden, dessen unterer Theil ganz unwürdig und schmutzig ist. Aber auch dort steht wohl eine heftige Opposition bevor, denn die Griechen beanspruchen nach ihrem besondern Geschmack und Styl die Theile auszuschmücken, welche ihnen gehören, und zwar durch ihre eigenen Arbeiter. Auf dem Rundgang des Tambour, welcher die Kuppel trägt, haben die Haupt-Architekten ihre Namen angebracht: Mauß, Eppinger, Salzmann. Lauter deutsche Namen und Protestanten, obgleich zwei darunter Franzosen und einer Russe ist. Diese Inschriften haben unter den Griechen beinahe eine Revolution hervorgerufen, weil sie in römischen Lettern sind . . . Das eiserne Gitter, welches vor der obern Galerie einen Balkon bildet, wird in Paris angefertigt und ist noch nicht angelangt. Auch die meisten Vergoldungen sind nicht vollendet; man will zunächst das Innere fertig

machen. Schon haben Russen und Griechen auf der obern Gallerie sich Uebergriffe gestattet, ungeachtet der getroffenen Uebereinkunft. Nach einigen Jahren werden wir deren noch andere sehen."

Es dürfte also bald eine Fortsetzung der Geschichte der heiligen Grabkirche geschrieben werden können.

Rotweil a. N., 9. März 1869.

Ph. Wolff.

Inhalt.

I.

Das anglikanisch-deutsche Bisthum in Jerusalem.

(Aus der deutschen Vierteljahrsschrift 1859. Heft 1.)

Als im Jahr 1841 der erste evangelische Bischof für Jerusalem geweiht wurde, war unter den Evangelischen da und dort eine freudige Bewegung wahrzunehmen. Auch Schreiber dieser Zeilen begrüßte das neugeschaffene Bisthum mit innerlicher Freude: denn diese Gründung erschien ihm als ein gutes Lebenszeichen der evangelischen Kirche, und er fand darin ein gewisses Unterpfand für kirchliche Annäherung zwischen England und Deutschland. Andererseits haben sich auch sofort Stimmen ernsten Bedenkens gegen diesen Unionsversuch erhoben und ist die Befürchtung laut geworden, daß bei dieser Union dem deutschen Element gar zu wenig Raum gegönnt sein, der deutschen Kirche eine zu untergeordnete Stellung angewiesen werden möchte.

Nachdem nunmehr ein Zeitraum von 17 Jahren seit der Gründung dieses englisch-preußischen Instituts dahingeflossen ist, dürfte es an der Zeit sein, einige historisch kritische Blicke auf dasselbe zu werfen.

Der erste Gedanke zur Gründung eines vereinigten englisch-preußischen Bisthums für Syrien, Palästina und Aegypten, mit dem Sitz in Jerusalem, ist bekanntlich von Christian Carl Josias Bunsen, damals K. preußischem Gesandten in London ausgegangen. Da der Mann der edelsten Begeisterung bei seinem königlichen Herrn und Freund, Friedrich Wilhelm IV. die freudigste Unterstützung fand, konnten von ihm in verhältnißmäßig kurzer Zeit die verschiedenen innern und äußern Schwierigkeiten, welche der Gründung eines solchen Instituts entgegenstunden, überwunden werden.

Man kann sich denken, daß man bei der Wahl des ersten Bischofs sehr sorgfältig zu Werke gegangen ist. Und man hielt es für einen herrlichen Fund, als man einen Mann für die Stelle fand, welcher gewissermaßen Preußen und England angehörte, den aus preußisch Posen gebürtigen, aber in England angestellten Alexander Wolff. Auch das war als ein günstiges Moment erschienen für die künftige Wirksamkeit Alexanders, zumal unter den Juden Jerusalems, daß er selbst einst dem

Judenthum angehört hatte. Aber gerade in letzterem Punkte lag eine schwere Verrechnung. Da vielleicht nirgends auf der Erde die Juden jüdischer, an ihre Religion anhänglicher sind, als in Jerusalem, war von vornherein die Stellung Alexanders, den Juden gegenüber, eine zu schwierige. Er erschien ihnen als ein Gräuel. Auf die Christen Jerusalems aber, insonderheit die der lateinischen Kirche angehörigen, hat das einen eigenthümlich schlimmen Eindruck gemacht, daß er mit Frau und einer ganzen Anzahl von Kindern in der Heiligen einzog. Unter solchen Umständen half die sonstige Tüchtigkeit und aller Kenntnißschatz des neuen Bischofs nichts, und es war eine für das neue Institut günstige Fügung, daß Alexander schon im Jahr 1845, auf einer Reise nach Aegypten, von hinnen gerufen wurde.

Der erledigte Bischofsstuhl war in Folge der zwischen den gekrönten Häuptern von England und Preußen geschlossenen Convention, nach welcher das Besetzungsrecht dieses Stuhls alterniren sollte, dießmal von Berlin aus zu besetzen. Natürlich war man dort bereit, mit aller möglichen Rücksicht zu verfahren und einen England nicht fern stehenden Mann zu wählen. Zwei gleich geehrte und tüchtige Männer standen zur Disposition, der in englischen Diensten stehende Senior der Mission zu Jerusalem, der Schleswiger Nicolayson, und der gleichfalls einer englischen Gesellschaft dienende Missionar Dr. Lieder zu Cairo, ein geborner Erfurter. Für beide wäre die Erhebung auf den bischöflichen Stuhl ein natürliches Vorrücken gewesen. Aber da beide zu sehr gleich berechtigt waren, mußte man auf einen Dritten sinnen. Hätte man in London zu wählen gehabt, so wäre dießmal wohl Dr. M'Caul, Professor in London, früher Judenmissionar in Polen, der schon bei der ersten Wahl in Wurf gekommen war, gewählt worden. So weit konnte man aber doch in Berlin nicht gehen, einen Engländer von reinstem Blut zu wählen. Wie erwünscht war es nun, als man auf einen Mann aufmerksam gemacht wurde, welcher wiederum, wie das bei Alexander der Fall gewesen war, England und Deutschland angehörte, und der zudem im Orient wie im Occident zu Haus war, auf den damals in Malta eine Missionsanstalt dirigirenden Samuel Gobat. In der That, gegen die Wahl dieses Manns, der, aus dem Dorfe Cremine im Canton Bern gebürtig, seine theologische Bildung in Basel erhalten hatte, und der später in Palästina und Syrien, besonders aber in Abessinien so segensreich gewirkt hatte, war von keiner Seite her etwas einzuwenden. Eine glücklichere Wahl hätte gar nicht getroffen werden können. Gobat machte auch in Jerusalem, wo er am 30. Dez. 1846 eintraf, die besten Eindrücke. In einem Privatschreiben vom

31. Januar 1847 findet sich darüber folgende Mittheilung: „Die protestantischen Gemeindeglieder waren dem neuen Bischof in großer Anzahl entgegengegangen zu Fuß und zu Pferd. Der englische und der preußische Consul ritten in voller Uniform hinaus, um den Nachfolger Alexanders eine gute halbe Stunde von der Stadt zu empfangen und einzuholen. Alles ging vortrefflich. Das Wetter war herrlich. Gobat ist eine sehr gewinnende Persönlichkeit; sein Aeußeres imponirt. Genug, wir sind glücklich über die Wahl unseres Königs. Gobat trat bei der protestantischen Kapelle ab; es ward ein kurzer Gottesdienst gehalten; Nicolayson hielt eine Anrede zur Begrüßung des neuen Repräsentanten des Protestantismus in der heiligen Stadt; diese Anrede erwiederte der Bischof mit herzlichen, einfachen und bewegten Worten. Am Nachmittag leitete er zuerst wieder den regelmäßigen Gottesdienst. Es spricht laut zu seinen Gunsten, daß er sich seitdem ganz still hält, um vorsichtig den Standpunkt zu prüfen und zu wählen, den er hier einzunehmen haben wird."

Und einige Zeit ging Alles auch aufs Beste, herrschte, wie es schien, ein herzliches Einverständniß. Gobat verstand jeder Collision weislich auszuweichen. Bei seiner Anspruchslosigkeit war ihm auch in keiner Weise beizukommen, um ihm etwas anzuhaben. Aber Gobat ward eben doch von Anfang an in argwöhnischer Weise beobachtet, ob er nicht von dem einem englischen Lord Bischof vorgeschriebenen Buchstaben abweiche.

Eine solche Abweichung wäre es gewesen, wenn er z. B. irgend einem deutschen Geistlichen aus Nord- oder Süddeutschland, der nach Jerusalem auf Besuch kam, gestattet hätte, in seiner Kapelle eine gottesdienstliche Funktion zu verrichten. Eine solche Abweichung wäre es wiederum gewesen, wenn er den deutschen Patron des Bisthums, den preußischen König, dem öffentlichen Kirchengebet einverleibt hätte, denn der Name dieses Fürsten ist im Prayer-book nicht genannt, und an dieses hat sich ein anglikanischer Geistlicher buchstäblich zu halten.

Wie schwer das Gobat bei seiner Weitherzigkeit werden mußte, deutsche Geistliche, welche von Landsleuten um Abhaltung eines rein deutschen Gottesdienstes angegangen wurden, abzuweisen, und den von ihm so hoch verehrten König von Preußen nicht ins Kirchengebet einschließen zu dürfen, läßt sich denken; aber er beugte sich, aller Gewaltthätigkeit oder Eigenmächtigkeit abhold, unter das Vorgeschriebene und Herkömmliche, im Stillen wohl hoffend, daß mit der Zeit eine seinem Herzen entsprechende Aenderung eintreten werde.

In Berlin scheint man geraume Zeit keine Ahnung davon gehabt

zu haben, welche Beschränkungen in Jerusalem dem deutschen Wesen durch England auferlegt waren, keine Ahnung davon, daß der König aus dem öffentlichen Kirchengebet ausgeschlossen war. Man lebte dort über die Jerusalem'schen Angelegenheiten in schönster Illusion, und man wollte in solcher leben: denn als der preußische Consul, ein Mann deutscher Gesinnung, der um Jerusalem so hoch verdiente Dr. Schultz, der dort für Preußen Bahn zu brechen hatte und dessen Gebeine nun am Abhang des Zion ruhen, auf die vorhandenen schweren Mißstände ernstlich aufmerksam machte: da sind Wolken des Zorns nicht sowohl über diese Mißstände, als vielmehr über den die schöne Illusion zerstörenden Beamten aufgestiegen, und wenig hat gefehlt, so wäre er in die höchste Ungnade gefallen.

Mittlerweile wurden Einleitungen getroffen, um den Mißstand erster Linie zu beseitigen, das heißt, um Seine Majestät von Preußen ins öffentliche Kirchengebet hineinzubringen. Als das geeignetste Mittel dazu erschien, dem Bischof zu dem englischen Kaplan hin einen deutschen Kaplan beizugeben, den das Prayer-book nicht binden konnte und der seinen Gottesdiensten ein preußisches Agendenbuch, das der Berliner Domkirche, zu Grunde legen sollte. Damit, mit der Zugrundlegung dieses Kirchenbuchs, wäre dann der König eo ipso ins Kirchengebet des deutschen Gottesdienstes aufgenommen gewesen. England gestattete die Aufstellung eines solchen deutschen Kaplans, der also nicht bloß in deutscher Sprache, sondern auch in deutscher Weise Gottesdienst halten sollte.

Wegen der Wahl dieses Kaplans war man nicht verlegen. Im Hause des Bischofs war als Hauslehrer ein junger Kandidat der Theologie aus Bern, Albert Schafter, der die geeigneten Eigenschaften für die Stelle zu haben schien. Er wurde daher in Vorschlag gebracht, und man zweifelte um so weniger an der Berliner Bestätigung, als der Mann schon an Ort und Stelle war und der Zweck wegen des Kirchengebets so aufs Schnellste erreicht werden konnte. Wie man indeß in Berlin erfuhr, daß der bereits ordinirte Kandidat reordinirt werden sollte, wurde man dort stutzig, und da England darauf beharrte, eine in Deutschland oder der Schweiz vollzogene Ordination nicht anerkennen zu können, wurde der vorgeschlagene Kandidat, unter ernsten Aeußerungen über das „zu sehr unschwesterliche Gebahren“ Englands, zurückgewiesen.

Und nun kam man, um das nächste Ziel nicht in allzuspäter Zeit zu erreichen, auf den Gedanken, einen nicht ordinirten Kandidaten nach Jerusalem zu senden, damit er dort durch den Bischof die Ordination erhielte. Das erschien würdiger als eine Reordination.

Ein passend dünkender Kandidat, der sich dazu verstand, anstatt in seiner Heimath deutsch, in Jerusalem sich englisch ordiniren zu lassen, fand sich bald in der Person eines Herrn Stolle. Man eilte ihm seine Instruktionen zu geben; er war nahezu reisefertig, da brach der Märzsturm 1848 aus, und Alles wurde eingestellt; an das Jerusalemer Bisthum und Kaplanat zu denken fand man jetzt keine Muße mehr.

Sieben Jahre waren jetzt vorüber seit der Stiftung des englisch-preußischen Bisthums, und Friedrich Wilhelm IV. war noch nicht ins Kirchengebet eingeschlossen. Und noch sollten weitere drei Jahre darüber hingehen, bis nämlich der erste deutsche Geistliche, der Schleswiger Valentiner, in Jerusalem anlangte. Es geschah das am 25. Januar 1852. England war von der Forderung einer Reordination abgestanden, und so wurde denn Valentiner der Gemeinde einfach durch den Bischof vorgestellt. Nach Uebereinkunft wird von dem deutschen Geistlichen nur jeden andern Sonntag, und zwar immer Nachmittags, Gottesdienst gehalten. Die Morgengottesdienste blieben den Engländern vorbehalten.

Auf Herrn Finn, den englischen Consul, scheint diese Wendung der Dinge, der kleine Sieg der deutschen Sache, einen sehr unangenehmen Eindruck gemacht zu haben, denn auch in den englischen Gottesdiensten bekam man von dieser Zeit an die Fürbitte für den König von Preußen zu hören. Sein Benehmen gegen Bischof Gobat, welcher den neu eingetretenen deutschen Geistlichen als einen eifrigen Streiter für das Reich Gottes ehrte und eine gewisse collegialische Verbindung mit ihm pflegte, wurde immer abgemessener und beobachtender; es kam sowohl wegen materieller Dinge, Haus- und Bauangelegenheiten, als auch, und ganz besonders, wegen Schulangelegenheiten, bei welch letztern Herr Finn sich für einen ganz competenten Richter hielt, da er früher auch Lehrer gewesen war (nämlich im Hause eines Ministers), und wegen der Errichtung einer Hochschule (college and high school), welche Herr Finn durchaus haben und welcher der Bischof das Wort nicht reden wollte, zu leichten Collisionen und Reibungen; und die Spannung steigerte sich von Jahr zu Jahr. Durch eine Ansprache, welche der Bischof am Christfest 1856 im Diaconissenhaus gehalten hat und worin er das unwürdige Benehmen eines englischen Proselyten und Lehrers beklagte, fühlte sich der Consul schwer beleidigt, denn dieser war sein besonderer Schützling.

Im Juni 1857 erschien unangemeldet und unerwartet ein von der Judenmissionsgesellschaft abgesandter Commissär zur Untersuchung der Dinge in Jerusalem: denn für die Mission drohte bei den obwaltenden Verhältnissen Schaden. Dieser Commissär, Kapitän Layard, hat sich nach

genauer Untersuchung öffentlich für den Bischof erklärt und dessen redliche Bestrebungen anerkannt. Man glaubte nun an ein freiwilliges Scheiden, oder an eine Abberufung des Consuls. Aber man täuschte sich da gewaltig. Zum freiwilligen Abgang verstund sich Herr Finn schon deßwegen nicht, weil er nunmehr verschiedene Besitzungen in und bei Jerusalem hatte, welche ihn fesselten und die nicht zu verwerthen waren; und zu einer Abberufung kam es nicht, denn Herr Finn hatte in London auch Freunde und Gönner, darunter den oben erwähnten Dr. M'Caul, seinen Schwiegervater, den Grafen von Malmesbury, Minister des Auswärtigen, Herrn Graham, der eine Zeit lang Nicolaysons Sekretär gewesen war. Ersterer brach eine Lanze in englischen Zeitungen für seinen Tochtermann, letzterer gab eine besondere Schrift gegen den Bischof (Jerusalem, its Missions, schools, convents etc. under Bishop Gobat, London 1858) heraus; und da und dort wurden Vorwürfe der lächerlichsten und abscheulichsten Art gegen Gobat, z. B. daß er Angesichts der Juden, um diese besonders zu ärgern, Schweinefleisch esse, und gelegentlich auch allerlei Klagen gegen das deutsche Kirchenwesen in Jerusalem, z. B. daß in der deutschen Liturgie ein Gebet für Todte stehe, erhoben. Finn nahm immer mehr eine oppositionelle Stellung ein, und er benützte jede Gelegenheit zum Anbinden. Vielleicht haben auch einige Anhänger Gobats, in der falschen Erwartung daß des Consuls Bleiben nicht mehr von langer Dauer sein werde, nicht mehr genug Zurückhaltung und Rücksicht beobachtet. Daß Herr Finn seine schöne, an die Kirche anstoßende Wohnung räumen und an Herrn Crawford, den Nachfolger Nicolaysons im Pfarrdienste der Kirche, abtreten mußte, scheint den Consul aufs Höchste erbittert zu haben. Das Schisma ward vollendet und es trat nun bald der in den Zeitungen gehörig ausposaunte „unerhörte Fall" ein, daß der englische Bischof, in Gemeinschaft dreier anderer Herren, durch den englischen Consul Stadtarrest erhielt.

Die Veranlassung dazu gab der durch Nicolayson getaufte Jude Simeon Rosenthal, der erste Proselyt Jerusalems aus neuerer Zeit, welcher, nachdem er längere Zeiten in Diensten der Mission gewesen war und verschiedene Aufträge derselben ausgeführt hatte, nach seiner eben nicht ehrenvollen Entlassung, Gastwirth und dann durch die Vermittlung des Herrn Bergheim, seines Schwiegersohns (damals Cassiers und Hausarztes im englischen Consulat), Consul Finns Dragoman und Stellvertreter geworden war. Denn als der zum Stellvertreter des Consuls erhobene Proselyte und frühere Schuster die ihm gewordene Macht sofort dazu benützte, verschiedene ihm mißliebige Personen einstecken zu lassen,

setzten Gobat und drei andere Gentlemans ein Protestschreiben auf, das sie an Herrn Finn sandten. Dasselbe, in einem zu Jerusalem besorgten Abdruck mir vorliegend, lautete also:

Jerusalem, den 16. October 1857.

Sir,

Wir bedauern, genöthigt zu sein, uns über die sehr ungenügende Bestellung zu beklagen, welche Sie, über die Zeit Ihrer dreiwöchentlichen Abwesenheit vom Amt, zur Besorgung der Consulatsgeschäfte getroffen haben.

Wir vermuthen, daß Sie sehr gut wissen müssen, daß der Mann, welcher, sei es förmlich oder nicht, mit dem Amt eines Proconsuls betraut worden ist, das Vertrauen der britischen Einwohner Jerusalem keineswegs genießt, und daß derselbe unter fremdem Schutz steht.

Wir können unter solchen Umständen einen Mann nicht anerkennen, welcher zur Besorgung der Geschäfte eines so ehrenvollen und mit großer Verantwortung verbundenen Postens, auf eine für die britische Flagge entsprechende Weise immerhin unfähig ist.

Auch ruht der Grund unserer Klage nicht blos darin, daß wir, oder daß unsere diese Stadt besuchenden Landsleute ohne eine wohlbestellte Repräsentation der Krone gelassen sind, sondern wir fühlen, daß bei solchem Mangel der britische Name der Verachtung der Consuln anderer Mächte ausgesetzt ist.

Wir haben ein Recht zu erwarten, daß in Ermangelung eines angestellten und bezahlten Kanzlers unser Proconsul wo möglich einer unserer eigenen Unterthanen sei, oder wenigstens ein Mann, dessen Ehrenhaftigkeit und Eigenschaften die treue und wirksame Vollbringung seiner Pflichten erwarten lassen.

Wir, die Unterzeichneten, legen daher wider die dieser Tage zu unserem Schutz provisorisch getroffene Bestellung Protest ein.

Wir haben die Ehre zu sein, Sir,

Ihre geringen, gehorsamen Diener.

Aber, um mit den Worten eines Artikels der Times zu sprechen, „das auswärtige Amt (d. h. der Consul) gab dem Protest des Bischofs keine Folge, stellte es vielmehr dem Rosenthal anheim, den Bischof wegen Injurien zu belangen. Der Dragoman machte von dieser Erlaubniß [richtiger gesagt: Aufforderung] Gebrauch, so daß der britische Consul dem Bischof [weil dieser einer Vorladung vor das Consulat keine Folge leistete, was schriftlich, in geziemender Weise, von ihm motivirt wurde] Stadtarrest gab, bis die Injurienfrage untersucht und entschieden sei."

„Dem frommen Bischof entstand jedoch," lautete es in dem angeführten Zeitungsartikel weiter, „ein Bundesgenosse in Gestalt des preußischen Consuls Dr. Rosen, welcher Rosenthal (der preußischer Unterthan ist) ins Loch stecken ließ."

Hieran hat der englische Verfasser jenes Artikels noch die Frage geknüpft: „Wer ist denn dieser Rosen, daß er den front de boeuf spielen will, daß er sich herausnimmt, einer Diener unsers auswärtigen Amtes zu fassen?"

Um zu zeigen, daß der preußische Consul keinen Schritt vom Gesetz abgewichen, um keinen Zoll seine Befugniß überschritten habe, wie überhaupt zu genauerer Beleuchtung der ganzen Angelegenheit, mögen folgende Aktenstücke hier eingeschaltet werden.

1. Adresse an den preußischen Gesandten in Konstantinopel, Herrn von Wildenbruch.

Euer Excellenz,

Wenn wir die gehorsamst Unterzeichneten die Freiheit nehmen, an Euer Excellenz die folgenden Zeilen als Bittgesuch einzusenden, so geschieht es wahrlich aus Gründen der dringendsten Art und nach reiflicher Ueberlegung der Bedeutung und der möglichen Folgen eines solchen Schritts.

Vor einiger Zeit fanden sich Seiner Hochwürden Herr Bischof Dr. Gobat und die Angesehensten der hier wohnenden Engländer veranlaßt, ihrem Consul, Herrn Finn, zu erklären, daß sie in die Person seines Dragomans, des Gastwirthes S. Rosenthal, preußischen Unterthans, dem er während zeitweiliger Abwesenheit die Führung der Consulatsgeschäfte übertragen hatte, nicht das Vertrauen setzen könnten, welches die demselben beigelegten Befugnisse nothwendig erheischten.

Aus Gründen, in welche wir nicht eingehen wollen, nahm Herr Consul Finn diese, Personen von der Stellung des Bischofs und seiner Mitunterzeichner sicherlich zustehende Erklärung als Diffamation besagten S. Rosenthals auf, und obwohl letzterer preußischer Unterthan, erklärte Consul Finn dennoch, daß er, dessen Diffamationsklage gegen oben erwähnte Herren Folge gebend, das nöthige Verfahren einleiten würde.

Wir enthalten uns über die im gegebenen Fall auftauchenden Rechtsfragen oder Rechtsbegriffsverwirrungen eine Meinung auszusprechen, und fügen nur bei, daß Herr Consul Finn, obwohl Herr Dr. Rosen, Consul

Seiner Majestät des Königs von Preußen, auf von Seiten Sr. Hochwürden des Bischofs geschehene Mittheilung des ganzen Sachverhalts, den besagten S. Rosenthal als preußischen Unterthanen vor sich beschied, und aus guten Gründen zur Zurücknahme seiner Klage veranlaßte, dessen ungeachtet für gut fand, auch diesen Akt völlig unberücksichtigt zu lassen und geradezu, als auf seine wiederholte Vorladung Seine Hochwürden der Bischof und die übrigen Herren nicht erschienen, an sie alle den Befehl erließ, daß sie zu keiner Zeit die Stadt länger als auf zwei Stunden verlassen dürften.

Die Unterzeichneten können diesen Schritt gegen die Person des Bischofs, welchen auch sie als ihren Oberhirten erkennen, und gegen Männer, mit denen sie seit Jahren in brüderlicher Eintracht leben, ohne alle Rücksicht auf nationale oder kirchliche Unterschiede, nur als eine unerhörte Verachtung der Würde und Rechte sowohl des einen als der andern betrachten, und müssen aufmerksam machen, daß namentlich in einem Lande wie Palästina, wo Griechen, Katholiken, Armenier u. s. w. gewohnt sind, ihre geistlichen Behörden mit der höchsten Rücksicht und Hochachtung von Seiten sowohl der einheimischen als fremden Obrigkeiten behandelt zu sehen, der Schritt des Herrn Consul Finn die schwersten und nachtheiligsten Folgen herbeiführen kann.

Die gehorsamst Unterzeichneten bedauern tief, daß ihre englischen Brüder einer wirklichen Mißhandlung von Seiten ihrer Schutzbehörde ausgesetzt sein sollen, und noch mehr, daß selbst ein Mann, wie Bischof Gobat, der die Hochachtung und Liebe der vereinten evangelischen Gemeinde, die Eingebornen mit einbegriffen, in so hohem Grade genießt, um eines in der Stadt nicht eben rühmlich bekannten Menschen willen, einer so verächtlichen Behandlung unterworfen ward; und wenden sich demnach an Ew. Excellenz mit der gehorsamsten Bitte, das Gewicht Ihres hohen Einflusses gebrauchen zu wollen, um für den gegebenen Fall schleunigst Abhülfe zu erwirken, und so allen weitern schlimmen Folgen des unüberlegten Schrittes des Herrn Consul Finn vorzubeugen. Die gehorsamst Unterzeichneten beabsichtigten, an Seine Majestät den König unmittelbar eine Eingabe zu machen, allein der Zustand der Gesundheit Seiner Majestät, welche durch die Nachricht von solcher Behandlung des von Höchstdemselben erwählten und so sehr geliebten Bischofs hätte angegriffen werden können, widerrieth den Schritt. Sie sind aber voll Vertrauens, daß der Stellvertreter Seiner Majestät bei der Hohen Pforte ihre gehorsamste Bitte einer gnädigen Aufnahme und Rücksicht würdigen und derselben die erbetene Folge geben werde, und indem sie Ew. Ex-

cellenz bitten, die Versicherung ihrer Ehrfurcht und ausgezeichnetsten Hochachtung zu genehmigen, haben sie die Ehre, sich zu unterzeichnen

Euer Excellenz gehorsamste Diener:

Jerusalem den 8. März 1858.

(Folgen die Unterschriften aller in Jerusalem wohnenden Deutschen.)

2. Adresse an den Bischof.

Hochwürdigster Herr Bischof!

Die unterzeichneten Mitglieder der englisch-deutschen Gemeinde Jerusalems finden in einem Ereigniß der letzten Tage, welches Ew. Hochwürden in Gemeinschaft mit mehreren hochverehrten Freunden und Gemeindegliedern betroffen hat, einen Anlaß, Ihnen ihre herzliche Dankbarkeit für die unausgesetzten treuen Bemühungen auszusprechen, welche Sie durch Lehre, Ermahnung und eigenen Wandel der Förderung wahrer christlicher Gesinnung in und außerhalb der Gemeinde widmen. Der hohen Weisheit, mit welcher Sie nunmehr bereits zwölf Jahre hindurch dem schwierigen Amte eines Oberhirten der protestantischen Gemeinden des heiligen Landes unter der Gnade des Allmächtigen vorgestanden, zollen sie ihre aufrichtige Anerkennung; sie sind glücklich, sowohl Ihren Gesinnungen gegen jedes einzelne Gemeindeglied, als auch ihren Handlungen zur Wahrung des Ganzen vor Unsittlichkeit nach Innen und vor Unehre nach Außen in voller Ueberzeugung beistimmen zu können, und sie erklären, daß sie mit Betrübniß und Unwillen von einer Maßregel vernommen haben, welche sich ihnen als ein in dem Hirten der Heerde selbst zugefügter schwerer Schlag darstellt. Sie bezweifeln nicht, daß die zahlreichen Widersacher der evangelischen Entwicklung, welche die hiesige protestantische Gemeinde umgeben, von jenem Ereigniß mit Schadenfreude Kenntniß nehmen und es zu feindseligen Zwecken auszubeuten sich bemühen werden; aber sie hoffen zu dem Allgerechten, daß Er auch hier die gerechte Sache vertreten und ihr einen baldigen Sieg schenken wolle. Wir verharren ꝛc.

Jerusalem, den 10. März 1858.

(Folgen 18 Unterschriften).

3. Adresse an den Bischof von den Proselyten.

Euer Hochwürden werden es nicht für unbefugtes Einmischen ansehen, wenn wir unterzeichnete Gemeindeglieder aus dem Hause Israels uns die Freiheit nehmen, Ew. Hochwürden unsere Gesinnung kund zu

thun in einer Angelegenheit, in welcher ein Theil der hiesigen Gemeinde sich bereits ausgesprochen hat.

Die Veranlassung zu solchem Aussprechen gab uns eine Schrift, welche uns gestern zur Unterzeichnung vorgelegt wurde. In besagter Schrift wurde dargestellt, als ob Herr S. Rosenthal, welcher sich gegenwärtig in Haft des k. preußischen Consuls, Herrn Dr. Rosen, befindet, auf Ew. Hochwürden Veranlassung durch solche Haft zur Unterzeichnung einer gewissen Schrift gezwungen werden soll. Wir sind jedoch durch Herrn Missionsprediger Hefter eines andern belehrt worden, nämlich daß Herrn Rosenthals Haft eine Folge ungesetzlichen Benehmens sei gegen seinen Konsul Dr. Rosen. Wir sind alle geneigt, letzteres zu glauben; aber damit wir den Widersachern desto sicherer entgegnen können, erlauben wir uns, von Ew. Hochwürden selbst eine bestätigende Antwort zu erbitten, mit aller Ehrfurcht und Ehrerbietung.

Zugleich aber können wir nicht umhin, bei dieser Veranlassung Ew. Hochwürden unsere Hochachtung und Ergebenheit auszusprechen, als unserm treuen Oberhirten unter dem Erzhirten Jesu, Ihnen unsere Dankbarkeit und Liebe darzubringen für die kräftige und frische Waide unserer Seelen aus dem Worte des Lebens, für die Geduld und Sanftmuth, mit welcher Sie die Schwachen unter uns tragen, für die heilige Liebe, welche sie zwar nicht blind gegen die Sünde macht, mit welcher Sie jedoch den Sünder lieben; und wir sind der Hoffnung, daß der treue Herr auch in Ihrer gegenwärtigen Trübsal, die wir als eine Gemeindetrübsal ansehen, sein Wort erfüllen werde: „denen die Gott lieben müssen alle Dinge zum Besten dienen."

Wir verharren in aller Ehrfurcht und Ergebenheit Ew. Hochwürden ergebene in unserm Herrn und Heiland Jesu Christo.

Jerusalem, den 13. März 1858.

(Folgen 19 Unterschriften, worunter 9 von Familienvätern.)

4. Antwortschreiben des Bischofs an die Proselyten.

Geliebte Brüder aus dem Hause Israel,

Obschon ich auf die Frage, in Eurer Zuschrift vom 13. d. enthalten, Euch eine bestimmte mündliche Antwort gegeben habe, so fühle ich mich dennoch angetrieben, dieselbe schriftlich zu wiederholen, was ich früher gethan hätte, wenn das Gedränge von Geschäften mich nicht bis heute davon abgehalten hätte. Meine Antwort lautete damals und lautet jetzt noch, nach der Wahrheit, dahin, daß ich mit S. Rosenthals Ein-

sperrung rein nichts zu thun habe, und daß ich sie nicht verlangt noch verursacht habe. Daß das ungesetzliche Benehmen S. Rosenthals gegen mich und andere die Veranlassung zu seiner Haft gegeben hat, mag sein, aber so viel ich weiß, ist er nur darum in Haft, weil er sich hartnäckig der von Gott über ihn gesetzten Obrigkeit widersetzt, d. h. weil er das göttliche sowohl als das menschliche Gesetz mit Füßen treten will. Ich habe gewiß so viel wahres Mitleid mit dem armen bethörten Mann, als irgend jemand; und ich wünsche von Herzen, daß diese seine Trübsal ihn und seine arme Familie zur Buße leiten möge, sowohl wie diejenigen, welche ihn ins Verderben stürzen. Aber ich kann nicht einsehen, wie der preußische Consul ihn mit irgend einem Recht loslassen könnte, so lange er gesonnen ist, seine Freiheit gegen das Gesetz, das ihn schützt, zu mißbrauchen. Er und seine Rathgeber sind also die einzige Ursache seiner Haft.

Zugleich benütze ich diese Gelegenheit, um die Freude auszudrücken, die mir Eure Zuschrift verursacht hat in meiner gegenwärtigen Lage und Trübsal; das Zutrauen und die Liebe, die Ihr gegen mich ausgesprochen habt, gewährt mir einen Trost, der mir das Unrecht, das mir angethan worden ist, ganz erträglich macht, um der fröhlichen Hoffnung willen, daß wir von nun an im reinen Worte Gottes, auf dem felsenfesten Grunde unsers Heils Jesus Christus gegründet, in Liebe, Eintracht und Frieden mit einander unsere Pilgerschaft nach der Stätte des Friedens fortsetzen und vollenden werden.

Allerdings ist diese Trübsal eine Gemeindetrübsal, nicht sowohl deßwegen, weil die andern Parteien mit Verachtung auf uns alle sehen, sondern deßwegen, daß die Schläge sowohl gegen mich als gegen Euch von einem faulen Flecken unserer Gemeinde herrühren 2c.

In treuer Liebe Euer ergebenster Diener im Herrn

Samuel Angl. Hierosol.

Jerusalem, den 19. März 1858.

Der Stadtarrest Gobats und seiner Genossen wurde in der Mitte Aprils durch Ministerialbefehl aufgehoben, worauf Gobat bald nach Europa abreiste. Auch haben die Kronjuristen Englands sich zu Gunsten Gobats ausgesprochen (s. Allgemeine Zeitung vom 27. Juli 1858). Aber Herr Finn ist nichtsdestoweniger in seiner Stellung und Würde belassen worden, so daß er selbst erklärt hat, er habe alle Ursache über den Ausgang des Streits befriedigt zu sein.

Seit der Abreise des Bischofs ist Waffenstillstand in Jerusalem; aber der Bischof wird dieser Tage wieder in Jerusalem eintreffen.

Wenn man nun bedenkt, daß der englische Minister des Auswärtigen, trotz des Spruches englischer Juristen, den Consul seiner Protection versichert sein läßt, und daß Gobat seine Wirksamkeit in Jerusalem wieder beginnen soll, möchte man sich veranlaßt finden, zu fragen: Wie, wäre es nicht an der Zeit, daß Preußen in wohlwollender, aber ernster Weise mit England spräche; daß es erklärte, es müsse mit allen Kräften dem Wiederausbruch eines so gefährlichen und den ganzen Protestantismus schändenden Brandes vorgebeugt werden; wenn es die Abberufung des streitsüchtigen Consuls verlangte?

Man sei nicht zu ängstlich und fürchte nicht, daß auf Schlimmes noch Schlimmeres erfolgen möchte, daß die Allianz auseinander fallen könnte. Das Schlimmste wäre gewiß, wenn die Streitflammen zwischen Consul und Bischof wieder hell auflodern würden, und sehr schlimm ist es auch schon, wenn zwischen Bischof und Consul kein herzliches Einverständniß ist. Wer könnte aber das Eintreten eines solchen bei Finn und Gobat erwarten?

England würde, ist wohl zu hoffen, gegen ein gutes und ernstes Wort nicht taub bleiben. Englands Interesse ist es ja so gut wie das Preußens, das „große, weltgeschichtliche Werk christlicher Einigkeit an dem heiligen Grab" nicht zu Grunde gehen zu lassen, eine natürliche und gesunde Allianz aufrecht zu erhalten.

Preußen hat sich, wie wir meinen schon zu lange, in Jerusalem gefallen lassen, was seiner nicht würdig ist.

Von Preußens Anstrebungen und deren Erfolgen wird also das fernere Schicksal des evangelischen Bisthums in Jerusalem abhangen.

Was man vor dem 20. October 1858 nicht erwarten konnte, das erwartet man jetzt. *)

Geschrieben um Martini 1858.

*) Die Angelegenheit nahm einen sehr langsamen Verlauf. Consul Finn's Versetzung erfolgte erst im Jahr 1862.

II.

Constantinopel und Jerusalem.

II.

Constantinopel und Jerusalem.

2

(Aus den protestantischen Monatsblättern. August 1859.)

I.

Die schon vor dem Jahr 1840 schadhaft gewordene Kuppel der Grabkirche in Jerusalem hat bekanntlich den äußern Anstoß zu der jüngsten Pruth-Ueberschreitung der Russen und zu dem daraus entstandenen orientalischen Krieg, der mit Sebastopols Fall endigte, gegeben.

Jahre lang nämlich sollicitirten auf diplomatischem Weg Rußlands und Frankreichs Gesandte in Constantinopel um die Erlaubniß zur Wiederherstellung dieser Kuppel, weil der Wiederhersteller das Eigenthumsrecht zu erwarten hatte, des erstern Gesandter im Interesse der Griechen, des andern in dem der Lateiner. Um der beiderseitigen Dränger los zu werden, und auf daß nicht die Kuppel eines Morgens zusammenstürzen möchte, erbot sich der Sultan in wohlwollender Weise, auf eigene Kosten den Schaden auszubessern. Aber hiegegen erhob zunächst Frankreich Protest; der Marquis von La Valette erklärte der Pforte (im Jahr 1851) in einer officiellen Note, daß ohne die Einwilligung Frankreichs kein Stein des heiligen Grabes fortbewegt werden dürfte.*) Rußland aber glaubte, es dürfte die Zeit gekommen sein, nicht nur einen Firman zur Erlaubniß der Wiederherstellung jener Kuppel geradezu zu forden, sondern nunmehr auch ein volles, unbedingtes Protectoratsrecht über die Christen im türkischen Reich zu verlangen. Hierin lag der Zweck der Sendung des Fürsten Mentschikoff; und da die Pforte seinen Forderungen nicht willfahren wollte und konnte, entstand der Krieg.

Was erfolgt wäre, wenn Rußland ungehindert gegen die Türkei hätte agiren dürfen, wenn nicht zwei starke Großmächte dem „kranken, altersschwachen, sterbenden“ Manne zu Hülfe geeilt wären, läßt sich natürlich nicht mit Bestimmtheit sagen; doch ist es wahrscheinlich, daß es

*) Man sehe ein Schreiben des römischen Patriarchen von Jerusalem, Monsign. Valerga, in der Zeitschrift „das heilige Land,“ 1857, S. 22.

diesmal Rußlands Heeren, obwohl es gewiß mehr als bloß einen militärischen Spaziergang gekostet hätte, gelungen wäre, bis Constantinopel vorzuschreiten, mit Constantinopel wäre dann aber auch Jerusalem vom Halbmond befreit worden, und die Türken hätten sich, weiß nicht wie weit, nach Asien zurückziehen müssen.

Es wäre ein unnützes Beginnen, darüber Erwägungen anzustellen, ob und inwieweit ein solcher Sieg Rußlands damals für die Christenheit von Segen gewesen wäre, ob Rußland wohl den Sieg hätte behaupten können, ob nicht vielleicht in des Islams entferntern Provinzen, wo der Islam noch in reiner Herrschaft ist, für das orientalische Christenthum gefährliche Feuer aufgelodert wären, ob nicht die ganze arabische Beduinenwelt mit Erfolg sich erhoben hätte. Wir haben uns lediglich an die Dinge, wie sie wirklich stehen, zu halten, und wir möchten bloß darüber einigermaßen in's Reine kommen, wie sich wohl die trotz Sebastopols Fall immer noch nicht gelöste orientalische Frage entwickeln werde, was wir Deutsche von der Lösung dieser Frage zu hoffen und wie wir dazu mitzuwirken haben.

II.

Als die Angeln, in welchen sich diese große Frage bewegt, erscheinen uns die genannten Metropolitanstädte, Constantinopel und Jerusalem. Die Frage: welches wird Constantinopels und Jerusalems Zukunft sein? und wie wird sich die orientalische Frage lösen? ist uns daher eine und dieselbige. Unsere erste Aufgabe wird aber keine andere sein, als uns genau zu vergegenwärtigen, wie sich in den letzten Jahren die Dinge in den genannten beiden Städten gestaltet haben, welche Anstrengungen in der einen und der andern und für die eine und die andere von verschiedenen Seiten her gemacht worden, von welchen Erfolgen diese Anstrengungen bisher begleitet gewesen seien, oder welche Erfolge sich davon erwarten lassen.

Wir werden in der größern dieser Städte uns nur kürzer verweilen, auf die Hervorhebung einiger Hauptmomente uns beschränkend, weil eine Umschau im Einzelnen zu lange aufhalten würde; in Jerusalem aber gedenken wir auf alle interessanten Details aufmerksam zu machen, weil dort jede Einzelnheit uns von besonderer Bedeutung zu sein scheint.

Als Schreiber dieses vor zwölf Jahren in Constantinopel lustwandelte, hatte er sich bei seinen abendlichen Gängen der obligaten Papierlaterne zu bedienen, nicht etwa bloß, um bei dem gänzlichen Mangel aller Straßenbeleuchtung davor bewahrt zu bleiben, seinen Fuß an einen Stein

zu stoßen, sondern vielmehr, um nicht vielfach über mitten in den Straßen liegende Hundefamilien zu stolpern. Als ihn aber einmal, auf einer Heimkehr von Bujukdere, die Dunkelheit der Nacht übereilte, blieb ihm, da in der betreffenden Vorstadt kein Laternenkaufladen zu treffen war, nichts Anderes übrig, wollte er nicht schweren Unannehmlichkeiten sich aussetzen, als nach einem Landungsplatze sich zurückzuwenden, wo er ein Kaik mit einem griechischen Fährmann bemerkt hatte, um sich so auf dem Meer nach Topchana, von wo seine Wohnung nicht sehr entfernt war, bringen zu lassen. Er sah sich daher an dem Abend, wo er zum ersten Mal wieder auf Triests feinen und hellen Straßen wandeln durfte, wie in ein Paradies versetzt.

Das vor Kurzem noch so finster gewesene Constantinopel hat nun eine glänzende Gasbeleuchtung. Diese Beleuchtung hat dort eine ganz andere, viel wichtigere Bedeutung als in einer occidentalischen Stadt; nicht bloß, daß die Hunde nun ihre alten Rechte auf Wegelagerung verloren haben, daß dieselben wenigstens von den Hauptstraßen in entlegene Gassen sich haben zurückziehen müssen; wegen der Helle der Straßen ist es nun nicht mehr möglich, diese so zu verunreinigen, wie das früher allgemeine Ordnung war; aller Unrath wurde nämlich einfach nach eingetretener Dunkelheit auf die Straßen geworfen, und derselbe blieb dort liegen, bis die Hunde, um die Mitternachtszeit, anfingen, ihn wegzuschaffen oder zu verzehren. In Folge der Gasbeleuchtung ist die Straßenpolizei eine andere geworden, das Aeußere der Straßen hat ein anderes Ansehen gewonnen. Und das Straßenlicht hat wohl auch in manches Haus eine andere Beleuchtung gebracht; ob auch das in den hölzernen Häusern heimische Ungeziefer sich vor jenem Licht zurückgezogen habe, ist zu bezweifeln.

Erinnern wir, ohne verschiedener neu entstandener Institute, z. B. eines besondern Bureau's für Preßangelegenheiten, zu gedenken, nur noch daran, daß der Sultan jetzt ein eigenes italiänisches Opernhaus hat, daß Journale in französischer, englischer und deutscher Sprache dort erscheinen, daß der türkischen Residenzstadt für das nächste Jahr eine Welt-Industrieausstellung zugedacht ist und daß bereits auch ein türkisches Eisenbahnnetz seine Ausgangspunkte in Constantinopel gefunden hat: so ist genug gesagt, um den Umfang und die Tiefe der in jener Weltstadt vorgegangenen und noch weiter zu erwartenden Veränderungen zu ermessen. Und in den letzten Wochen hat die Hauptstadt des Islam auch einen neuen Schech el Islam, d. h. ein neues geistlich-juridisches Oberhaupt, erhalten, der für Reformen lebhaft eingenommen sein soll. Damit wäre der

Hauptzhemmschuh für die Vorwärtsbewegung entfernt; denn ohne oder gar gegen den Schech el Islam zu agiren, ist für die weltliche Regierung immer ein gefährliches Spiel.

Wohin wird nun aber wohl diese ganze Fortschrittsbewegung führen? Ist zu erwarten, daß je unter türkischer Herrschaft, wenn auch gleich noch so viele der türkischen Hohen auf höhere Standpunkte sich schwingen möchten, Constantinopel eine Lichtstadt werde, von der ein Licht ausginge für die Welt? Oder ist zu erwarten, daß das Christenthum, sowie es gegenwärtig beschaffen ist, eine überwältigende Macht über die Geister erlange, daß es einer der dort eifernden kirchlichen Genossenschaften gelingen werde, das Kreuz aufzupflanzen auf der Aja Sophia? Wir glauben, diese Fragen sämmtlich verneinen zu dürfen, glauben, daß alle Anstrengungen, welche in Constantinopel und für Constantinopel gemacht werden, sowohl die von türkischer als die von christlicher Seite zu keinem erquicklichen Ziele führen werden. Constantinopel wird sicherlich immer civilisirter werden, es wird immer mehr lernen können, immer mehr zu sehen und zu hören bekommen, aber es wird dabei, dünkt uns, doch nur immer sittenloser und gottloser werden, es wird immer mehr dem Verderben entgegengehen: das türkische Constantinopel wird nur steigen, um zu fallen.

III.

Wir wenden unsere Blicke nun nach Jerusalem. Von welch' fast urzuständlicher Art noch vor wenigen Decennien in mancher Beziehung die Zustände in Jerusalem waren, geht z. B. daraus hervor, daß außer den runden arabischen Kuchenbroden, welche jede Hausfrau zu bereiten weiß, kein anderes Brod zu bekommen war, daß Franken für die Bereitung ihres Brodes selbst zu sorgen hatten. Der im Jahr 1842 in Jerusalem eingezogene preußische Consul, Dr. Schultz, hat sich hierüber in seiner Schrift: „Jerusalem. Eine Vorlesung, Berlin 1845", Seite 13, also vernehmen lassen:

„Es würde Ihnen Langeweile verursachen, wenn ich Ihnen nur erzählen wollte von den Mühen des häuslichen Lebens. Es wurde dem Menschen auferlegt, als er aus dem Paradiese dieser Erde vertrieben ward, sein Brod zu essen im Schweiße seines Angesichts. Der Fluch ist für Viele von uns im wörtlichen Verstande längst gelöst. Aber in Jerusalem kaufen Sie den Waizen für Ihre Haushaltung, Sie setzen ara-

bische Weiber um den Waizenhaufen und lassen die Körner lesen, die voller kleiner Steinchen und anderen ungenießbaren Zubehörs sind; dann geht er in die Mühle (eine Pferdemühle), und wenn Sie wissen, ob Sie wieder erhalten, was Ihnen zukommt, so lassen Sie den Teig in Ihrem Hause kneten und formen und schicken ihn schließlich nach dem Ofen, wenn Sie zu neuer Unbequemlichkeit keinen im Hause haben, und wenn das Brod dann wohlgebacken auf Ihren Tisch kommt, so seien Sie zufrieden, daß Sie so leicht und glimpflich davongekommen sind." Juden waren die Ersten, welche Brod in europäischer Art zu backen angefangen haben.

Und wie war bis zum Schluß der vierziger Jahre die Postanstalt Jerusalems beschaffen! Einmal in der Woche, am Sonntag früh, kam ein reitender Tartar von Beirut an mit einem Brieffelleisen; denn nach Jâfa fuhren damals noch keine Dampfschiffe. Der Tartar übermachte sein Felleisen dem Pascha, der also neben seinem Amt eines Stadtgouverneurs und Truppencommandanten auch noch das eines Oberpostmeisters hatte, und der Pascha leerte dann das Felleisen, nachdem er die an ihn selber gerichteten Depeschen herausgenommen, in das Taschentuch eines seiner vielen Diener, welcher hierauf sich auf den Weg machte, an dieser und jener Straßenecke sein Tuch entfaltend, um die Leute sich ihre Briefe selber herauslesen zu lassen, wobei es Lernbegierigen oder Neugierigen vergönnt war, Studien im Adressenlesen zu machen. Aufgegeben war ihm, zunächst die Häuser der Consuln aufzusuchen.

Die gewöhnlichen Lebensmittel waren in dem angegebenen Zeitraum außerordentlich billig. Auch Wohnungen waren um sehr niedrige Preise zu erhalten. Die Arbeitsleute erhielten nur geringen Lohn. Wie ist das nun Alles so ganz anders geworden! Brod kann man täglich von verschiedenen Sorten haben. Für die Franken sind zwei Postämter da, ein französisches und ein österreichisches, mit Briefeinwürfen und dergl., Alles wie bei uns. Nur der Austrägerlohn ist noch hoch, nämlich für einen Brief $1\frac{1}{2}$ Piaster, für eine Kreuzbandsendung $\frac{1}{2}$ Piaster. Lebensmittel und Miethlöhne sind auf's Zwei- bis Dreifache gestiegen.

Die Miethe für Wohnungen ist enorm. Im vorigen Jahr wurde für ein mittleres Zimmer per Monat 200 bis 300 Piaster bezahlt. In diesem Jahr seien, wird gemeldet, die Miethpreise in's Fabelhafte gestiegen, ja es seien oft gar keine Wohnungen um Geld zu erhalten.

Auch der Handelsverkehr zwischen Jerusalem und dem Abendland ist in stetem Wachsen begriffen. Herr Löwenthal betreibt den von dem verstorbenen Lepp begonnenen, auf Basler Rechnung gehenden Handel

schwunghaft.*) Acht Kisten Jâfa-Orangen sind in Basel in einem Tage verschlossen worden. Auch eine Sendung von Hebron-Wein fand dort guten Absatz. Drechslerwaaren aus Olivenholz, als: Kreuzchen, Dosen, Becherchen, Papiermesser, Lineale, Briefbeschwerer, kleine Kugeln, Stockknöpfe und dergleichen, ferner Perlmutterarbeiten, welche am besten in Bethlehem verfertigt werden, Rosenkränze aller Art, zumal von Olivenkörnern, dann Tintenzeuge, Sandbüchsen, Petschafte, Tassen und Schüsselchen aus dem am Todten Meer sich findenden Mosesstein, durch geschickte jüdische Arbeiter geschnitten, dazu Jericho-Rosen und getrocknete Blumensträuße können nicht genug beschafft werden. Oelsendungen von großem Umfang stehen zu erwarten, sowie einmal die hydraulische Oelpresse, deren Absendung in Basel beschlossen ist, in Jerusalem arbeiten wird. Von unsern Waaren finden in Jerusalem ganz besonders guten Absatz Quincailleriewaaren verschiedener Art.

Gasthäuser waren früher in Jerusalem eine ganz unbekannte Sache. Man stieg, ohne Unterschied der Confession, in den Klöstern ab. In den vierziger Jahren entstanden zwei bis drei italiänische Locanden, und jetzt besitzt Jerusalem ein ganz fashionables mediterranean hôtel. Dieses Gasthaus, von halb fränkischem Aussehen, ist im Besitz des griechischen Klosters und im Betrieb eines Deutschen, des Herrn Hauser aus Kempten in Bayern.**)

An Pilgern zur Osterfeier, namentlich an griechischen und armenischen, hat es nie gefehlt, aber die Zahl derselben wird jährlich größer, für die Gesundheitsverhältnisse nahezu Bedenken erregend. Etwas Neues aber sind die seit wenigen Jahren von Marseille und von Triest ausgehenden katholischen Pilgerzüge; der erste französische ging ab im Jahr 1853, der erste deutsche im Jahr 1855. Die Leitung der deutschen Züge hat der Severinusverein zu Wien.

Bei den Kosten von 525 fl. österr. W. und 1200—1300 Fr. kann die Betheiligung keine große sein, und es kann daher auch noch von keinem Einflusse dieser Pilgerfahrten, weder auf den Orient noch auf den Occident, die Rede sein. Im Jahre 1858 bestand der Triester Zug, der vom Domcapitular Strauß aus Köln geleitet wurde, aus 21, im Jahre 1859 aus 18 Personen, wovon die jüngste 23, die älteste 72 Jahre

*) Jetzt wirken in dem die Firma „C. F. Spittler" tragenden Handlungshause die Herren Joh. Hermann, Joh. Frutiger und Wilh. Wackernagel.

**) Das Genauere hierüber siehe in dem letzten Artikel.

zählte. Im Jahr 1858 hat sich über Ostern in Jerusalem eine Gesammtzahl von 16,163 Pilgern eingestellt. *)

Wegen der großen Anzahl orientalischer Pilger sind in dem angegebenen Jahre (1858) nicht weniger als fünf Züge nach dem Jordan nöthig gewesen.

IV.

Nachdem wir gesehen haben, wie sich im Allgemeinen die Physiognomie Jerusalems in den letzten Jahrzehnten geändert hat, wenden wir uns zur Betrachtung der einzelnen Arbeiten, welche von den verschiedenen politischen oder kirchlichen Genossenschaften zu Jerusalem in neuester Zeit ausgeführt oder in Angriff genommen worden sind. Wir werden dabei auch darauf zu achten haben, in welchen Beziehungen diese Arbeiten zu einander stehen, und wie sie von den verschiedenen Parteien gegenseitig beurtheilt werden.

1) Wenn wir hier den Reigen mit den Russen eröffnen, so hat das darin seinen Grund, daß ihre Arbeiten und Anstrengungen in Betreff des Umfanges die ersten, die bedeutendsten sind; denn ihnen stehen am meisten klingende Mittel zu Gebote.

Ein Schreiben aus Petersburg vom 15. März 1858 (Allgem. Zeitung vom 25. März) berichtete: „Der Kaiser hat Sammlungen zu Gründung wohlthätiger Anstalten für die russischen Pilger in Palästina genehmigt, welche in einem Departement des Marineministeriums entgegengenommen werden. Herr Jakowleff hat dieselben mit 30,000 Silberrubeln eröffnet. Die geistliche Mission in Jerusalem und die russische Dampfschifffahrts- und Handelsgesellschaft durch ihre Agenten wird die Erbauung der Institute und die Pflege der Pilger leiten."

Der glänzende Anfang dieser Sammlungen hat nicht verfehlt, die besten Folgen zu haben. Es kamen in dem Jahe 1858 1½ (nicht drei, wie früher angegeben worden) Millionen Silberrubel zusammen, welche der neuen russischen Mission zur Disposition gestellt wurden.

Ueber diese Mission hat sich in der zehnten Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands zu Köln der infulirte Abt von Sta. Maria von Deg in Ungarn, Msgr. Mislin (ein geborner Schweizer), also vernehmen lassen:

„Der größte Feind der katholischen Anstalten im heiligen Lande ist das Schisma, und dieser Feind, den man geschwächt glaubte, ist jetzt

*) Weiteres über das Pilgerwesen siehe im dritten Artikel.

stärker als je. „„Sonderbar““, schrieb mir vor kurzer Zeit ein frommer Missionär Palästina's, „„das Schisma, das man besiegt zu haben glaubte, scheint im Gegentheil durch die Breschen von Sebastopol wieder hervorgekommen zu sein, um im Triumphe nach Jerusalem zurückzukehren!““ Das Schisma ist es, was uns nach und nach der Hälfte unserer Sanctuarien beraubt hat, indem es in einem Lande, wo es weder Sicherheit noch Gerechtigkeit gab, sich der Gewalt und der Corruption bediente; und dieser Zustand der Dinge hat sich nicht geändert. Wenn die Katholiken wieder so gleichgültig gegen die Ereignisse werden, die sich im heiligen Lande zutragen, als sie dies leider Jahrhunderte lang gewesen sind, so werden sie eines Tags erwachen, um die Kunde zu vernehmen, daß alle durch Jesum Christum geheiligten Stätten in den Besitz der Griechen und der Russen übergegangen sind. Durch unsere Schuld haben wir so viel Verluste erlitten; denn wir hatten das heilige Land vergessen.“

Und an einer anderen Stelle:

„Der letzte Krieg, wegen unserer Sanctuarien in Palästina unternommen, ist mit der Einnahme einer Stadt auf der Krim und nebenbei mit einer neuen Organisation der Donau-Fürstenthümer beschlossen worden, an die Niemand vor dem Krieg gedacht hatte. Um wie viel geringer würde unser Antheil an diesem großen Kampfe gewesen sein, wenn wir gewußt hätten, daß es sich nur darum handele, ob es künftig zwei oder einen Hospodaren in diesen Fürstenthümern geben solle, und daß zum Schlusse Rußland im Orient mächtiger sein würde als zuvor!“

Und ein Schreiben aus Jerusalem an den Secretär des Vereins vom heiligen Grab vom 3. August 1858 schließt mit den Worten:

„Mein Herz ist voll Kummer, wenn ich die Fortschritte des Schisma's und unsere stationäre Lage bemerke. Warum in Bezug auf Jerusalem diese trennende Eifersucht der katholischen Mächte? Warum vereinigen sie nicht ihre kostbaren Kräfte, um auf dasselbe Ziel hinzuwirken? Ach! es giebt etwas Unerklärliches in dem Schicksale Jerusalems! Soll diese gottesmörderische Stadt vielleicht immer unter der Last des Fluches bleiben?“

Der Missionär Dr. Peter Hatala aus Bêt bschâla hat den Worten eines Schreibens vom 4. März 1858: „Wie ich aus guter Quelle weiß, meint der russische hochwürdige Herr, die so kitzlichen Fragen wegen der Sanctuarien würden ihren friedlichen Ausgleich in der russisch-französischen Freundschaft finden“ — die ungläubige Frage beigefügt: „Was sagen Sie dazu?“

Wir lassen noch den Bericht eines ziemlich unparteiischen protestantischen Correspondenten aus Jerusalem vom 20. November 1858 folgen.

„Rußland," so beginnt dieser das Wachsthum der Russen bestätigende Bericht, „hat seine Mission verstärkt, indem an die Stelle eines Archimandriten ein Bischof kam (Namens Styrylos oder Cyrillus), dem nicht nur Priester und Diakone, sondern auch ein Mitglied der St. Petersburger Akademie, Hofrath Levison (derselbe, ein getaufter Jude, hat in Tübingen studirt und war in Petersburg Professor der deutschen und hebräischen Sprache) zur Seite stehen. Der Bischof ist ein hochgebildeter Mann und noch jung und soll sehr liebenswürdig sein. Auch der neue russische Consul ist ein Mann von anziehendem Benehmen . . . An Achtung haben die Russen sicherlich überall gewonnen."

Nicht unbemerkt darf bleiben, daß zu den Fortschritten der Russen nicht nur ihre Erzfeinde, die Lateiner, sondern gewissermaßen auch ihre Freunde und Verbündeten, die Griechen, scheel sehen. So liest man in dem zuletzt angeführten Bericht, daß dem griechischen Patriarchen der neue russische Bischof ein unbequemer Beobachter sei. Und ein anderer Bericht eines Protestanten sagt: „Die Griechen betrachten die Russen als Eindringlinge und grollen."

Es konnte daher auch von den Russen mit all' ihrem Geld vorerst in der ganzen Stadt keine Räumlichkeit erworben werden, und so wurde denn von ihnen ein großes schönes Grundstück außerhalb der Stadt, zwischen dem Damaskus- und dem Stephansthor gelegen, gekauft.

2) Wir kommen zu den Griechen. Von ihnen wird berichtet: „Die Griechen bauen und erwerben, was nur von Grundstücken zu bekommen ist, in- und außerhalb der Stadt." Darunter ist ein Stück des alten Johanniterhospitals und der Platz der Gerbereien. Es wurde oben schon bemerkt, daß der neue, zunächst für Engländer berechnete Gasthof ihr Eigenthum sei. In dem eine halbe Stunde westlich von Jerusalem in einem lieblichen Thal gelegenen Kreuzkloster, das sie ganz restaurirten, haben sie eine höhere Lehranstalt eingerichtet. In diesem Kloster haben sie eine Thurmuhr mit Glocke angebracht, welche man im Westen der Stadt manchmal die Stunden schlagen hören kann. Der neue Palast ihres Patriarchen ist ein wahrhaft fürstliches Gebäude.

3) Den Griechen tapfer nachzukommen suchen die Armenier, und zwar sowohl die schismatischen als die unirten (mit Rom verbundenen). Die erstern haben nun auch eine neue fürstliche Residenz für ihren Patriarchen erbaut und ihre große 2000 Mann fassende Pilgerherberge bedeutend erweitert, dazu ein neues Pilgerhaus in Angriff genommen.

Ueber die letztern wird in einem Schreiben des Missionärs Dr. Peter Hatala vom 4. März 1858 berichtet: „Der für das neu errichtete Bisthum bestimmte Prälat dürfte bis Ostern eintreffen. Die nöthigen Grundstücke zur Erbauung einer Wohnung für Bischof, Priester, dann einer Kirche, Schule, Pilgerhaus sind bereits angekauft. Diese Gründung eines armenisch-katholischen Bisthums ist ein Werk der zu unserm Besten waltenden Vorsehung Durch die Hand des armenisch-katholischen Bischofs werden die dem Mutterherzen der katholischen Kirche entrissenen Kinder wieder zurückgeführt werden, die dem Bunde des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe nur durch hochmüthige Vorgesetzte entfremdet worden sind. In diesem Augenblicke giebt es zwar kaum einige katholische Armenier in Jerusalem, aber die katholischen Sympathien vieler Schismatiker lassen sich nicht leugnen. Darum beten wir, der Herr möge seine reichsten Gnaden auf die apostolischen Bemühungen unserer geliebten Brüder herabthauen, Er möge seine heilige Kirche verherrlichen und Alle auf dem Felsen vereinigen, aus dem wir gehauen sind."

Die in diesen Worten des römischen Missionärs ausgesprochene Hoffnung muß um so mehr als eine sehr kühne erscheinen, als der Mangel an brüderlicher Befreundung, den wir bei Russen und Griechen wahrgenommen haben, in weit höherem Grad bei den der römischen Kirche angehörigen Lateinern wahrzunehmen ist. Denn hier stehen nicht nur Nationalitäten, die österreichische z. B. und die französische, auf's hemmendste einander gegenüber, sondern selbst der Vorstand der lateinischen Klöster (der Guardian vom Berg Zion und Custos des heiligen Landes) und der Patriarch (Monsignore Guiseppe Valerga) stehen nichts weniger als auf freundlichem Fuße zu einander, da der erstere, der früher unbedingter Oberer *) war, sich durch letzteren in seiner Machtentfaltung beschränkt fühlt, und jeder dieser beiden hat natürlich seine Partei.

4) Unter den Erwerbungen der ersten lateinischen Macht zu Jerusalem, der Franzosen, steht obenan die der früheren St. Annenkirche, womit der Sultan im Jahre 1856 dem Kaiser der Franzosen ein Geschenk gemacht hat. Das Gebäude war bis dahin Eigenthum der Schafeiten und führte den Namen El Salehtjeh. Die französische Regierung soll für die Wiederherstellung dieser Kirche 140,000 Fr. bewilligt haben. Man hat aber noch nicht gehört, daß der Bau wirklich in Angriff

*) Seit 500 Jahren und länger hatte der Custos von Jerusalem die höchste geistliche Gewalt inne. Man sehe „das heilige Land", 1858, S. 69.

genommen worden wäre. An dem Pariser Hof ist für derartige Dinge weniger Eifer. Auch von der Erbauung des Patriarchen-Palastes und des Nonnenklosters neben der St. Annenkirche, wovon die Rede war, hört man nichts weiteres *).

Eine andere bedeutende französische Erwerbung ist die des Ecce homo-Bogens. Diesen hat der fromme und reiche Abbé Alphons Maria Ratisbonne um 64,000 Fr. angekauft. An dem Tag, wo der Kauf abgeschlossen worden, sollen ihm die Griechen 100,000 Fr. angeboten haben. Der Abbé beabsichtigt nun, so wird berichtet, die heiligen Ruinen in ein christliches Gebäude einzuschließen.

Derselbe Abbé Ratisbonne hat ferner nach katholischen Berichten einen Theil des ehemaligen Palastes des Pontius Pilatus (richtiger gesagt: ein Stück Boden gleich nordwestlich vom Ecce homo-Bogen) um 42,000 Fr. angekauft, um daselbst ein Haus für die Zionsschwestern (dames de S. Sion) zu erbauen, eine Kongregation, deren Gründer er nebst seinem Bruder, dem Abbé Theodosius Ratisbonne, ist. Diese beiden Geistlichen stammen aus einer angesehenen israelitischen Familie aus Straßburg.

Ein neues lateinisches Hospital in einem gemietheten Hause, gegründet im Jahr 1851, trägt den Namen Hospital vom heiligen Joseph.

In Bêt dschâla, einem größern Dorf fast zwei Stunden von Jerusalem, zwischen Mar Elias und Bethlehem, ist eine Kirche sammt Kloster nebst Residenz für den Patriarchen errichtet und in diesem Kloster ein Seminar etablirt worden.

Was die Lateiner noch weiter in Angriff genommen haben oder anstreben, möge aus folgendem, vom Patriarchen Msgr. Valerga an den Präsidenten des Vereins vom heiligen Grab unterm 9. November 1858 eingesandten Bedürfnißverzeichniß, das wir wörtlich wiedergeben, ersehen werden.

1) Patriarchat: Unterhalt, Reisen, Almosen, Kosten der Repräsentation	20,000	Fr.
2) Seminar und damit verbundene Mission zu Bêt dschâla, Personal und Unterhalt	30,000	„
3) Beendigung der Bauten zu Bêt dschâla	6,000	„
4) Haus der Mission zu Jerusalem, Unterhalt u. s. w.	6,000	„
5) Hospital zu Jerusalem	12,000	„

*) Ueber die Wiederherstellung der St. Annenkirche und andere Bauwesen der Lateiner vergl. den vorletzten Artikel.

6) Schwestern vom heiligen Joseph zu Bethlehem, Kaplan und Kosten des Cultus	3,500 Fr.
7) Beendigung der Bauten zu Ram-Allah, Ausgabe für die Mission, Schule	6,000 „
8) Mission zu Dschisna, Arbeiten, Unterhalt, Schule . .	4,000 „
9) Mission zu L. (Lifta?)	10,000 „
10) Mission im Dorf der Hirten (zum Ankauf eines Terrains und Bauten	10,000 „
11) Mission von Nazareth, Seelsorger, Unterhalt . . .	2,000 „
12) Um das Grab der heil. Elisabeth zur Kapelle herzurichten und mit einer Mauer zu umgeben . . .	4,000 „
	113,500 Fr.

5) Erfreuenswerth ist es, daß Oesterreich nun auch sein eigenes Pilgerhaus hat. Der Beschluß dazu ist zu Anfang des Jahres 1856 auf Betreiben des Herrn Cardinals und Fürst-Erzbischofs von Wien, Othmar von Rauscher, gefaßt worden. Am 17. Juni desselben Jahres (nach einer andern Lesart am 31. December) wurde der Grundstein dazu gelegt. Es ist dieses ein polirter Granitblock von derselben Species wie jener, aus welchem das Monument des Kaisers Joseph in Wien besteht. Demselben sind die Worte eingegraben: „Den frommen Pilgern aus dem österreichischen Kaiserreich.“ Unter der Leitung des Wiener Architekten Konrad Endlicher, der übrigens vor der Zeit abberufen wurde, schritt der Bau ziemlich rasch vor sich, so daß der Schlußstein des Gebäudes am 20. October 1858 gelegt werden konnte, wobei der k. k. Consul Graf von Pizzamano nach vollendeter Einsegnung der Bedeutung der Feier Worte verlieh. Dieses Gebäude, an der via dolorosa gelegen, ist inmitten eines Gartens in mittelalterlichem Styl aufgeführt, 25 Klafter lang, 12 breit, im Mitteltract zweistöckig, übrigens einstöckig. Außer dem Refectorium, Krankensaal u. s. w. hat es Raum für 150 Pilger. Mit Wasser bester Qualität wird die Anstalt aus antiken in Fels gehauenen Cisternen versorgt, welche man beim Bau aufgefunden hat. Dieser Bau, heißt es in einem Bericht, ebenso kostspielig als schön, hat die nächste Umgebung der Stadt wesentlich verändert.

6) Sehr bescheidener Art ist, was von den Protestanten, d. h. Engländern und Preußen, in den letzten Jahren ausgeführt oder in Angriff genommen worden ist. Consul Finn hat sich um die Verschönerung der nächsten Umgebung der Stadt durch Anlegung von Baumpflanzungen Verdienste erworben. Für sich hat er ein Landhaus gebaut. Dr. Macgowan hat sich in der Stadt eine schöne Wohnung mit anstoßendem schönen

Garten hergerichtet. Der Bischof ist noch in seiner Miethwohnung. Friedrich Wilhelm IV. hatte ihm einen Palast zugedacht. Zu den öffentlichen Gebäuden der Engländer, ihrem schönen Krankenhaus und stattlichen Schulhaus, sind keine weitern hinzugekommen.*)

Preußen hat sein Consulatsgebäude verschönert und vergrößert, beim alten Gerichtsthor eine Predigerwohnung mit einem großen Saal hergestellt und ein Landhaus für Reconvalescenten, „die Gottfriedshöhe", erbaut. Auch an das Schwestern- (Diakonissen-) Haus, in welchem Mädchen verschiedener Nationen und Religionen Unterricht erhalten, ist die bessernde Hand gelegt worden. Das Hospiz, bisher Eigenthum der Stiftung des Jerusalemer Collectenfonds, ist mit dem 1. April 1858 in die Verwaltung der Ballei Brandenburg des Johanniterordens übergegangen, und es ist also hiermit ganz in der Nähe des alten Johanniterconvents, an der Ursprungsstätte des Ordens, das weiße Kreuz der Johanniter wieder aufgerichtet. Gottlieb v. Schröter ward zu dem Behuf von dem Ordensvorstand nach Jerusalem gesendet.

So bescheiden aber auch die Ausdehnungen und Bemühungen der Protestanten sein mögen, sie sind nichtsdestoweniger ein gewaltiger Dorn und eine starke Ursache der Furcht in den Augen der Römischen. Das geht aus den folgenden Worten des oben schon citirten Herrn Mislin hervor, welche er gleichfalls bei der Kölner Versammlung gesprochen hat.

„Seit einigen Jahren", so hat sich dieser Vorfechter Roms vernehmen lassen, „hat sich unter einem falschen Vorwand ein anderer Feind (neben den Russen) in Palästina eingeführt: ich will von dem Protestantismus sprechen. Wenn er nicht mehr Erfolge gehabt hat, so liegt die Schuld nicht im Mangel an Lärm und Thätigkeit; dort, wie überall, sind die Erfolge, welche er haben kann, rein negative; ihm gelingt es nur, Ungläubige zu machen. Alles ist falsch an diesem Unternehmen, das ich oft von achtungswerthen und gewissenhaften Protestanten habe verdammen hören. Diese angebliche Mission hat sich in Jerusalem niedergelassen, unter dem Vorwand, die Juden bekehren zu wollen; da ihre Anstrengungen wenig Erfolg hatten [es wurden aber doch bis jetzt 131 Juden getauft], so macht sie jetzt den Versuch, die Christen zu verführen, und diese Versuche werden von den höchsten Würdeträgern der anglikanischen Kirche gebilligt .... Wenn ich Männer von Ueberzeugung sähe, bemüht, dem Christenthum Juden und Muselmänner zu gewinnen, so würde ich, die Irrthümer beweinend, welche sie von uns trennen,

*) Die Zusätze hiezu siehe im vorletzten Artikel.

wenigstens ihre Absicht entschuldigen; aber heute bekennen sie öffentlich, daß sie nach Palästina gekommen sind, nicht, um die Türken von dort zu vertreiben, sondern um dieses Schicksal den Katholiken zu bereiten: ein Unterfangen, das man nicht laut genug bekannt machen kann, um auf dasselbe den Unwillen herabzuziehen, den es verdient. Je höher ich den Titel eines Missionärs schätze, desto mehr verachte ich diejenigen, welche ihn mißbrauchen. Ich habe, Palästina durchreisend, an sehr vielen Orten Leute gefunden, die, während sie für englische und amerikanische Häuser Handelsgeschäfte machten, diese Beschäftigung mit derjenigen des Colportirens von Bibeln und antipapistischen Tractätlein verbinden. Sie wollen mit beiden Händen gewinnen und handeln mit Allem; das ist ihre Mission; sie kümmern sich kaum um das Heil von Seelen, fragen wenig nach den Sanctuarien Palästina's, die sie nicht anerkennen und die von ihnen weniger als von den Türken geachtet werden. Da ihr Dienst einträglich ist, so vermehren sie sich, und man ist erstaunt, sie heute in so großer Zahl anzutreffen; es sind übrigens weder übergetretene Juden noch Muselmänner, sondern Protestanten, die aus allen Theilen der Welt herbeigekommen sind. Es giebt ihrer vielleicht nicht zwei, die denselben Glauben haben; aber dort, wie in Europa, sind sie Alle eines Sinnes, wenn es gilt, uns zu schaden. In Jerusalem allein befinden sich anglikanische Geistliche, Bibelleser, angestellte Laien, Diakonissen und Lehrerinnen verschiedener Art. Alles dieses wird von den Beiträgen der Bibelgesellschaften unterhalten. Unter diesen Beitragenden giebt es eine große Anzahl devoter Damen, deren Eifer so weit geht, daß, wie man mir von London schreibt, manche unter ihnen gegen den Willen ihrer Ehemänner über Summen verfügen, die sie zur Unterstützung dieser Mission einsenden."

Die Unparteilichkeit, die wir viel höher schätzen als Herr Mislin, in dessen eben vernommener fulminanter Rede gegen die Protestanten fast jeder Satz eine Lüge oder Entstellung und Verdrehung ist, oder auch die gröbste Unkenntniß über das Wesen des Protestantismus verräth, — die Unparteilichkeit gebietet uns beizufügen, daß nicht minder als unter den der griechischen, der armenischen, der lateinischen Kirche Angehörigen auch unter den der evangelischen Kirche Zugethanen Eifersucht und Parteiwesen herrscht. Es stehen hier Engländer und Deutsche einander gegenüber. Nicht wenige Engländer aber stehen auf der Seite der Deutschen, und unter den Letztern herrscht die schönste Eintracht. „Hier ist," wie kürzlich ein Schreiben aus Jerusalem (in der Allgemeinen Zeitung vom 23. Januar 1859) verkündigt hat, „ein einiges Deutschland." Es

wäre wohl auch kaum je in Jerusalem eine solche Spaltung unter den Protestanten ausgebrochen, wenn nicht Consul Finn (vergl. den ersten Artikel S. 7 ff.) dort im Amt wäre.

7) Wenn wir nun gegen das Ende erst die Juden an die Reihe unserer Musterung kommen lassen, so geschieht das nicht darum, daß sie zu den Letzten gehörten im Interessehaben für Jerusalem, sondern wir wollten, wie wir mit besonders Rührigen und Reichen angefangen haben (den Russen), auch mit solchen schließen: das sind nun freilich nicht die jüdischen Einwohner Jerusalems, deren Mehrzahl vielmehr in tiefster und schlaffer Armuth lebt, sondern das sind Juden des Abendlands, unter welchen die Namen Rothschild und Montefiore obenanstehen. Ein besonders dankenswerthes Werk des Letztgenannten ist die schöne Windmühle im Westen der Stadt mit einem cylinderförmigen, nach oben sich zuspitzenden, ungefähr 50 Fuß hohen, massiven, festen Thurm. Dieselbe soll über 1000 Pfund Sterling gekostet haben. Ein anderes gutes Werk, das Montefiore gestiftet hat, ist eine Arbeitsschule für Mädchen. Derselbe hatte auch beabsichtigt, ein Spital zu bauen, es ist ihm aber gerathen worden, statt dessen, um nicht mit Rothschild in Concurrenz zu kommen, ein Versorgungshaus für hülflose Greise zu gründen.

Den Namen Rothschild trägt ein großes Hospital, dessen ärztlicher Vorstand Dr. Bernhard Neumann ist, und welches nach Frankl in segensreichster Entwicklung begriffen ist. An dem Hause findet sich die Aufschrift (in hebräischer und französischer Sprache): A la mémoire vénérée de Meier Rothschild ses fils Amschel, Salomon, Nathan, Charles et James, barons de Rothschild. Es ist mit 10,000 Pfund Sterling von der Familie dotirt.

Ein Rothschild, war es auch, der den Grundstein zu dem Umbau der Synagoge der Aschkenasim (d. i. der fremden, meist polnischen, russischen und deutschen Juden) legte, der auf 1 Million Piaster veranschlagt worden. Die Kuppel dieser neuen Synagoge überragt alle Häuser des Quartiers; „sie ist, „sagt ein Berichterstatter, „ein Wunder unserer Tage", beifügend: „sicher haben die Juden seit der Zerstörung der Stadt keinen solchen Bau hier aufgeführt."

Besondere Erwähnung verdient noch die Lämel'sche Stiftung einer Lehranstalt, zu deren Inswerksetzung der Dichter und Arzt L. A. Frankl von Wien nach Jerusalem gesandt wurde, und deren feierliche Eröffnung, unter Anwesenheit des österreichischen Consuls, sowie des Gouverneurs der Stadt am 27. Juli 1856 stattgefunden hat.

Wenn es, wie wir gesehen haben, bei den Christen der verschiedenen

Kirchen an Dissensen und theilweise an gegenseitigen Verketzerungsversuchen oder verdammenden Urtheilen nicht fehlt, so werden doch in dieser Beziehung alle Christen von den Juden übertroffen. Um einen Begriff von ihrer Uneinigkeit und von ihrer Feindseligkeit gegen einander zu geben, möge nur daran erinnert werden, daß, während einzelne Rabbiner den Montefiore und die Rothschilde in den höchsten Himmel setzten, andere den Bann über sie ausgesprochen haben als über Abtrünnige vom Glauben der Väter. Und welcher Form die Jerusalemer Juden sich zu bedienen pflegen bei ihren Ausfällen, davon mag folgendes gegen Frankl gerichtete Pamphlet, deren ähnliche eine ganze Anzahl gegen ihn geschleudert wurden, ein Zeugniß geben: „Du Sohn eines Mörders und einer Hure, Frankl, warum bist du gekommen nach den Thoren Jerusalems? Du nahst, Verruchter, eine Quelle des Verderbens zu eröffnen. Geh', geh', Bösewicht, Götzendiener, Unreiner! Bilde dir nicht ein, wenn du die Juden züchtigen wirst, daß sie von ihrem Glauben ablassen werden. Wisse, du Narr! daß du im Bann bist, sowohl in diesem, wie auch im künftigen Leben." Von 18 Rabbinern und Vorstehern hatten zwar nur sechs gegen die Errichtung der neuen Lehranstalt gestimmt, aber diese sechs auch kein Mittel gescheut, um die Sache zu hintertreiben.

Im Jahr 1857 wollte sich eine „deutsche Congregation" aufthun. Gegen dieselbe erließ der gelehrte Rabbiner J. Schwarz in der Allgemeinen Zeitung vom 24. December 1857 folgende Warnung: „Im Interesse der Wahrheit fühle ich mich verpflichtet, meinen Glaubensbrüdern im Occident anzuzeigen, daß in neuerer Zeit mehrere Personen dahier, die sich „deutsche Congregation" nennen, eine Aufforderung an die israelitischen Gemeinden Deutschlands erlassen haben, worin sie behufs der Erbauung einer deutschen Synagoge, der Förderung von Agricultur und Ankauf von Grundstücken dringend um Unterstützung bitten. Da diese angeblichen Zwecke aber nichtige und falsche Speculationen sind, die nimmermehr zur Ausführung kommen können, weshalb sie auch dem energischen und edeln Wirken des Sir M. Montefiore fern bleiben mußten, so warne ich ernstlich, hiefür unnütze Geldsammlungen zu unternehmen, wünsche vielmehr, daß alle derartigen Gesuche unberücksichtigt bleiben. Wem für die Nothleidenden Palästina's ein warmes Herz schlägt, der möge sich mit seinen Beiträgen an die „Administration der Armengelder" für die Israeliten Palästina's in Amsterdam wenden, wobei er die Ueberzeugung gewinnt, daß die Gaben in würdige Hände kommen."

Mit edelm Muth hat der genannte Wiener Frankl in seinem zweibändigen Buch „Nach Jerusalem" die tiefen Schäden seines Volkes auf-

gedeckt, ganz richtig urtheilend, daß vor Allem ein solches Aufdecken zur Heilung derselben nothwendig sei, einmal in tiefem Schmerz ausrufend: „ich schreibe in hoffnungsloser Wahrheitsliebe." So berichtet er über einen besonders Verrufenen: „Derselbe Mann, der Einbrecher, der Dieb, der Heuchler, der Gotteslästerer, ging bald darauf als Sendbote nach Europa, um Geld für die Armen zu sammeln, natürlich mit dem Schreiben des Besdin (eine Art Synedrium) an alle Gläubigen, wie dieser fromme, ehrenvolle, gelehrte Rabbi von Vielen auserwählt worden sei."

Die großen, aller Welt in die Augen tretenden Schäden Israels in Jerusalem sind aber darum kein Hinderniß, daß nicht hie und da auch ein Christ zum Judenthum übergeht, wie es gleichfalls vorkommt in Jerusalem, daß Christen zum Islam übergehen. Unter den in neuester Zeit zum Judenthum Uebergetretenen sind ein Amerikaner, Warder Gresson, und ein Preuße, Peter Rumpf.

Während also Juden sowie Christen mit vielem, freilich vielfach verkehrtem Eifer sich umthun, um Jerusalem aufzubauen, bleiben nur diejenigen zurück, welche eigentlich den ersten Beruf hätten, Jerusalems Schutt zu entfernen, die Herren Jerusalems, die Türken. Ihre Sache hätte es z. B. schon längst sein sollen, die alten Wasserleitungen und die alten großen Wasserbehälter wieder herzustellen; sie hätten darauf denken sollen, die schön gelegene Salehîjeh (die St. Annenkirche) wieder aufzubauen. Es darf uns aber nicht verwundern, daß von ihrer Seite außer dem Nothwendigen, z. B. der Erbauung von Kasernen, nichts geschieht. Es genügt ihnen, daß sie den großen schönen Tempelplatz mit den zwei prächtigen Moscheen haben. Der Hauptgrund, daß von Seiten der Türken für die auch ihnen heilige Stadt nichts geschieht, liegt, außer in ihrer Gleichgültigkeit, namentlich in dem Umstand, daß die Gouverneure Jerusalems zu schnell wechseln, denn kaum hat einer seines Bleibens dort mehr als ein Jahr. Wie sollte da einer es der Mühe werth finden, eine Unternehmung zu beginnen! Weil aber jede Unternehmung Geld kostet und weil man in Constantinopel meint, es sei nützlicher und nöthiger, daß Geld von Jerusalem komme, als nach Jerusalem, so wird kaum je eine Aenderung dieses Systems kurzer Verwaltungsfristen eintreten.*) Es haben übrigens doch einzelne Pascha schon kleine Unternehmungs-

*) Ist bald nachher eingetreten.

versuche gemacht. Kiamil Pascha z. B. hat im vorigen Jahr die abscheulichen Gerbereien bei der Grabkirche und den jüdischen Schlachtplatz vor die Stadt hinausgeschafft.

V.

Nachdem wir in Augenschein genommen, was durch verschiedene kirchliche und politische Genossenschaften oder durch Einzelne in den letzten Jahren in Jerusalem ausgeführt oder angeregt worden, welche Rührigkeit dort von Christen und von Juden entfaltet wird, ist nun in Betracht zu ziehen, was für Jerusalem von Seiten frommer Vereine durch die Presse gewirkt wird.

Es kommen hier in Betracht: 1) der Verein für Sammlung des Volkes Gottes und Gründung des neuen Tempels in Jerusalem; 2) der Berliner Jerusalemsverein; 3) der Kölner Verein vom heiligen Grab mit dem affiliirten österreichischen Verein „der unbefleckten Empfängniß der Maria zur Unterstützung der Katholiken im Orient."

1) Das Organ des erstgenannten Vereins (des unter den genannten ältesten) ist die „süddeutsche Warte", welche am 1. Januar dieses Jahres ihren fünfzehnten Jahrgang eröffnet hat. Redacteur dieses Blattes, wie Gründer dieses Vereins ist Christoph Hoffmann, ein Sohn des Stifters der Kornthaler Gemeinde, ein tiefer Forscher in den Schriften der Propheten, deren Studium in ihm die Idee der Sammlung des Volkes Gottes geweckt hat.

Die „süddeutsche Warte" ist ein vorherrschend polemisches Blatt, polemisch gegen alle bestehenden Kirchengewalten im Allgemeinen, und zwar nicht selten von der heftigsten, sehr subjectiven Art. Es wird da in allen möglichen Variationen fort und fort dargethan, daß es ihnen allen am Geist, der lebendig macht, fehle, daß sie nichts Anderes vermögen, als Blätter in den Wald zu tragen, während es doch darauf ankäme, den zu dicht gewordenen Wald zu lichten. Es erscheint nun wohl auch uns so, daß durch die vielen kleinen Anordnungen und Verordnungen der Kirchenbehörden lediglich nichts zum Heil der Kirche Dienendes erreicht werden könne, daß, so lange nicht mit allem Ernst dafür Sorge getragen wird, daß ein christlich-kirchlich gesinnter Beamtenstand heranwachse, zu welchem Behuf unter Andern und vor Allem auf den Universitäten Universitäts-Parochien mit besondern Seelsorgern zu errichten wären, alle sonstige Sorgfalt nichts fruchten könne, weil das Beispiel, das gegeben wird, übermächtig ist; allein es darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß die Hände der Kirchenregierungen eben gebundene

Hände sind, und daß für nichts mehr als für Abhülfe in geistlichen Dingen die rechte Zeit und Stunde in Geduld abzuwarten ist. Herrn Hoffmann dürfte daher zu rathen sein, in seinem Polemisiren gemäßigter zu werden und diejenigen nicht fort und fort herunterzusetzen, die in ihrer Art und in ihren Kreisen auch für nichts Anderes als das Kommen des Reiches Gottes thätig sind oder dafür wirken wollen.

Nachdem Hoffmann Jahre lang in seinem Blatt die Geister auf den „Auszug aus Babel" vorbereitet, man könnte auch sagen, darnach lüstern gemacht hatte, hat er im vorigen Jahr in Gesellschaft zweier Gesinnungsgenossen eine Kundschafterreise nach dem gelobten Land unternommen, welche, wie vorauszusehen war, keinen andern Erfolg hatte, als daß die Ueberzeugung Platz gewann, es sei noch nicht Zeit, Hand an's Werk zu legen oder mit den Auserlesenen aus Babel auszuziehen. Unterdessen soll nun auch von Seiten dieses Vereins, wie das von andern evangelischen und katholischen Vereinen geschieht, eine Missionsthätigkeit in Palästina entwickelt werden. Die Einnahmen des Vereins betrugen bis Ende 1858: 7858 fl.; die Commissionsreise nach Palästina hat davon 4275 fl. absorbirt.

2) Der Berliner Jerusalemsverein, dem sich ein besonderer „Jungfrauenverein" angeschlossen hat, giebt seit dem Jahr 1857 ein Vierteljahrsblatt heraus, das den Titel führt: „Neueste Nachrichten aus dem Morgenland", und das sich die Aufgabe stellt, „zunächst von dem deutsch-evangelischen Wirken ausgehend, ein Bild von dem oft langsam und unscheinbar beginnenden, jetzt aber glänzend hervortretenden Fortschreiten der evangelischen Christenheit im Morgenland zu geben". Das Vorwort begann mit den Worten: „Kommt, laßt uns Jerusalem bauen!" Die Redaction liegt in der Hand der Herren Dr. W. Hoffmann, Generalsuperintendenten, und Lic. F. A. Strauß, Garnisonpredigers. Der Hauptinhalt des Blattes sind: Briefe der Pastoren Valentiner in Jerusalem, Krämer in Beirut, Sior in Alexandrien, *) sowie Hirtenbriefe des Bischofs S. Gobat. Außerdem werden Jahresberichte und kurze Notizen gegeben. Die Einnahme des Vereins betrug von $18^{56}/_{57}$ 1355 Thlr., im Jahr 1857 ist sie auf 6200 Thlr. gestiegen.

3) Der Verein vom heiligen Grab hat zum Präsidenten den Domcapitular und geistlichen Rath Strauß zu Köln und zum Protector den Erzbischof von Köln, Johannes Cardinal von Geißel. Sein Organ ist „das heilige Land", von welchem seit 1857 jährlich sechs Hefte erscheinen.

*) und ihrer Nachfolger.

Diese Zeitschrift hat tüchtige Mitarbeiter, wie den Missionär Dr. Peter Hatala, den Canonicus Prisac, den Abt Mislin, den Secretär des Patriarchen und den Patriarchen Valerga selbst. Der Inhalt ist reichhaltig. Sie bringt: 1) Aufsätze über die Lage der Katholiken und der heiligen Stätten im heiligen Lande. 2) Beschreibung und Geschichte sowohl der heiligen Stätten, als auch der andern religiösen Denkmäler in Jerusalem, Bethlehem, Nazareth u. s. w. 3) Geschichte und Statistik der kirchlichen Behörden und Orden, die in Beziehung zum heiligen Land stehen oder gestanden haben. 4) Historische Notizen über frühere Pilgerfahrten, sowie Mittheilungen und Nachweise über die neu in's Leben getretenen Pilgerzüge aus Frankreich und Oesterreich. 5) Mittheilungen über die mit kirchlichen und weltlichen Behörden gepflogenen Verhandlungen, sowie der aus dem heiligen Land empfangenen Correspondenz. 6) Fortlaufende Uebersicht über die eingegangenen und die verwendeten Beiträge. 7) Anzeige und Beurtheilung von bereits erschienenen oder bald erscheinenden wissenschaftlichen und künstlerischen Werken über das heilige Land.

Die Einnahmen des Vereins betrugen vom 10. December 1856 bis 31. December 1857: 10,406, im Jahr 1858 gegen 10,000 Thlr. Der oben erwähnte österreichische Verein, an dessen Spitze Dr. Hurter steht, hat in den zwei Jahren seines Bestehens 11,000 Thlr. eingenommen.

Im vorigen Jahr (1858) hat sich Herr Strauß ein Ablaß-Breve des Papstes zu verschaffen gewußt, in Folge dessen jedem Mitglied des Vereins zum heiligen Grab, respective jedem Abnehmer der Zeitschrift dieses Vereins Ablaß ertheilt wird.

Am Schlusse dieses Abschnitts möge hier auch noch eines Projectes Erwähnung geschehen, welches, auf Veranlassung des Dr. T. Tobler, in Jerusalem gefaßt worden ist, das aber wohl noch längere Zeit auf die Ausführung wird warten müssen, nämlich ein deutsches Blatt dort zu drucken mit dem Titel: „der Jerusalemer Bote". Wir haben von dem Manuscript zu den ersten Bogen Einsicht nehmen dürfen und manches Interessante darin gefunden, namentlich die „Belege zu Bibelstellen" aus Wahrnehmungen der Jetztzeit. Möge dem „Jerusalemer Boten" ein günstigeres Loos fallen, als dem »Jerusalem quaterly magazine« geworden ist, das, so viel wir wissen, nichts weiter als die Ankündigung erlebt hat. *)

*) Der Wunsch ist ein unerfüllter geblieben.

VI.

Und nun, welches wird Jerusalems Zukunft werden? Wessen Bemühungen werden dort mit Erfolg gekrönt werden? Wem wird die Herrschaft Jerusalems zufallen?

Um die Antwort auf diese Fragen zu finden, haben wir die Hauptactoren auf der betreffenden Schaubühne nochmals der Reihe nach in's Auge zu fassen.

1) Beginnen wir diesmal mit den jetzigen Herren Jerusalems, den Türken, so kann für Christen, welche ein Bewußtsein von der Universalität des Christenthums, von dem ihm bestimmten Ziel haben, keinen Augenblick darüber ein Zweifel sein, daß in Jerusalem dem Halbmond die Macht nicht bleiben kann. Ist diese ja bereits nur noch eine Scheinmacht, und ist doch unter den Muhammedanern Jerusalems selbst der Glaube oder die Furcht verbreitet, es werde einmal durch das goldene Thor (am Tempelplatz) ein christlicher König einziehen, welcher die Stadt in Besitz nehmen und Herr der ganzen Erde werden werde, weßhalb sie zur Vorsicht, oder um das Ihrige zur Abwehr dieses Ereignisses gethan zu haben das Thor vermauert halten. Ueberdies schließen sie an den Freitagen, während der Mittagsgebetstunde, das Jâfathor, auch das Stephans- und Damascusthor, „damit nicht ein abendländischer Eroberer durch dasselbe möge einziehen können".

Aber für den Augenblick sind die türkischen Soldaten die Beschützer der Christen. Nur dadurch, daß sie in der Charwoche die Grabkirche besetzen, wird verhütet, daß die Christen sich nicht an der ihnen heiligsten Stätte, in Folge ihrer eifersüchtigen Reibereien, gegenseitig umbringen. Und nicht unbemerkt mag hier auch das bleiben, daß man sich bei uns vielfach gar zu geringe Vorstellungen von der Religion der Muhammedaner, die allerdings noch auf einer sinnlichen Stufe steht, macht. Von einer Sabbathruhe z. B. wissen sie zwar nichts, aber sie halten an ihrem Sabbath (dem Freitag) streng darauf, das Gebet in der Moschee zu verrichten*), und bei ihrem öffentlichen Gottesdienst herrscht die größte Feierlichkeit und der höchste Anstand. „Ihre Blicke", sagt Lane, der genaue Kenner des Islams, in seinem Buch über Aegypten**), „ihre Blicke und Geberden in der Moschee drücken nicht eine enthusiastische Andacht aus, sondern eine ruhige und bescheidene Frömmigkeit." Und

*) S. Wetzstein, der Markt in Damaskus, in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, 1857, S. 507.

**) Deutsche Ausgabe, 1, S. 77.

das Gebet wird von ihnen „der Schlüssel zum Paradies" genannt. Auch lehrt der Koran, daß Niemand für seine eigenen Verdienste in das Paradies gelange, sondern daß die Gläubigen einzig durch die Gnade Gottes wegen ihres Glaubens eingelassen werden.

2) Wir kommen an die Juden, welche, wie wir oben gesehen haben, nicht zu den Letzten gehören, die ein reges Interesse für Jerusalem haben, und denen Alles daran gelegen sein muß, wieder in den Besitz der Stadt ihrer Väter zu kommen. Wie? wird nicht ihnen das Erbe zufallen?

Diese Frage wird von manchen Exegeten bejaht, und zwar auf Grund prophetischer und apostolischer Aussprüche, wie z. B. der Verheißung bei Ezechiel 34, 13: „Ich will sie von allen Völkern ausführen und aus allen Ländern versammeln, und will sie in ihr Land führen und will sie weiden auf den Bergen Israel und in allen Auen und auf allen Angern des Landes", und der Worte im Römerbrief 11, 1 f.: „Hat denn Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne. Gott hat sein Volk nicht verstoßen, welches er zuvor versehen hat." Diese Theologen sind der Ansicht, daß das Israel „nach dem Fleisch" seiner Zeit wieder in den Besitz des ihm eigenthümlich zugehörigen Landes kommen werde.

Aber müßte da nicht, wenn also dem Israel „nach dem Fleische" und nicht „dem geistigen" das Erbe bestimmt wäre, vor dem Einbrechen der Zeit des Heils vorher alle nach Jerusalems neuem Tempel sich sehnende Welt sich beschneiden lassen, da die Juden im Bewußtsein ihres Siegs keinen Unbeschnittenen in die Heilige einlassen könnten? Uns scheint in Betreff der Juden nur zweierlei möglich zu sein, entweder daß sie rückwärts gehen, oder vorwärts, rückwärts zu ihrer alten Theokratie mit dem blutigen Opferwesen, oder vorwärts zu der christlichen Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Die Verheißung des Paulus kann aber wohl nicht den rückwärts gehenden, sondern den vorwärts gehenden Juden, nicht den Juden, welchen „die Decke vor ihrem Herzen hängt", sondern denen, welche „die Decke abgethan" (2 Cor. 3, 15 f.), d. h. nur den sich zum Christenthum bekehrten, gegolten haben.

3) Diese Auffassung theilt auch Christoph Hoffmann. Wird es ihm gelingen, das Volk Gottes zu sammeln? Wir wollen hier nicht theologisch darüber streiten, wer das Volk Gottes zu sammeln habe, ob, wie Hoffmann's Gegner behaupten (mit Berufung auf Stellen wie Jer. 29, 14, Jes. 56, 8), der göttliche Herr selber, oder Gesandte von ihm, wofür Stellen wie Psalm 50, 5, Jer. 16, 16 angeführt werden können. Wir machen obige Frage von rein praktischem Standpunkt und ziehen

dabei bloß in Betracht, auf welche Wege und Mittel Hoffmann selber gekommen ist, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Da hat er z. B. dem Gedanken Folge gegeben, den Bundestag anzugehen, daß dieser für ihn bei der Pforte die nöthigen Schritte thue; ein andermal fiel ihm bei, die Regierungen, sowie Privaten aufzufordern, weniger Geld für Luxusgegenstände (und darunter rechnet er auch z. B. die Errichtung eines Luther-Denkmals in Worms) zu verausgaben und ihm diese Gelder zur Disposition zu stellen. Da versucht er die Geister fortwährend durch die Presse und auf Versammlungen zu bearbeiten. Wird auf diesem Weg und mit diesen Mitteln etwas zu erreichen sein? Der Bundestag hat ihn abgewiesen, und jede Großmacht wird desgleichen thun; weder Regierungen, noch Privaten werden die nöthigen Millionen liefern, und die Masse der Widerspenstigen, namentlich in dem geistlichen Stand, wird sich nicht umstimmen lassen.

Es ist Hoffmann im Jahre 1856 in einem Kirchenblatt von einem Unparteiischen bedeutet worden, daß ihm nichts Anderes übrig bleibe, als entweder von seinem Plane zu abstrahiren, oder denselben zu forciren oder ihn zu modificiren, auf einen kleineren und leichteren zu reduciren. Zum Abstrahiren von einem Plan, oder einen solchen aufzugeben, dazu ist Hoffmann nicht angethan, und es wäre auch nicht gut, dünkt uns, wenn er seinen Plan ganz fallen ließe. Den Plan zu forciren, d. h. auf allen Schutz einer christlichen Großmacht zu verzichten und türkischer Unterthan zu werden, dazu möchten wir ihm, namentlich bei gegenwärtigen Zeitverhältnissen, nicht rathen. Und auch der reducirte Plan, nach welchem einfach Brüdergemeinden anzulegen wären, könnte nicht früher ausgeführt werden, als bis die hochgestiegenen Wasser des muhammedanischen Fanatismus sich wieder verlaufen haben. Zu welchen Schritten Chr. Hoffmann später sich veranlaßt gefunden habe, möge aus dem folgenden Artikel: „Aus den Reiseberichten der Vorstände des Tempels", den wir dem Schw. Merkur Nr. 264 von 1868 entnehmen, ersehen werden.

Nach einem stillen Abschiedsbesuche in Kornthal, das dem Sohne des Gründers der Gemeinde vor zwölf Jahren durch einen Gemeinderathsbeschluß den Aufenthalt in seiner Vaterstadt verweigert hatte, nach einer feierlichen Familienabschiedszusammenkunft sodann in den schattigen Räumen eines Gartens des Salons bei Ludwigsburg, wozu auch der Bruder Christoph Hoffmanns, der Berliner Hofprediger und Oberconsistorialrath Wilhelm Hoffmann erschienen, und woselbst dieser seine Sympathie mit der Unternehmung seines Bruders als einem christlichen Missionswerke kund gegeben und seine Mitwirkung versprochen, end-

lich nach einer großen Abschiedsversammlung auf Kirschenhardthof am 26. Juli hat die Abreise der Vorsteher des Tempels am 6. August stattgefunden. Mit ihnen zogen von dannen dem gelobten Lande zu ein Sohn Hardeggs, drei Frauen, vier erwachsene Töchter und drei Kinder. Auf dem Bahnhof der Eisenbahnstation Waiblingen gab ein eben anwesender Missionar der Adventistenkirche Amerika's, Herr Tschechovsky, den Gefühlen des Abschieds allgemeinen Ausdruck. Am 7. August erfolgte über Nördlingen die Ankunft in München. Am 10. gieng es nach Regensburg, am 12. per Dampfschiff über Linz nach Wien, wo man am 13. eintraf. Von dort aus hat Hoffmann unter Anderem geschrieben': „Wir haben in München und Regensburg mit den angesehensten Männern beider Konfessionen verkehrt, auch hier mit einem sehr verständigen protestantischen Geistlichen und verschiedenen andern Personen und sie mit unserem Plane bekannt gemacht. Unterstützung hofften wir nicht und brauchen sie ja auch nicht, aber es schien uns angemessen, eine Sache, die als Konfession die ganze Welt angeht, wenigstens den Vertretern der bedeutendsten Richtungen und Körperschaften mitzutheilen, und wir fanden auch, besonders auf katholischer, aber auch, mit Ausnahme eines protestantischen Stadtvikars in Regensburg, auf protestantischer Seite nur eine anständige Aufnahme und Gehör. . . . Dr. Kuhlmann (Herausgeber der Broschüre: „Palästina als Ziel und Boden germanischer Auswanderung und Kolonisation mit Rücksicht auf eine germanische Kolonisation des Orients im Allgemeinen. Leipzig 1868") habe ich aufgesucht und mich mit ihm über die Verschiedenheit unserer Bestrebungen besprochen. Da seine Kolonisationsideen nicht auf die Weissagung gebaut sind, so findet er keinen Weg zur Durchdringung der Leute aus dem Volk mit denselben. In Oesterreich soll nach den Anstrengungen eines protestantischen Geistlichen jetzt viel religiöse Bewegung sein; übereinstimmend damit findet Ronge und verwandte Bestrebungen einigen Anklang, zwar nicht in Wien, wo die Genußsucht und Erwerbsthätigkeit Alles verschlingt und alle Tage neue Opfer liefert, aber in den Provinzen. Da aber Ronge nichts aufbaut, so kann diese Wirkung nur eine kurze Täuschung sein." Am 21. August waren die Geschäfte in Wien zu Ende gebracht. Der Aufenthalt in Wien schloß damit, daß die Vorsteher dem Vertreter der österreichischen Regierung Mittheilung von ihrem Vorhaben machten. Sie wurden in Abwesenheit des Herrn v. Beust von dessen Stellvertreter, Baron von Orsi, mit Aufmerksamkeit empfangen und angehört, und erhielten die freundliche Zusicherung, daß die kaiserliche Regierung ihren Vertretern im Orient die Sache empfehlen werde. Die Direktion der

Gesellschaft der Donaudampfschifffahrt hat in Anerkennung des gemeinnützigen Zweckes der Reise eine bedeutende Ermäßigung der Fahrpreise auf ihren Schiffen gewährt. In Pesth haben sich deutsche Freunde aus der Nachbarschaft zusammengefunden, die auf jede Weise nützlich zu sein suchten. Einer derselben gab 200 fl. Beitrag zu den Reisekosten. „Wir suchten", hat Hoffmann geschrieben, „die paar Tage Aufenthalt in Pesth durch Bekanntmachung unseres Unternehmens bei Vertretern der verschiedenen geistigen Richtungen zu benützen, da diese Stadt als Mittelpunkt eines wahrhaft großartigen Verkehrs und als Hauptstadt einer zahlreichen und politisch strebsamen Nation von Wichtigkeit ist. Ich erwähne von unsern dort gemachten Besuchen den bei Herrn Franz Deak, dem Führer der ungarischen Landtagsmehrheit. Er verstand unsere Beweggründe zu würdigen und wünschte uns Gottes Segen zur Ausführung der heiligen Sache, der wir uns gewidmet hätten." Von Pesth gieng die Reise ohne Unterbrechung bis Rustschuk, wo der türkische Boden zuerst betreten wurde. Man besuchte den dortigen Judenmissionar und Prediger der freien schottischen Kirche. „Dort sowohl", bemerkt Hoffmann, „als auch in Konstantinopel fanden wir die protestantischen Prediger klarer und verständiger in der Auffassung und Beurtheilung, als sie es im protestantischen Deutschland sind." Von Rustschuk trug die Reisenden eine europäisch eingerichtete Eisenbahn an den Fuß des Balkangebirges nach Varna, wo sofort ein Schiff bestiegen wurde, das sie im Laufe der Nacht über das schwarze Meer und am Morgen des 1. Sept. durch die Meerenge des Bosporus bis ins goldene Horn trug. In der türkischen Hauptstadt wurden sofort die erforderlichen Schritte gethan, um zu einer Unterhandlung mit der türkischen Regierung über die Bedingungen der beabsichtigten Ansiedlung im gelobten Lande zu gelangen. Unterm 16. Sept. schreibt Hoffmann von Pera aus: „Wir sind jetzt 14 Tage hier und haben durch die Güte eines hohen Offiziers im türkischen Dienst eine sehr schöne und gesunde Wohnung in seinem eigenen Hause gefunden, wie wir sie sonst überhaupt nicht hätten haben können . . . Die Gesandtschaft des norddeutschen Bundes unterstützt unser Geschäft mit großer Fürsorge und Freundlichkeit. Dadurch ist es möglich geworden, unsere Bitte um Landeinräumung unter günstigen Bedingungen gestern der hohen Pforte zu überreichen . . . Von Berlin habe ich Nachricht erhalten, daß Se. Maj. der König von Preußen persönlich von unserem Unternehmen Kenntniß genommen und befohlen hat, es den Vertretern Preußens und des norddeutschen Bundes im Orient zur Förderung zu empfehlen." Die unterm

15. Sept. der hohen Pforte überreichte Eingabe lautet also: „Sr. Hoheit Ali Pascha, dem Großvezier Sr. K. M. des Sultans. Die Unterzeichneten sind die Abgesandten und Vorstände einer Gesellschaft in Württemberg, genannt der „„Tempel““, welche 2—3000 Seelen zählt und sich aus religiösen Beweggründen in Palästina niederzulassen wünscht. Die Mitglieder dieser Gesellschaft würden sich nach und nach in dieses Land begeben, um sich dem Ackerbau und der Industrie zu widmen und daselbst Einrichtungen zum allgemeinen Nutzen zu gründen. Sie würden in diesem Lande einzig nur in der Absicht sich niederlassen, um durch ihr Beispiel an dem materiellen und sittlichen Fortschritt mitzuarbeiten. Die Unterzeichneten fühlen sich gedrungen, der hohen Pforte jetzt schon die feierliche Versicherung zu geben, daß die Genossenschaft, welche sie vertreten, lediglich keinen politischen Zweck verfolgt. Die Gesellschaft würde ungefähr 5 bis 7 Jahre bedürfen, um ihre Angelegenheiten an ihrem neuen Wohnort zu ordnen. Im Vertrauen auf die Großmuth S. K. M. des Sultans bitten die Unterzeichneten, es möge S. M. geruhen, ihnen einen Ferman zu geben, in Kraft dessen 1) ihrer Gesellschaft eine Landstrecke von 3 Quadratmeilen, sei es an einem Stück oder in benachbarten Parzellen auf einem Theil des Berges Carmel zur Wahl und zum Anbau vorläufig in Pacht abgegeben würde. Da das Land sogleich in Anbau genommen und verschiedene Gebäulichkeiten daselbst errichtet werden würden, so möge die hohe Pforte jetzt schon den Preis bestimmen, welchen die Gesellschaft nach Ablauf von 5 oder 7 Jahren zu bezahlen haben würde, um alsdann auf stet und fest in deren eigenen, erblichen und unveräußerlichen Besitz überzugehen. 2) Während der Dauer der 5 oder 7 Jahre, gerechnet vom 1. Juli 1869, würde die Hohe Pforte für das erwähnte Ländergebiet gewähren: vollkommene Freiheit von Lasten und Steuern, Befreiung von militärischen Einquartierungen, von Leistungen an Lebensmitteln, von Lieferungen, kurz die Gesellschaft hätte nur einen mäßigen Pacht zu bezahlen für die Miethe und den Gebrauch dieses Landes während der 5 oder 7 Jahre. Nach Ablauf dieser Frist würde die Gesellschaft, nachdem sie unter den zum Voraus festgestellten Bedingungen Besitzerin des Landes geworden wäre, mit der hohen Pforte hinsichtlich der Lasten und Steuern eine neue Uebereinkunft schließen. 3) Mit Ausnahme der Kriminalfälle würde die Gesellschaft ihre bürgerlichen und religiösen Angelegenheiten selbst verwalten. Die Vertretung der Gesellschaft würde ihren jeweiligen Vorstehern zukommen. Wir wünschen nicht beschwerlich zu werden, noch die H. Pforte durch Klagen und Streitigkeiten zu belästigen, wir wünschen nur das Eine: unter dem wohlwollen-

den Schutz S. K. M. durch unsere Arbeit friedlich und nützlich zu leben. Schließlich erlauben wir uns, die H. Pforte darauf aufmerksam zu machen, daß sie durch den Schutz und die Unterstützung dieses Friedenswerkes nicht nur die Sympathie des christlichen Europa's gewinnen, sondern auch dazu beitragen wird, daß die Schwierigkeiten, welche die Völker des Abendlandes und des Morgenlandes beunruhigen, auf eine friedliche und dem Willen Gottes entsprechende Weise gelöst werden, und daß der kaiserliche Schatz aus den Ländereien, welche heute unbebaut und verlassen daliegen, mit der Zeit eine erhebliche Einnahme ziehen würde. In der Hoffnung, daß uns unsere Bitte gewährt werden möchte, haben wir die Ehre zu sein mit tiefer Ergebung S. H. unterthänigste Diener. G. D. Hardegg. Chr. Hoffmann." Unterm 30. Sept. haben die Genannten ihr Unternehmen in besonderer Kundmachung zur Kenntniß der Gesandtschaften verschiedener christl. Mächte in Konstantinopel, namentlich der österreichischen, französischen, englischen, nordamerikanischen, russischen, niederländischen und schwedischen gebracht und ihrem Schutz empfohlen. Und nach den persönlichen Erfahrungen, die sie bei Besuchen der eben genannten Gesandtschaften gemacht haben, ist ihre Kundmachung mit Wohlwollen aufgenommen worden. Das letzte Schreiben aus Konstantinopel vom 7. Okt. (Tags darauf sollte auf einem österreichischen Dampfschiffe die Abfahrt nach Beirut erfolgen) enthält noch folgende interessante Stelle: „Die Pflicht der Dankbarkeit legt es uns auf, unseres jetzigen Hausherrn, des türkischen Obersten Messoud Bey, eines geborenen Belgiers, Erwähnung zu thun, der uns nicht nur drei Zimmer seines Hauses im höchsten und schönsten Theile von Pera einräumte, sondern auch bei seiner ausgebreiteten Bekanntschaft mit den hiesigen Verhältnissen und Personen im Stande war, uns mit den besten Rathschlägen an die Hand zu gehen und es auch gethan hat. Unter andern namhaften Personen von verschiedenen Konfessionen, deren Bekanntschaft er uns verschaffte, stellte er uns auch Sr. Exc. Ethem Pascha, dem Minister des Handels, des Ackerbaus und der öffentlichen Arbeiten vor, der ein einflußreiches Mitglied des Staatsrathes ist, und bei dem wir eine wohlwollende Aufnahme fanden. Unter der Führung des Herrn Obersten besuchten wir auch die Redaktionen dreier der bedeutendsten hiesiger Blätter, zwei in französischer, eines in englischer Sprache erscheinend, die ihr Interesse für das Unternehmen bezeugten." In einem Artikel des Levant Herald sei dieses Interesse schon kundgegeben worden. Durch Herrn Dr. Busch, den ersten Dragoman der Gesandtschaft des norddeutschen Bundes, sei eine vorläufige Erklärung des Großveziers mitgetheilt worden, dahin lautend, daß er die

Eingabe dem Staatsrathe überwiesen habe. Die Antwort der türkischen Regierung sei, nach den Andeutungen des Herrn Dr. Busch, nicht vor etwa vier Wochen zu erwarten. Der offene Rath, den Herr Hoffmann am Ende seines Schreibens gegeben hat, enthebt den Einsender dieser Mittheilungen alles Weiteren. Dieser Rath geht dahin, „daß die Einwanderung einzelner Tempelglieder bei dem jetzigen Stande der Unterhandlungen und der Sache überhaupt bis auf Weiteres zu unterlassen sei." „Unternimmt sie dennoch" hat H. ausdrücklich noch beigefügt, „der eine oder andere, so lehnen wir jede Verantwortung dafür ab." *)

4) Welche Aussichten sind den Römisch-Katholischen eröffnet? Sie, die in neuerer Zeit verschiedene Siege errungen haben durch Abschließung sehr günstig erscheinender Concordate, sind nicht ohne Hoffnung, daß auch im Orient zu seiner Zeit ihnen der Sieg zufallen werde. Aber ohne innerer Hindernisse zu gedenken, welche in der Doctrin und dem Cultus der römischen Kirche liegen, scheint uns so lange für den römischen Katholicismus im Orient nichts zu hoffen zu sein, als die Hauptmächte des Katholicismus sich nicht verbrüdert haben. Wird aber das je zu erwarten sein? Werden je die politischen und nationalen Differenzen zwischen Oesterreich und Frankreich ausgeglichen werden können? Wird nicht immer die politische Gewalt mächtiger sein als die kirchliche?

Der Abbé Michon in Paris, ein Dissident, dessen Schrift »la papauté à Jérusalem« kürzlich in dritter Auflage erschienen ist, meint, Roms Kirche könnte am meisten Erfolg erlangen, wenn der Papst sich nach Jerusalem übersiedeln würde. Bei der gegenwärtigen Constellation der Dinge muß diese Ansicht weniger exorbitant erscheinen. Denn ist nicht des Papstes Stellung in Rom nahezu bereits eine unmögliche geworden? Ist nicht der Kirchenstaat gegenwärtig der eigentliche Stein des Anstoßes? Wie nahe liegt der Gedanke einer Vertreibung des Papstes aus Rom, einer Entführung desselben entweder von Seiten der Franzosen, oder der Oesterreicher oder auch der Italianissimi, der Gedanke an das Wiederauftauchen eines zweifachen, dreifachen Papstthums! Mit der freiwilligen Uebersiedelung von Rom nach Jerusalem wäre der Gefahr eines solchen Schisma's vorgebeugt. Und wenn der Papst an dem

*) Am 15. October erfolgte die Ankunft in Beirut; am 30. October die Abreise von da nach Caifa, wo der Aufenthalt für den Winter genommen werden sollte. Die von Constantinopel eingelaufene Antwort, eine vorläufige, laute dahin, daß die hohe Pforte von ihrem Colonisationsgesetz nicht abweichen könne. Das wäre also, wie zu erwarten war, eine Abweisung des Gesuchs.

Wiegensitz des Christenthums für ein ursprüngliches, reines, einfaches Christenthum wirken, wenn er dort das Licht auf den Leuchter stellen wollte, welche Aussichten müßten sich da für das Papstthum eröffnen! Aber wer könnte erwarten, daß der Papst ungezwungen Rom verließe, um nach Jerusalem überzusiedeln, daß er der weltlichen Macht sich entkleidete, daß er zu großartigen, tief gehenden Reformen sich verstände? Und wie würde er wohl auch in Jerusalem aufgenommen werden? Könnte er ohne Schutz dahin gehen, und wer sollte ihn schützen? So muß denn Michon's Gedanke als eine Chimäre erscheinen.

5) Nicht weniger als die Römischen tragen sich die Protestanten mit schönen, zuversichtlichen Hoffnungen in Betreff des Gelobten Landes, und zwar darum weil sie im Besitz der reinen Lehre des Evangeliums oder der Wahrheit zu sein glauben.

Bei der Berichterstattung über die protestantische Mission in Jerusalem hat der gewiß nicht parteiisch für dieselbe eingenommene Jude Frankl die Worte ausgesprochen: „Die Wirksamkeit der Mission ist eine materiell wohlthätige und im allgemeinsten Sinn Cultur fördernde.“ Und wiederum: „Die Mission hat etwas von der Wüste oder von der Natur der Gletscher, die langsam, aber sicher immer vorrücken und immer neue grüne Erde bedecken.“ Das ist gewiß ein schönes Zeugniß für die Arbeiten der Protestanten, und jeder Unparteiische wird demselben beistimmen. Aber mit Culturförderung ist es noch nicht gethan; von da bis zur Erlangung des eigentlichen Siegs ist noch ein weiter Weg. Für die Protestanten scheint eine Vereinigung der protestantischen zwei Hauptmächte nicht weniger ein Gebot der Nothwendigkeit zu sein, als für die Katholiken die der katholischen Großmächte. Aber auch hier stehen starke nationale Hindernisse im Wege.

6) Es ist nur noch übrig, die Russen oder die griechische Kirche in's Auge zu fassen. Welche Aussichten ihnen eröffnet seien, darüber wollen wir zunächst einen römischen Missionär, den oben schon einmal gehörten Dr. Peter Hatala aus Bêt dschâla, vernehmen. „Die Russen oder Rußland“, so schrieb derselbe im Jahr 1857, „— notus in Judaea Deus! — haben gar eigenthümliche Absichten in Palästina. Davon werden Sie sicherlich schon gehört haben. Nun, diese Absichten wären nicht geringer, als hier in Palästina und eigentlich zu Jerusalem ein neues Rom zu errichten, eine Anti-Roma. Ein russischer Erzbischof soll da seinen Sitz aufschlagen und mit Hülfe eines Priester-Collegiums und Archimandriten, sowie eines aus eingebornen Arabern zu bildenden Klerus für die russische Kirche Boden gewinnen und so den orthodoxen

Glauben verbreiten. Dieser geistliche Würdenträger, sowie seine Priester sollen ausgezeichnet gebildete Herren sein, beseelt von einem flammenden Eifer für die Sache des nördlichen Papstes, des Selbstherrschers und geistlichen Vaters aller Reußen. Und so soll die orthodoxe Kirche denn hier auf den Schultern der zu ihr zu bekehrenden Gläubigen und eines aus ihnen zu schaffenden einheimischen Klerus auf den Thron erhoben werden.

All' der Einfluß und all' das Gold, welches früher für das Schisma im Allgemeinen aufgeboten wurde, wird nun eigens zu diesem Zwecke verwendet. Eine große Absicht in der That, aber auch die Mittel, sie zu verwirklichen, sind wahrlich groß und außerordentlich. Alles ist bereit, um das Ziel zu erreichen, Alles, sage ich; nur um Eines fragt es sich noch, nämlich ob auch die Gnade Gottes, die den Glauben giebt, vorhanden sei, sie, welche der Predigt des Missionärs die unsichtbare, geheimnißvolle Anziehungskraft verleiht, durch welche sie das Herz des Ungläubigen gewinnt und ihn zum Glauben führt! Sagt ja Christus selbst: Nemo potest venire ad me, nisi pater traxerit illum! Ob diese Gnade dem Unternehmen verliehen werden wird, das ist eine andere Frage."

Gewiß, Rußland hat sehr bedeutende Aussichten auf Erfolg. Hier ist ja nicht nur Reichthum, sondern auch eine einheitliche Macht. Aber um Eines, so sagen auch wir, fragt es sich noch, wenn Rußland das Ziel erreichen soll, das „heilige Rußland", nämlich ob es mit den goldenen und eisernen Waffen auch die rechten geistlichen Waffen vereinigen, ob es anstatt des „wahrhaft höllischen Furien-Spectakels", heiliges Feuer genannt,*) ein anderes Feuer, nämlich das Feuer klarer christlicher Erkenntniß anzünden werde. Wird von Rußlands geistlich-weltlichem Regiment solches zu erwarten sein?

7) Aber wenn auch Rußland, das also die meisten Aussichten auf Erfolg hat, nicht an's Ziel käme, nicht den Knoten zu lösen wüßte, oder den etwa errungenen Sieg nicht behaupten könnte, wer wird dann die orientalische Frage lösen, wem wird dann Jerusalem zufallen?

Es kann das kein anderes Volk sein, als dasjenige, welches zu rechter Zeit sich fertig machen wird zum geistigen Eroberungszug, das Volk, das die Waffen der Wahrheit führen wird.

(Geschrieben im April 1859.)

*) Seit Großfürst Constantin in Jerusalem gewesen, betheiligt sich der russische Bischof nicht mehr dabei.

III.

Rückblicke
auf die jüngste Geschichte Jerusalems vom Jahr 1856 bis 1866.

(Aus dem Ausland 1866 Nr. 23.)

Nicht leicht wird man, wenigstens nicht bei einer orientalischen Stadt, innerhalb des Zeitraums eines schwachen Decenniums so viele und wesentliche Aenderungen und Verbesserungen wahrnehmen können als dieß in Betreff Jerusalems der Fall ist. Doch steht es noch keineswegs so, daß die Blicke mit wahrer Befriedigung auf der Heiligen ruhen könnten. Die Schattenseiten sind daselbst immer noch viel stärker als die Lichtseiten. Sind ja doch immer noch türkische Pascha die Gebieter der Stadt.

Indem wir uns nun anschicken, die wichtigeren Momente aus der jüngsten Geschichte von el-Kuds unsern Lesern vor Augen zu führen, wollen wir mit der Hinweisung auf die in dem letzten Decennium ausgeführten Bau-Unternehmungen beginnen.

Hier ist in erster Linie der russischen Vorstadt Erwähnung zu thun, welche vor dem Jaffathor entstanden ist. Den Mittelpunkt derselben bildet die große und prächtige byzantinische Kirche der heil. Dreieinigkeit, zu welcher im Jahr 1860, am Geburtstage des Kaisers Alexander, unter großen Feierlichkeiten der Grundstein gelegt worden ist. Von welchem Umfang die übrigen Gebäulichkeiten der Russen seien, mag aus folgenden Notizen ersehen werden, welche wir der Denkschrift des Herrn Eppinger (St. Petersburg 1860) über das von ihm geleitete großartige Bauwesen entnommen haben. Das Aufnahmhaus für Männer enthält im obern Stock 16 Zimmer für 5 Männer, 5 für 11, 4 für 12, im untern Stock 8 Zimmer für 2 Männer, 17 für 5, 1 für 12. Das Aufnahmhaus für Weiber enthält im obern Stock 8 Zimmer für 3 Weiber, 4 für 4, 8 für 5, 2 für 8, 16 für je 12, im untern 10 für 3, 2 für 4, 8 für 5, 2 für 8, 12 für je 12. Im Hause der geistlichen Mission ist im obern Stock eine Wohnung für einen Erzbischof und seinen Vicar; dann sind ebendaselbst 3 Wohnungen für Priestermönche, 3 für Diakonen, 1 für den Dolmetscher, 3 Zimmer für die Sänger; im untern Stock befindet sich eine Kirche für 1000 Personen und eine für 350, dazu ein Bibliotheksaal, ein Magazin, 20 Zimmer für reisende Mönche, eine

große Vorraths- und Geräthskammer. Das Aufnahmhaus für Reisende höhern Rangs enthält 10 Zimmer für einzelne Personen und 2 für 3. Im Hospital *) finden sich Wohnungen für den Arzt und den Apotheker, ein Zimmer für die barmherzigen Schwestern, ein Laboratorium, eine Materialienkammer, ein Operationszimmer, eine Weißzeugkammer, zwei große Krankenzimmer. Dr. T. Tobler hat in dem veröffentlichten Briefe über die Reise-Eindrücke seiner vierten Jerusalemsfahrt (im Spätherbst 1865) in Betreff dieser russischen Bauwerke die Bemerkung gemacht: „Da wird man von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Russen Geld haben für eine große Idee, für Belebung des religiösen Gefühls außerhalb der Gränzen des weiten Reichs."

Die andern ansehnlichen Bau-Unternehmungen, welche in dem bezeichneten Zeitraum in Jerusalem vollendet oder in Angriff genommen worden, sind:

Der Umbau der Synagoge der Aschkenasim, welcher über eine Mill. Piaster gekostet und wozu ein Rothschild den Grundstein gelegt hat, ein das Judenquartier zierender Prachtbau mit einer hoch hinaufragenden Kuppel.

Die kostbare von Montefiore mit einem Aufwande von mehr als 1000 Pfund Sterling errichtete Windmühle über dem Hinnomthale, dem Jaffathor südwestlich gegenüber, eine Mühle, welche, den Sonnabend ausgenommen, jeden Tag lustig mahlt.

Das schöne, imponirende, österreichische Hospiz, nördlich nahe an der sogenannten Schmerzensstraße, das über 300,000 Gulden gekostet hat.

Ein Anbau an das preußische Diakonissenhaus.

Eine neue kleine Moschee, südwestlich von der Kreuzfindungscapelle, wo der Muristan steht.

Eine von einem Rabbiner für die Kabbalisten erbaute Synagoge.

Ein jüdisches Armenhaus auf dem Felde Montefiore's.

Ein weiteres jüdisches Armenhaus für deutsche Juden, östlich von den Hütten der Aussätzigen.

Ein Haus für die Lloydagentur oder die österreichische Post, gegenüber vom österreichischen Hospitz.

Ein lateinisches Kloster der Töchter Zion oder Unserer Frau von Zion, in der Nähe des Damascusthors.

---

*) Nach neuesten Nachrichten ist das russische Krankenhaus, „eine vorzüglich eingerichtete Anstalt", dem Director des deutschen Diakonissenhauses, Dr. Sandreczky jun., zur zeitweiligen Leitung übertragen worden.

Ein Umbau der frühern englischen Kapelle.

Das von Dr. Macgowan, dem englischen Missionsarzt († 1860), erbaute Haus mit einem schönen Garten.

Eine Prachtwohnung für den armenischen Patriarchen.

Eine Erweiterung des protestantischen Schulhauses.

Eine Kirche für arabische Protestanten (ist eingestürzt).

Eine armenische Kapelle.

Ein schönes Gebäude für den lateinischen Patriarchen, wozu noch eine Patriarchatskirche kommen soll.

Ein vom Kanzler des österreichischen Consulats erbautes feines Gebäude, zur Zeit die Residenz des Bischofs Gobat.

Ein großes griechisches Schulhaus nebst Hospital.

Ein koptisches Kloster, palastartig mit Ziegeldach.

Eine Erweiterung des preußischen Hospizes.

Ein neues Haus für den englischen Arzt (in dem Garten des Macgowanschen Hauses, das eine andere Bestimmung erhalten).

Außerhalb der Stadt sind erstanden: eine ganze Anzahl von Sommerwohnungen, darunter „die Gottfriedshöhe" der Diakonissen.

Das griechische Kreuzkloster, eine halbe Stunde westlich von der Stadt, ist sehr bedeutend renovirt worden.

In Ain Karim (St. Johann) noch eine Stunde westlicher haben die Lateiner in den Ruinen Mar Zacharias ein Sanctuarium eingerichtet.

In Bêt dschâla bei Bethlehem ist ein neues Kloster mit Seminar errichtet worden. Ueber die dazu gehörige Kirche hat der Patriarch von Valerga sich neulich also geäußert (das heilige Land, Heft 6, 1865): „Jetzt gleicht diese unter allen unbestreitbar schönste Kirche in Palästina in ihrer Einfachheit und Reinlichkeit einem Edelstein."

In Kubebeh (bei Nebi Samuel), in welchem die Franciscaner das neutestamentliche Emmaus suchen, ist auf Kosten einer Marquise Nicolai (aus Paris) ein Sanctuarium hergestellt worden.

Entlang der Straße nach Ramleh und Jaffa hat die Regierung schwarzangestrichene Wachthürme erbaut.

An denselben vorüber läuft ein Telegraphendraht.

Die salomonische Wasserleitung ist bis Bethlehem durch den Pascha wiederhergestellt worden. Derselbe hat auch den untern Teich der salomonischen Teiche bei Artas wieder in Stand setzen lassen, aber kaum in Stand gesetzt hat dieser Teich wieder eine Beschädigung erlitten.

So sind wohl viele nützliche und nöthige Bauten ausgeführt worden, aber das nöthigste Bauwerk ist nicht an die Reihe gekommen. Es ist

das die Restauration oder vielmehr der Neubau der großen Kuppel der Grabkirche. Auf ernstlichen Betrieb des Großfürsten Constantin, welcher im Jahr 1859 durch Augenschein von der bedenklichen Schadhaftigkeit dieser Kuppel sich überzeugt hatte, waren im Sommer 1862 der Kaiser von Rußland und der Kaiser der Franzosen übereingekommen, um der Schmach der Christen vor den Türken ein Ende zu machen, eine neue entsprechende Kuppel bauen zu lassen. Es wurden sofort die Architekten bestellt, dieselben brachten die Vorarbeiten durch großen Fleiß zu einem baldigen Ziel. Alles, alles vergeblich! Die geistlichen Mächte welche sich innerhalb von 17 Jahren um keinen Preis über einen gemeinschaftlichen Bau verständigen konnten, haben es verstanden, den Angriff der Arbeit zu verhindern und den heißen Willen der betreffenden Kaiser abzukühlen. Ein Brief aus Jerusalem vom 6. Januar 1866 beschließt eine Mittheilung über die Angelegenheit der großen Kuppel mit den Worten: „Es scheint bei den betreffenden christlichen Mächten eine beschlossene Sache zu sein, den Muhammedanern die Freude eines jämmerlichen Zusammensturzes der ersten Kuppel der Christenheit zu bereiten.*)

Erfreulicher lautet die Kunde des eben angeführten Briefs, daß von Seiten der Russen an die Erbauung eines besondern Glockenthurms gedacht werde. Die erste Glocke war von ihnen in dem eine halbe Stunde von Jerusalem entfernten Kreuzkloster aufgehängt worden. Ein paar Jahre nachher wurden durch sie ein Paar kleinere Glocken in dem verstümmelten Glockenthurm der Grabkirche und anderwärts untergebracht. Im December 1865 kamen zu diesen kleinern Glocken größere, so daß in Jerusalem jetzt schon ein nicht unansehnliches Glockengeläute das christliche Ohr erfreut, daß man daselbst, wie von dort geschrieben wird, kaum mehr das Gefühl hat, in einer muhammedanischen Stadt zu sein.**)

Noch ist im Kapitel des Bauwesens der Verschönerungen der Stadt zu erwähnen, welche von Sureija Pascha im Jahr 1856, aus Veranlassung des von den Franken ins Leben gerufenen Reinlichkeitsvereins, und noch mehr im Jahr 1859 auf die Kunde eines beabsichtigten Besuchs in el Kuds von Seiten des türkischen Sultans anbefohlen worden sind.

2. Wir wenden uns von dem Bauwesen zu dem Gebiet antiquarischer Erforschungen, einem Gebiet, auf welchem zumal Engländer, Franzosen und Deutsche in edelm Wetteifer gearbeitet haben. Es ist da

*) Ueber den nun doch glücklich vollendeten Neubau der Grabkuppel siehe den vorletzten Artikel.

**) Näheres hierüber ebendaselbst.

hervorzuheben: der Name des Akademikers von Saulcy, der sich insonderheit mit Untersuchungen der Königsgräber befaßt hat. Ein von ihm dort gemachter Fund ist nach Paris geschafft worden, um den Sammlungen des Louvre einverleibt zu werden. Dann der Name des Grafen de Vogüé, dem das Prachtwerk Les Eglises en Orient und das andere le Temple de Jérusalem zu verdanken ist; derselbe glaubte bei seinem letzten Besuch der Heiligen, im Jahr 1862, im Osten der Grabkirche Spuren der zweiten Stadtmauer entdeckt zu haben, wodurch der Beweis für die Echtheit oder richtige Lage der Grabkirche geliefert wäre. Die Mauerreste, welche dieser sehr verdiente Gelehrte gefunden hat, dürften aber eher Reste der alten Kirche Constantins sein. Ferner und ganz besonders ist hier hervorzuheben der Name des englischen Ingenieur-Capitäns Wilson, der, von mehreren Geniesoldaten unterstützt, im Laufe des Winters 63 auf 64 nach allen Seiten hin in- und außerhalb der Stadt umfassende Forschungen angestellt, auch verschiedene Nachgrabungen unternommen hat. Von ihm ist der Haramplatz, in seinen unterirdischen Theilen zumal, zum erstenmal genau untersucht worden. Von seinen Entdeckungen erwähnen wir hier nur einen zweiten, vom Tempel nach dem Zion führenden Brückenbogen. Wir nennen von Engländern nur noch J. Fergusson, der vor Jahren schon darzuthun versucht hat, daß die ursprüngliche Kirche Constantins des Großen nirgends anders gestanden habe, und daß demnach auch die Richtstätte Christi nirgends anders gewesen sei als auf dem Moriahügel, also da wo jetzt die sogenannte Omarmoschee sich findet, und der durch den im vorvorigen Winter genommenen Augenschein in seiner Ueberzeugung befestigt worden ist. In antiquarischer Erforschung Jerusalems hat sich von Deutschen außer den berühmten Forschern, G. Rosen, preußischem Consul in Jerusalem, und T. Tobler, praktischem Arzt zu Horn am Bodensee, auch der Institutsvorsteher C. Schick zu Jerusalem bemerklich gemacht. Er hat z. B. nach dem muthmaßlichen Gihonbrunnen zu graben angefangen, hat die Wege nach el Kubebeh-Emmaus untersucht, hat die alte Makkabäerburg Modin aufgesucht, und, wie Schreiber glaubt, richtig entdeckt. Es möge hier auch noch der Untersuchungen des Italiäners Dr. E. Pierotti, der sich in seinem neuesten Werk La Palestine actuelle (das Napoleon III. dedicirt ist) »Architecte-ingénieur de la Terre-Sainte« heißt, erwähnt werden. Von einzelnen in dem letzten Decennium gelegentlich bei Bauten gemachten Entdeckungen sind namhaft zu machen: die Entdeckung eines großen unterirdischen Ganges beim Ecce-homobogen, die eines Mosaikbodens bei dem

Diakonissenhause und die eines Pflasters von ungeheuren Steinplatten beim Zionsschwesternkloster.

3. Um zu Cultur- und Sittengeschichtlichem überzugehen, so dürften als besondere Fortschritte hervorgehoben werden, daß einmal von dem vorhin genannten Italiäner archäologische Vorlesungen angekündigt wurden, und daß von englischer Seite journalistische Versuche gemacht worden sind. Von dem projectirten deutschen Jerusalemerboten ist es nicht einmal bis zu einer Probenummer gekommen. Das englische Blatt „Jerusalem Intelligence“ hat nicht weiter als drei Nummern erlebt. *) Eine hebräisch geschriebene Zeitschrift hat bald eine andere gegnerische hervorgerufen. Sie haben sich gegenseitig ruinirt. Als ein Zeichen fortschreitender Cultur in Jerusalem ist auch die Errichtung photographischer Ateliers zu erkennen. Ein Hr. Hammerschmidt hat besonders gute Bilder geliefert. Durch die Entwaffnung der Fellachen im Jahr 1860 hat sich Sureija Pascha kein geringes Verdienst erworben. Mord und Todtschlag gehören seitdem zu den Seltenheiten. Ja man genießt nun in Palästina keine geringere Sicherheit als in irgendeinem Culturland. Als Kehrseite aller Kultur und guten Sitte sind dagegen bis in die neuere Zeit die Schlägereien in der Grabkirche aus Veranlassung des sogenannten heil. Feuers am Charsamstag stehen geblieben. Im Jahr 1865 haben sich die Griechen und Armenier am Ostersonntag in dieser Kirche geprügelt. Die Faschingsthorheiten, welche z. B. im Jahr 1862 drei Tage lang aufgeführt worden sind, unter der Führung der Bedienten eines Consuls, dürften auch eher zur Kehrseite der Cultur zu zählen sein.

4. In den commerciellen Verhältnissen Jerusalems ist es im letzten Decennium nicht viel besser geworden. Das die Firma C. F. Spittler tragende deutsche Handelshaus hat eine erfreuliche Ausdehnung gewonnen; zu dem deutschen Gasthof des Herrn Hauser aus Kempten ist ein zweiter deutscher Gasthof gekommen, den ein Herr Thiele, ein Norddeutscher, errichtet hat. **)

5. Das Pilgerwesen ist immer mehr in Aufschwung gerathen. Von Marseille gehen die Züge zweimal im Jahr ab, von Triest einmal. Von Wien ist auch schon ein Vergnügungszug über Aegypten nach Jerusalem ausgegangen. Wir theilen hier eine Fremdenliste aus der Osterzeit des Jahres 1858 mit. Im Gasthaus des Herrn Hauser 21 Personen, in kleineren Gasthöfen 17, in protestantischen Hospizen 5, im lateinischen

*) Hienach ist das oben S. 39 Bemerkte zu berichtigen.

**) Genaueres hierüber im letzten Artikel.

Kloster 440, in den griechischen 7350, im russischen 950, im armenischen 5850, im syrischen 250, im koptischen 80, in verschiedenen Stadtherbergen 1200; zusammen 16,163 Fremde. Von gelehrten oder angesehenern Besuchern Jerusalems in dem bezeichneten Zeitraum sind (außer den genannten Engländern und Franzosen) zu nennen: Tobler zweimal (und vorher zweimal), Frederike Bremer, Großfürst Constantin mit Gemahlin, Professor Tischendorf aus Leipzig (zum zweiten- oder drittenmal), Abt Haneberg aus München, Prinz Alfred, Fürst Paskewitsch, Graf v. d. Gröben, Pfarrer Furrer aus der Schweiz, Prinz Arthur, Professor Fraas aus Stuttgart. Mit der Triester- und der Marseiller Linie ist nun eine doppelte Linie, die von Ancona und die von Brindisi, in Concurrenz getreten. Die letztere bietet den großen Vortheil einer kürzern Seefahrt. Zu einer vollen Entwicklung des Pilgerwesens ist aber nicht blos die Herstellung einer Fahrstraße von Jaffa bis Jerusalem, woran wohl seit einem Jahrzehnt in vielen Köpfen laborirt worden ist, und welche schließlich weder von diesen noch von jenen Fremden, sondern von den Türken hergestellt werden dürfte,*) erforderlich, sondern auch die Einführung billigerer Seefahrtaxen.

Was das Consularwesen betrifft, dessen wir anhangsweise hier gedenken wollen, so möge bloß bemerkt werden, daß zu den frühern Consuln im Jahr 1858 und 1859 ein spanischer und ein amerikanischer, und im Jahr 1865 auch ein mexicanischer gekommen ist, und daß in Folge der Ausdehnung dieses Consularsystems das Leben in Jerusalem immer mehr die Gestalt eines Culturlebens gewinnt. Eine neue von Consuln eingeführte Sitte ist, daß man außerhalb der Stadt in Zelten Visiten gibt, und daß man im Sommer da und dort Zeltwohnungen aufschlägt.

6. Aus dem Gebiete der Naturerscheinungen ist außer den verheerenden Heuschreckenschwärmen des Jahrs 1864 auf 1865 nichts von Bedeutung einzuregistriren.

7. Was endlich das Gebiet der Kirche und der Mission betrifft, so hat keine der Kirchengenossenschaften im verflossenen Decennium bedeutende Eroberungen aufzuweisen. Die erstandenen oder erweiterten Seminarien, Klöster, Sanctuarien, Kirchengebäude, Waisenhäuser u. s. f., dürfen auf den Namen solcher Eroberungen keinen Anspruch machen. Der größte Sieg, der über den Islam davongetragen worden, ist das

*) So ist es geschehen. Siehe den letzten Artikel. Es ist hier noch der Vergnügungsgesellschaftsreisen Erwähnung zu thun, welche durch Conss. Stangen in Berlin ins Leben gerufen worden sind. Die Kosten betragen hier 125 Friedrichsd'or.

durch die Russen eingeführte Glockengeläute. Einen nicht gering anzuschlagenden reformatorischen Fortschritt haben die Russen dadurch gemacht, daß sich ihre Geistlichen bei „der heiligen Feuerkomödie“ *) der Charwoche nicht mehr betheiligen, man sagt auf den Wunsch des Großfürsten Constantin hin.

*) Der letzte Matrân Nûr, d. h. Bischof des Lichts, starb am 7. Januar 1868 in einem Alter von 87 Jahren und mit Hinterlassung eines bedeutenden Vermögens.

IV.

Ueberſicht

über die

Arbeiten des engliſchen Génieoffiziers Warren zur Erforſchung Paläſtina's.

(Aus dem Ausland 1868 Nr. 11.)

Von der neuen englischen Gesellschaft zur Erforschung Palästina's, worüber wir in Nro. 20 des Auslands vom Jahr 1865 Bericht erstattet haben, ausgesandt, hat Capitän Wilson in den Jahren 1865 und 1866 angefangen, da und dort in Palästina Vermessungen und Ausgrabungen vorzunehmen. Seine besondere Aufmerksamkeit war auf Jerusalem gerichtet, von welcher Stadt mit ihren Umgebungen er einen neuen großartigen Plan entworfen hat. Die Resultate seiner Forschungen finden sich in dem Werk »C. W. Wilson's Ordnance Survey of Jerusalem« niedergelegt. Die durch Capitän Wilson begonnenen Forschungen haben im verflossenen Jahr 1867 durch den Lieutenant Warren die befriedigendste Fortsetzung erhalten. Die von diesen beiden tüchtigen Ingenieuren und Archäologen zum Behuf ihrer Untersuchungen bereits verwendeten Gelder werden zu 3242 Pfund Sterling angegeben. Es sollen im Ganzen 2300 engl. Quadratmeilen im gelobten Land von ihnen vermessen worden sein.

Im Nachfolgenden beabsichtigen wir nun eine kurze Zusammenstellung des von dem zweiten Abgeordneten der genannten Gesellschaft Geleisteten zu geben. Wir beginnen mit dem, was von demselben in Jerusalem ausgeführt worden ist, auf welches auch sein besonderes Augenmerk gerichtet war, und woselbst er schon darum am meisten hat bewerkstelligen können, weil ihm hier verhältnißmäßig am wenigsten Schwierigkeiten entgegengetreten sind.

Seine ersten Arbeiten in der heiligen Stadt bezogen sich, wie sichs gebührte, auf den Tempelplatz, und der Hauptzweck derselben war die ursprüngliche Figuration dieses Platzes sammt den denselben umgebenden Schluchten zu ermitteln und alte Baureste aufzusuchen. Er ließ hier zunächst gerade an der Südseite an der Mauer hinuntergraben. Nachdem er ungefähr 18' tief hinuntergedrungen war, wo er bereits vier weitere Steinlagen von gleicher Beschaffenheit wie die über dem Boden an dieser Ecke befindlichen bloß gelegt hatte, ward ihm von dem Pascha verboten weiter voranzugehen. Er versuchte deßhalb von dem Ostabhang, ungefähr

einem Drittel der Höhe, einen Stollen hineinzutreiben, um so den Mauerfuß oder Grundstein, den er in dieser Höhe vermuthete, zu erreichen. Er drang eine ansehnliche Strecke vor; weil aber nichts als loses, kleines Gerölle sich hier vorfand, konnte hier ohne Gefahr nicht weiter fortgearbeitet werden. Der Ingenieur ließ hierauf 37′ entfernt im Süden der Ecke gegenüber, wo festeres Erdreich ist, einen Schacht graben. Hier fand sich bald eine von Norden nach Süden streichende Mauer, innerhalb welcher der Schacht mit ziemlicher Sicherheit, bei Verschalung mit Brettern, bis auf den Felsen, der in 53′ Tiefe gefunden wurde, getrieben werden konnte. Diese Mauer hat mitunter auch große, aber keine geränderten Steine, theilweise ist sie schlecht. Es scheint auch als ob Gewölbe, und zwar zwei Stockwerke über einander, daran angebracht gewesen wären. Auf den Boden des Schachtes, der Oberfläche des lebendigen Felsens, wurde dann ein Stollen oder Gang nach Norden gegen die Mauer zu ausgegraben. Da stieß man dann auf eine von Westen nach Osten laufende 4′ dicke und an erstgenannte Mauer sich anschließende Mauer, welche durchbrochen wurde. Und nun war nach kurzem die Haram-Mauer erreicht.

Der Felsboden steigt anfänglich, nördlich, etwas an und fällt dann wieder ab; bei der Mauer selbst ist er ziemlich tiefer und etwas ausgehauen, damit der erste Stein eine wagrechte Lage erhalten konnte. An der Mauer selbst waren drei Steinlagen zu bemerken. Die unterste besteht aus schön behauenen geränderten Steinen von etwa 4′ Höhe. Der östliche Stein dieser Lage ist vermuthlich der Eckstein. Seine Länge wird wohl 15′ betragen. Die zweite Lage hat gleichfalls Steine von mindestens 4′ Höhe mit Umrandungen, aber ihre Mitte ist nicht glatt behauen, sondern in roher Ausbauchung, 9″ vorstehend, gelassen. Bei der dritten Lage sind wieder schön behauene geränderte Steine, 4′ 6″ hoch, verwendet worden. Dieselben sind ganz von derselben Beschaffenheit, wie die über dem Erdreich liegenden. Die Umränderung ist $3\frac{1}{2}$″ breit, so daß, wenn beide zusammenkommen, die horizontale und verticale Canalirung 7″ Breite und 1″ Tiefe ausmacht. Der Compaß zeigte bei der unterirdischen Mauer dieselbe Richtung an wie bei der über dem Erdreich emporstehenden. Daß die Steine hinter die oben erwähnte, von der Südostecke gegen Süden laufende Mauer hineingreifen und mit letzterer in keinerlei Verbindung stehen, darf als ein Beweis dafür angesehen werden, daß die letztere später erbaut worden ist. Da die jetzt über den Boden sich erhebende Mauer 76′ hoch ist, so erhält man, wenn man die Schachttiefe von 53′ und dazu noch die 8′ hinzufügt, welche der unterste Stein

tiefer als der Felsboden im Schacht liegt, eine Gesammthöhe der Mauer von 137′. Bedenkt man, daß dann oben noch Portiken von beträchtlicher Höhe waren, so dürfte der von Flavius Josephus gebrauchte Ausdruck, daß das Hinabsehen von dem Dache in das Thal etwas Schwindelerregendes gehabt habe, als nicht zu stark hyperbolisch erscheinen.

Später ließ Warren ein wenig südöstlich von dem frühern Schacht, 50 Fuß von der Südostecke des Haram entfernt, hart am Wege weitere Nachgrabungen anstellen. Er fand hier einen Thurm und eine Mauer der frühern Stadt Ophel tief im Schutt steckend. Nach innen zu war der Thurm bloß mit Erde ausgefüllt. Es spricht das dafür, daß das der obere Theil desselben war. Wenn tiefer gegraben würde, dürfte man vielleicht noch Gewölbe finden. Oder war der Thurm etwa aus der Zeit, wo man noch kein Gewölbe machen konnte, wo man das Innere mit Holz ausbaute? Im Thale selbst, gerade gegenüber der Südostecke einerseits und des Zacharias-Grabdenkmals andererseits, hat der Ingenieur graben lassen, um das eigentliche Bett des Kidron zu finden, und um zu erfahren ob der Bach nicht ein unterirdisch fließendes Wasser habe. Es stellte hier sich heraus, daß die tiefste Stelle viel weiter westlich und viel tiefer als die der gegenwärtigen Thäler liege, woraus hervorgeht, daß der Ostabhang des Tempelbergs sehr hoch und sehr steil und felsig gewesen ist; Wasser wurde nirgends gefunden, aber schlammige nasse Erde.

Weiter hat Warren die von dem Akademiker v. Saulcy zuerst aufgedeckten Canäle an dem dreifachen Thor der südlichen Haram-Mauer wieder aufdecken lassen. Er fand, daß diese Canäle, obwohl sie in verschiedenem Niveau liegen, in ein und demselben großen Wasserbehälter endigen und in die Substructionen der sogenannten Pferdeställe Salomo's auslaufen. Die breitern dieser sehr krummen Canäle, welche bloß als Reste eines ausgebreitet gewesenen Canalsystems angesehen werden können, scheinen Canäle zur Ableitung des unreinen, die schmälern dagegen Canäle zur Herleitung reinen Wassers gewesen zu sein.

Wiederum hat der Forscher zwischen dem Südwesteck des Haram und der Aksamoschee außerhalb der Harammauer, um die Tiefe des Felsens zu finden, einen Schacht graben lassen. Diese fand sich bei 85 Fuß. Da zeigte sich dann auch ein $2^1/_2$ Fuß breiter und 5 bis 6 Fuß hoher Canal, der von der Mauer an südwärts streicht, und gerade auf dem Felsboden, mit wenig Senkung, südlich den Bergabhang hinunter führt. Nach 435 Fuß war er eingebrochen.

Ferner hat Warren zwischen dem dreifachen zugemauerten Thore und der Südostecke der Südmauer graben lassen. Hier ist man auf

einen schönen, alten, gut erhaltenen Gang gestoßen, der unter das Haram hineinzieht, wie es scheint, in ein unteres Stockwerk der Unterbauten. In der Nähe wurde ein großer Wasserbehälter von mehr als 200 Fuß Länge, so groß als das bekannte sogenannte „Meer," aufgefunden.

Auch im Osten der Umfassungsmauer des Haram wurden Nachgrabungen vorgenommen, ungefähr 100 Fuß östlich von dem sogenannten goldenen Thor. Näher konnte man wegen des dort befindlichen muhammedanischen Gottesackers nicht hin. Obwohl die Stätte 51 Fuß tiefer lag als die Schwelle des genannten Thors, wurde doch nach einer ausgegrabenen Tiefe von 27 Fuß noch kein Felsen gefunden. Es muß also auch hier der Abfall steil gewesen sein.

Nachdem so einigermaßen die Ost- und Südseite festgestellt war, galt es nun auch noch die zugängliche Westseite zu erforschen. Da wurde vor allem das sogenannte Tyropöon einer genauen Forschung unterzogen. Es wurden dem bekannten Robinson'schen Brückenansatz gegenüber in gerader Linie und in gemessenen Distanzen quer das ganze Thal hinüber sechs Schachte jedesmal bis auf den Felsen gegraben. Man hatte erwartet, daß die tiefste Stelle ungefähr in der Mitte des Thales zu finden sein werde, aber das war durchaus nicht der Fall, vielmehr war dort und etwas gegen Westen hin verhältnißmäßig die geringste Tiefe; die Schuttschichte beträgt innerhalb meist 20 bis 30 Fuß; überall wo gegraben wurde, stieß man auf Mauerwerk, Cisternen u. dgl. Bei Schacht 1, dem nächsten am Zionsabhang, wo auch die jetzige Oberfläche des Bodens niedriger ist, fand man den Felsen muldenartig vertieft und darin einen Wassercanal, welcher seit neuerer Zeit alles unreine Wasser der Stadt gegen Siloah hinabführt. Zwischen den Schachten 1 und 2 fand man eingestürzte Gewölbe, und als man nach rechts und links ausgrub, die Pfeiler derselben drei Fuß dick und vier Fuß breit in gleichen Abständen und den Boden etwas östlich ansteigend. Unter dem Boden zeigte sich bald der Felsen, in welchen Cisternen eingehauen sind. Dieser Erfund legt die Annahme sehr nahe, daß gegen den Tempel eine schiefe Ebene oder Straße hinabführte welche mit Arcaden besetzt war. Bei Schacht 5 liegt der Felsen tiefer, auf demselben fand man hier festes Mauerwerk. Was dasselbe war, läßt sich nicht sagen, da es zu wenig aufgedeckt wurde. Eine Mauer lief von West nach Ost, eine andere von Süd nach Nord streichende schloß sich stumpf an dieselbe an, ungefähr 10 Fuß hoch. Der Felsen war etwas ausgehauen, um eine ebene Basis für die Mauer zu gewinnen. Bei Schacht 6 fand sich oberhalb ein gewesenes Haus aus späterer Zeit. Hausthüre, ein Gang und ein Zimmer waren

noch erhalten; an einer Stelle, wo wahrscheinlich der Hof gewesen, fand sich der kaminartige Mund zu einer Cisterne. Diese, mehr als zur Hälfte mit Schutt und Steinen angefüllt, wurde geleert. Bald wurde unter dem Boden der lebendige Fels gefunden. Von dieser gemauerten, nicht in den Felsen gehauenen Cisterne aus wurde auf dem Felsen eine Gallerie ostwärts und bergab getrieben, da stieß man auf einmal auf colossale Steine, denen an der Haram-Mauer ähnlich. Da dieselben nicht zu durchbrechen waren, hat man, um ihre Dicke auszufinden, höher oben noch eine Gallerie getrieben, welche gerade die Mauer, wo sie nach oben endete, erreichte. Daß es sich hier um einen Brückenpfeiler handelt, liegt außer allem Zweifel. Da an der Südmauer des Haram (dem westlichen Theil desselben) innerhalb sich Cactushecken befinden, so konnte unter dem Schutze derselben, ungesehen von den Vorübergehenden, nach Uebereinkunft mit dem Eigenthümer des Grundstücks, der Hakuret-el-Khatuneh oder des Khatuniyeh Gartens, hart an der Mauer, noch ein siebenter Schacht gegraben werden. Ganz gegen alle Erwartung wurde hier der Felsen erst in einer Tiefe von $87\frac{1}{2}$ Fuß gefunden. Noch weiter unten wurde ein in den Felsen gehauener, aber oben aus flachen Steinen zugedeckter mannshoher Gang entdeckt, der sich über dreihundert Fuß südlich hinunter verfolgen ließ.

Nördlich vom Robinson'schen Brückenansatz ist der sogenannte Klageplatz der Juden; nördlich daran anstoßend befinden sich die Unterbauten des Mechkemeh (des Gerichtshofes) *) mit der Straße welche jetzt noch vor dem Mechkemeh vorbei zum Haram führt, über dem vom Capitän Wilson entdeckten Brückenbogen hinweg. Unter diesem Brückenbogen ist der nach der nebenan befindlichen unterirdischen Moschee benannte Teich Obrak oder richtiger Borak (das der Name des Wunderpferdes gewesen, dessen Muhammed, nach der Sage, bei seinem nächtlichen Himmelsritte sich bedient hat). Der Boden dieses Teiches liegt beträchtlich tiefer als der Boden des jüdischen Klageplatzes und auch etwas tiefer als der jetzige Boden bei dem genannten Brückenansatz. In diesem Teiche ließ nun Warren graben, um den Felsen zu finden. Nach einer erreichten Tiefe von 60 Fuß zeigte sich noch keine Spur von Felsen. Es ist daher jetzt schon, bevor die Untersuchung zu Ende geführt ist, klar daß der Westmauer des Tempels entlang einst eine hohe tiefe Schlucht bestanden habe, die nun ganz mit Erde ausgefüllt ist und an deren östlichem Abhange die Tempelmauer weit über hundert Fuß hoch errichtet worden

*) Eine Beschreibung derselben siehe in Nro. 37 des Auslands von 1865.

war. Ueber den ungefähr 40 Fuß breiten Burggraben führten die gedachten zwei Brücken auf die Vorstufe des Zion hinüber. Weil in der Südostecke der Tempel-Area in beträchtlicher Ausdehnung Substructionsgewölbe sich befinden, so daß man sogar zwei Stockwerke dort übereinander vermuthet, weil, wie man nun auch weiß, der südwestliche Theil dieser Area ebenso tief gegründet und aufgefüllt ist, so ist nichts wahrscheinlicher als daß auch im Westen solche Substructionen existiren. Der Eingang zu denselben ist aber noch nicht gefunden.

Die Nachgrabungen außerhalb der Stadtmauer auf dem sogenannten Ophel, wo an mehreren Stellen bis auf den Felsen gegraben worden ist, haben die Frage nahe gelegt, ob sich nicht von der Südwestecke der jetzigen Tempelmauer (dem Khatuneh-Garten) eine schmale tiefe Schlucht südöstlich gegen den Marienbrunnen hin hinuntergezogen habe. Hiedurch wurde zugleich eine genauere Untersuchung der Marienquelle selbst angeregt. Lieutenant Warren ließ zunächst das kleine Becken der Quelle, aus welchem die Bewohner des Dorfes Siloah gewöhnlich ihr Wasser schöpfen, reinigen, das heißt, alle Scherben, Steine und Sand herausschaffen. Er wollte dann unter den Stufen, von welchen her man bisher das Hervorquellen des Wassers vermuthete, eine Untersuchung anstellen, konnte aber hier nur wenige Fuße vordringen, da die Masse zu hart war. Mittlerweile untersuchte er den durch den Felsen gehauenen unterirdischen Canal, der das Wasser zum Teich Siloah hinabführt. Er fand, daß derselbe nach ungefähr 50′ in westwestsüdlicher und gerader Richtung in den Berg hineingehe, daß er dann in einem stumpfen Winkel südlich abbiege, daß er in einer Verlängerung in der vorhin angegebenen Richtung 17′ weiter gehe und dann in ein kleines 3′ tiefer liegendes Becken münde. Hier am Ende wurde in der Decke ein nach oben sich aufthuender Schacht wahrgenommen, der, durch magnetisches Licht beleuchtet, auf ungefähr 40′ Höhe geschätzt wurde. Lieutenant Warren traf sofort alle Vorrichtungen zur Ausforschung dieses Schachtes. Es galt vor Allem den ganzen Canal vom Eingang an dem Quellbecken bis zum Schacht von dem angesammelten Sand, Steinen und Gerölle zu reinigen. Es war das keine leichte Arbeit, da der Canal sehr niedrig ist. Die Arbeiter konnten ihre Aufgabe nur liegend und knieend vollziehen. Zum öftern hatten sie dabei kaum den Kopf über dem Wasser. Nach vollendeter Reinigung des Canals wurden — es geschah das am 24. October 1867 in der Frühe — 6′ lange Hölzer hineingeschafft (längere brachte man nicht hinein). Durch Anstemmen an die Felsen konnten die Ingenieure 20′ hoch hinaufkommen. Da schlugen sie dann ein Gerüst auf, das sich an

den rauhen Wänden des Schachtes festhielt. Auf dieses wurden aufrechte Hölzer gestellt und dann wieder ein Gerüst gemacht. Schon vorher hatten sie bei magnetischem Lichte bemerkt, daß ungefähr 20′ über ihnen ein Stück Mauerwerk ganz lose hing, weßhalb nur mit äußerster Vorsicht vorgeschritten werden konnte. Lieutenant Warren berichtete darüber in folgenden Worten: „Ohne zu sprechen schauten wir einander bedeutungsvoll an. Als wir in einer Höhe von 27′ dem losen Mauerwerke, dessen Gewicht wir zu 8 Centner schätzten, näher gekommen waren, brachten wir nahe unter demselben ein drittes Gerüst an, 38′ über dem Boden. Wir belegten dieses letztere mit dreifachen Brettern, damit es durch einen etwa herunterfallenden Stein nicht durchgeschlagen würde. Nach weitern 6′ Höhe erweitert sich der Schacht in eine Art Höhle und zog sich in einen Winkel von 45° aufwärts. Der Boden war bedeckt mit kopfgroßen losen Steinen. Wenn daher einer gewichen wäre, so würden die andern nachgerollt sein, so daß ein Darüberhinsteigen nicht gewagt werden konnte. Wir nagelten nun eine Leiter zusammen, auf welcher ich zuerst hinaufstieg. Nach etwa 30′ gewann ich festen Stand und der Corporal kam nach.“ Von gedachter Höhle bemerkten sie dann einen 20′ südwestlich ziehenden, dann aber durch Steine verrammelten Gang, und einen andern nordwestlich ziehenden. In dem letztern gingen sie fort und kamen dann nach weitern 15′ auf ebenen Boden. Von da an war der Gang 8′ weit und 4 oder darüber hoch, so daß sie ziemlich bequem sich bewegen konnten. Zu beiden Seiten fanden sie lose Steine aufgeschichtet und den Boden mit einer, wahrscheinlich dicken, Schichte Erde bedeckt, unter welchem sich wohl Felsenstufen vorfinden dürften. Nach nahezu 40′ ebenen Bodens stieg der Gang wieder bei 50′ unter dem Winkel von 45° und er endete da in ein überwölbtes Gemach. In die festgetretene Erde waren hier Stufen eingehauen. Das Gemach ist ungefähr 40′ weit und 20′ lang, die Wandungen bestehen zum Theil aus Felsen, zum Theil aus Mauerwerk. Im Gewölbe fanden sich gut behauene, ziemlich große, aber sehr verwitterte Steine, so daß dasselbe bald einstürzen dürfte. In dem Gemache lagen herum: Töpfe von gebrannter Erde, Glaslampen, eine inwendig glasirte Kochschale mit Resten von Speisen, Kohlen und ein Wasserkrug. Weiter unten im Gange in der Nähe des Schachtes fand sich ein in den Felsen festgemachter stark verrosteter eiserner Ring, der wohl dazu gedient hat, das Eimerseil beim Wasserschöpfen anzubinden. Die Ingenieure banden ihr Sicherheitsseil an denselben an. Als dieselben wieder ins Freie hinauskamen, hatte sich bereits die Nacht über das Land gelagert.

Die Bewohner Siloahs verlangten ihren Antheil an den gefundenen Schätzen und wollten es nicht glauben, daß bloß leere Krüge gefunden worden seien. Als die kühnen Männer am folgenden Tage wieder auf das oberste Gerüst kamen, lag auf demselben ein 2′ langer Stein, der in der Nacht herabgefallen war, sie fanden da auch noch zwei weitere Krüge. Später öffneten sie dann einen Schacht von oben, um unmittelbar in das obere Gemach gelangen zu können.

Lieutenant Warren ist der Ansicht, daß hier eine uralte Zufluchtsstätte aufgedeckt worden sei. Darauf deuten die aufgefundenen Geräthschaften mit ziemlicher Sicherheit hin. Und wohl nicht mit Unrecht setzt der tüchtige Ingenieur und Archäolog die Anlage des Schachtes mit den Gängen in die Zeit des Königs Hiskia. Der Zweck davon war offenbar, auf unterirdischem Wege aus der Quelle Wasser zu gewinnen, welche dem belagernden Feinde verdeckt wurde. Wird man einmal die Gänge weiter verfolgen, so dürfte sich wohl herausstellen, daß dieselben bis in die Stadt hinaufgeführt haben. Der geöffnete Schacht befindet sich am östlichen Ophelabhang, westlich von der Marienquelle, ungefähr in der halben Höhe des Berges. Keinem Zweifel unterliegt es, daß die Stadtmauer oben auf dem Raude hinlief, daher jene Gänge wenigstens bis dorthin sich erstreckt haben werden. Zu vermuthen ist, daß die Stelle des obern Gemachs ursprünglich offen war, daß die Steinsplitter vom Einhauen der Gänge hier herausgeschafft worden seien und daß erst nach Vollendung dieser Arbeit die Ueberwölbung vorgenommen worden sei. Sehr möglich ist, daß es noch mehr solche Gemache gibt.

Eine weitere Nachgrabung Warrens bezog sich auf den Hiobsbrunnen und die Mandelquelle. In regenreichen Jahren fließt bekanntlich der Hiobsbrunnen über. Zu gleicher Zeit übersprudelt gewöhnlich die 900 bis 1000′ weiter unten im Thale liegende Mandelquelle (Ain Lôz), wegen der dort stehenden Mandelbäume von den Arabern so benannt. Dieselbe versiegte aber noch immer früher als der Hiobsbrunnen. Um den Zusammenhang zwischen beiden Quellen zu ermitteln, ließ nun der Ingenieur bei der tiefer liegenden nachgraben. Es fanden sich hier bald in den Felsen gehauene Stufen, weiter unten ein in den Felsen gehauener Gang, der sich einerseits das Thal hinauf und andererseits das Thal hinabzieht. Den sich aufwärts ziehenden Gang hat der Forscher bereits gegen hundert Fuß weit verfolgt, er findet es sehr wahrscheinlich, daß derselbe bis zum Hiobsbrunnen führe. Der abwärts führende Gang hatte wohl den Zweck, dem belagernden Feind das Wasser, das sich weiter unten in eine Felsspalte verloren haben mag, zu entziehen.

Der englische Ingenieur hat dann noch an folgenden Punkten Arbeiten vorgenommen:

1. Am Damascusthor. Durch die hier gemachten Nachgrabungen, worüber C. Schick in Nr. 46 des Auslands von 1867 berichtet hat, ist sicher gestellt worden, daß das jetzige Damascusthor an der Stelle steht, wo jedenfalls eine der alten Stadtmauern sich durchgezogen hat und wo von jeher ein Thor war.

2. Am südwestlichen Zionsabhang bei der bischöflichen Schule, oder an dem neuen protestantischen Gottesacker. Hier hat es sich darum gehandelt, die alte in den Felsen gehauene Jebusitertreppe, auf welche Consul Dr. Rosen (in dem Artikel „Monumentales aus Jerusalem" im Morgenblatt des Johanniterordens Nr. 25 vom Jahr 1861) und T. Tobler (in der dritten Wanderung S. 338) hingewiesen haben, weiter aufzudecken und herauszubringen wo dieselben enden. Nachdem 36 ungefähr ein Fuß hohe Stufen gezählt waren, kam man auf eine Felsenbank. Auf dieser hin wurde eine Strecke weit eine Gallerie getrieben; da sich aber nichts von Bedeutung vorfand, wurde die Arbeit eingestellt.

3. Am vermuthlichen Gihonbrunnen. Hier, woselbst die Grabarbeiten durch C. Schick begonnen worden sind (siehe den Artikel in Nr. 38 des Auslands vom Jahr 1865 „die Gihonquelle zu Jerusalem"), wurde bis in eine Tiefe von 135 Fuß gedrungen. Weil es in dieser Tiefe zu naß und zu schmutzig wurde, konnte ohne größere Vorrichtungen die Arbeit nicht fortgesetzt werden. Jetzt führt die neue Jaffastraße über die zugedeckte Stätte hin.*)

4. Am Platz des ehemaligen Johanniter-Hospitales. Warren ließ hier zunächst über die ganze Breite dieses Platzes von Norden nach Süden, sowie auch in der Richtung von Osten nach Westen einen Graben ziehen, durchwegs bis auf den Grund. Es handelt sich hier namentlich um Auffindung von Resten der zweiten Mauer. Anstatt den Rest einer Stadtmauer fand man aber bloß einen alten Bogen und einige alte Gewölbe von geringer Bedeutung, sowie einzelne bessere ältere Pfeiler. Auch auf Felsen ist man hier nirgends gestoßen. Nachdem der doppelte Graben gezogen war, ließ der Ingenieur dann Schachte graben; den ersten gerade südlich vom Muristan-Minaret, 60 Fuß von der Mauer des Gethsemaneklosters südlich entfernt. Hier stieß man in einer

*) Im Jahr 1868 hat ein griechischer Geistlicher einige hundert Schritte davon entfernt, genau in der Thalmulde, dem Mamilla-Teiche zu, ein ähnliches altes Brunnenloch aufgefunden.

Tiefe von 32 Fuß auf Stein und ein Gewölbe. Als einer der Steine aufgebrochen war, zeigte sich unten eine leere 30′ tiefe, 40′ lange und 17′ breite gut erhaltene überwölbte Cisterne, deren unterster Theil theilweise in Felsen eingehauen ist, zu ungefähr 6—8 Fuß Tiefe. In derselben fand sich eine Treppe, welche durch ein Loch in der Nordwand zu einer mit der Gewölbedecke in gleicher Höhe liegenden Thür führte. An der Südwand führte eine Thür in eine andere kleine Cisterne und an der Ostwand ein 6 Fuß weiter Bogen in eine größere auch überwölbte Cisterne von 69 Fuß Länge und 17 Fuß Breite, deren Boden ungefähr 5 Fuß tiefer liegt als die erstere, und wo der Felsen an den Wandungen sich 12—14′ hoch befindet. An der 6 Fuß dicken Nordwand führte eine thürartige Oeffnung in ein ganz mit Schutt angefülltes Gemach hinüber. Wegen des Wassers, das sich in der großen Cisterne angesammelt hatte, konnte die Untersuchung hier nicht weiter geführt werden. Der Felsen liegt hier ungefähr 36 Fuß tiefer als der Hof vor dem Eingang der heiligen Grabkirche, wo, gerade beim Eingang, der Felsen bloß 1 Fuß unter dem Boden sich findet, während er in der Golgathacapelle über denselben erhaben ist. Ein zweiter Schacht wurde zwischen dem Gethsemanekloster und dem antiken Eingang in die Ruinen des Johanniter-Hospizes, ungefähr 20 Fuß südlich von der nördlichen Gasse, angebracht. Hier fand sich der Felsen in einer Tiefe von nahezu 70 Fuß. Der Boden ist allda 15 Fuß höher als die Nordgasse und diese ist 3 Fuß höher als der Hof der Grabkirche, so daß also der Felsen hier ungefähr 50 Fuß tiefer liegt als bei der gedachten Kirche. Der Absicht, noch weitere Schachte zu graben, trat ein entschiedenes Verbot des griechischen Patriarchen entgegen, angeblich weil der Platz, der allerdings ein Ackerplatz ist, besät werden müsse, denn vor ungefähr 15 Jahren haben sich die Griechen in den Besitz dieses Platzes, der bis dahin türkisches Staatseigenthum gewesen war, zu setzen gewußt.

5. Beim Ecceholmo-Bogen. Auf der von Pater Ratisbonne erworbenen Ruinenstätte bei diesem Bogen hat man beim Graben der Fundamente zu dem Kloster der Zionsschwestern einen aus sehr großen und dicken Steinplatten bestehenden Boden gefunden. Manche haben in diesen Platten, welche übrigens den bei dem dreifachen Thor an der Südseite des Haram aufgedeckten ganz ähnlich sind, das Gabbatha oder Hochpflaster der Evangelien wiederfinden wollen. Etwas tiefer wurde damals noch ein großes, langes, gut erhaltenes Gewölbe entdeckt, das in schiefer Richtung noch unter der Straße hin sich bis unter die Caserne erstreckt. Dasselbe war theilweise mit Morast und Wasser angefüllt, nicht

weit von dessen nördlichem Ende fand man Wasser, das nicht ausgeschöpft werden konnte. Hatte nun schon Capitän Wilson sich zu Untersuchungen an dieser Stätte veranlaßt gefunden, so noch mehr Lieutenant Warren. Letzterer fand nun in der Südwestecke eine kleine Oeffnung. Diese führte in einen verhältnißmäßig schmalen, aber sehr hohen durch den soliden Felsen gehauenen Gang, in dem sich viel sehr nasser Morast vorfand. Dieser Gang ist im Norden 30 Fuß hoch, gerade so hoch als der Felsen, oben ist er mit großen Steinen zugedeckt. Nach Süden zu wird der Gang und der Felsen immer niedriger, bis er zuletzt, unter der Residenz des Pascha, also zur eigentlichen Haram-Area hineingreifend, nur noch eine Höhe von 8 Fuß hat, wo er dann zugemauert ist. Seine Länge beträgt 200′. Mit einigen geringen Krümmungen ist die Richtung im ganzen genau südlich. Etwa 56′ von Norden her gerechnet ist der Gang durch eine Querwand in der Weise abgetheilt, daß das Niveau des Schlammes im südlichen Theil einige Fuß niedriger ist als im nördlichen. Die Via dolorosa ist in dieser Gegend 2448′ über dem Meere erhaben, der Spiegel des Schlammes ist in dem nördlichen Theil 26′, im südlichen ungefähr 10′ niedriger als die Haram-Area in dieser Nordwestecke, von wo dann dieselbe südwärts noch ansehnlich abfällt, so daß in frühern Zeiten der Abfluß von Wasser dorthin wohl möglich war. Es ist aber auch möglich, daß der Gang und Canal nach dem Tyropöon führten. Wenn man von der Via dolorosa her südlich zu der Stelle unter der Caserne tritt, so hat man die Felswand ungefähr 8′ über die Straße sich erhebend vor sich; innerhalb der Haram-Area ist der Fels so ausgehauen, daß die Caserne erhaben darauf steht; bei dem Kloster der Zionsschwestern, nördlich vom Eccehomo-Bogen, findet sich dann der Fels wieder. Ein Graben kann daher nur in der ungefähren Richtung der jetzigen Straße sich hingezogen haben, nicht südlicher und wohl auch nicht nördlicher. Sollte zwischen diesem neu entdeckten Felsengang und dem von Josephus (in seinem jüdischen Krieg I, 3 und 4) erwähnten „dunkeln Gang vom Tempelplatz nach der Burg Antonia" eine Identität bestehen?

6. Zu den berichteten Untersuchen Warrens in und um Jerusalem herum kamen noch andere von geringerer Bedeutung, wie bei den Cisternen vor dem Damascusthor, wo altes Gemäuer mit schön behauenen und großen Steinen, auch eine schöne Treppe aufgedeckt wurden.

7. Um zum Schluß die anderwärts in Palästina von Warren vorgenommenen Forschungen zu berühren, so möge hier bloß erwähnt werden, daß derselbe in den Canälen bei den Salomonischen Teichen wie ein Maul-

wurf herumgekrochen sei, und daß er im Ostjordangebiet, dessen große Fruchtbarkeit er nicht genug rühmen kann, von allen bedeutenden Ruinenstätten Plane entworfen hat. Auf dem Wege von Dscheràsch gegen Reimun fand er, wegen der Kriegsexpedition gegen die Beduinen, die damals ausgeführt wurde, die Dörfer überall menschenleer. Auf der Höhe des Berges Hadscheret, den er bestiegen hat, um dort Winkelmessungen vorzunehmen, traf er die geflüchteten Dorfbewohner guten Muthes und wohl eingerichtet. Jener Berg ist 5000′ über dem todten Meer erhaben, einige Fuß höher als der Dschebel Oscha bei Salt, und 1000′ höher als der Nebbeh (Nebo). Warren hält denselben für den Berg Gilead. Die zwei nahe der nördlichen Kluft befindlichen Dörfer führen jetzt den Namen Reimun, das vielleicht das alte „Ramoth in Gilead" ist, und Sarchab, vielleicht das alte Mizpa. Die Benennung Ramoth-Mizpa hatte wohl in dem nahen Nebeneinanderliegen dieser Orte ihren Grund.

Der Photograph, der den Lieutenant Warren nach dem Ostjordangebiet begleitet, hat über 400 interessante Punkte aufgenommen, von denen ein großer Theil zum erstenmal photographirt worden ist. *)

---

*) Nach einem Correspondenzartikel aus Jerusalem vom 20. Nov. 1868 werden die von Warren geleiteten Ausgrabungen von einer Abtheilung Géniesoldaten und einer großen Zahl gut bezahlter Fellahin (Bauern) unverdrossen weiter geführt. Ein Brief vom 1. Febr. dieß berichtet über eine Entdeckung, welche er etwa 23′ von der Südseite des Teiches Bethesda (Birket Israil) gemacht hat. Durch eine kleine Cisterne gelangte Warren in eine große Halle, die mit dem Teiche Bethesda in direkter Verbindung stand. Es reihte sich in ihr Bogen an Bogen.

V.

Uebersicht

der jüngsten

Forschungen und Erörterungen über die Topographie des Tempels in Jerusalem.

(Aus dem christlichen Kunstblatt 1868. Nro. 4 ff.)

Von den sechs Wochen, welche mir im Frühlinge des Jahrs 1847 in el-Kuds zuzubringen vergönnt gewesen waren, sind von mir zwei zu Untersuchungen der Außenseite der Harammauer verwendet worden. Das Innere des Haramplatzes zu betreten war damals noch nicht Jedermann gestattet. Ich ward dabei von H. Gadow (damals Candidat der Theologie, jetzt Pastor zu Crummin auf der Insel Usedom) unterstützt. Richtiger gesagt: die Hauptarbeit hat der des Messens und Zeichnens sehr kundige Freund ausgeführt. Die Erinnerung an diese gemeinschaftliche Arbeit ist uns Beiden bis auf diesen Tag eine besonders liebliche und erhebende geblieben. Vielfach waren dabei die Augen muhammedanischer Zuschauer auf uns gerichtet gewesen, aber nur einmal ist der Versuch gemacht worden, uns in derselben zu stören oder davon zu vertreiben, indem ein paar arabische Jungen — es war in der Nähe des Stephanusthores — sich anschickten, Steine nach uns zu werfen. Eine ernste drohende Hinweisung auf den Consul von Brusia (Preußen) hatte genügt, die kleinen Fanatiker von der Verfolgung ihrer Absicht abzubringen. Die Hauptresultate jener Untersuchungen habe ich zunächst in meiner Reisebeschreibung (S. 64—68) und dann in der Schrift über Jerusalem (S. 28—34 der zweiten Auflage) niedergelegt. In der letzteren befinden sich zwei Stücke der betreffenden Mauer abgebildet. Gadow hat schöne Zeichnungen der verschiedenen Mauerläufe ausgeführt und ein eingehendes Memoir dazu verfaßt. Carl Ritter in Berlin hat die Veröffentlichung des Ganzen sehr gewünscht und empfohlen. Durch Ungunst der Zeit zunächst ist die Sache verhindert worden. Später hat der Domherr Dr. F. Tuch, Kirchenrath und Professor der Theologie in Leipzig, die Publication der Gadow'schen Arbeiten in die Hand genommen, aber sie ist nie zur Ausführung gekommen. Jetzt sind dieselben zu Halle in der Bibliothek der deutschen morgenländischen Gesellschaft aufbewahrt und warten dort eines andern Herausgebers.

Wenn ich nun auf die verflossenen zwei Decennien zurückblicke, kann ich nur eine lebhafte Befriedigung darüber empfinden, daß innerhalb

dieser Zeit sich so Vieler Blicke und Schritte nach der Juden, Christen und Moslimen gleich heiligen Stätte, nach dem Tempelberge von Jerusalem, „der für die Weltgeschichte so bedeutsam ist wie die Akropolis zu Athen und das Capitol in Rom", gerichtet haben, eine schöne Befriedigung über den edeln Rangstreit, den Angehörige verschiedener Nationen und Confessionen in Betreff genauerer Erforschung dieser Stätte an den Tag gelegt haben.

Es möge mir nun gestattet sein, darüber eine Uebersicht zu liefern, was in jüngster Zeit sowohl von Reisenden oder Augenzeugen als von Gelehrten für die topographische Aufhellung des Haram nach außen, innen und unten hin geleistet worden ist: denn in Folge des Krimkrieges haben sich die bis dahin für Nichtmuhammedaner fast gänzlich verschlossen gewesenen innern und untern Räume dieser heil. Stätte zu öffnen begonnen, ist es möglich geworden, ohne sich besondern Gefahren auszusetzen, wie das bei den Untersuchungen Tippings im Jahr 1842, T. Toblers im Jahr 1845 und Barclays im Jahr 1854 der Fall gewesen war, nach verschiedenen Seiten hin eingehendere Forschungen anzustellen, freilich noch lange nicht in genügender Weise.

Es ist von dem Engländer James Fergusson auszugehen, welcher in dem Jahr 1847 zu London eine Schrift mit dem Titel »An essay on the ancient topography of Jerusalem« herausgegeben und welcher achtzehn Jahre darauf seine Untersuchungen des Tempelplatzes an Ort und Stelle ergänzt hat.

J. Fergusson hatte bei seinem Aufenthalt in Indien, woselbst er als Kaufmann lebte, seine Mußestunden zum Studium der dortigen Bauten, sowohl der altindischen als der arabischen, angewandt. Hier erhielt er Kenntniß von den Originalzeichnungen seiner Landsleute Chaterwood und Arundale, welchen es im Jahr 1833 durch eine besondere Begünstigung der Verhältnisse, übrigens nur bei großer Kühnheit, geglückt war, den Haram zu betreten und innerhalb sechs Wochen daselbst Alles zu vermessen und zu zeichnen. Schon die äußere Gestalt des Hauptgebäudes auf dem Haram, der sogenannten Omarmoschee, rief in ihm Bedenken über den angeblich arabischen oder muhammedanischen Ursprung derselben wach; nach genauern Studien aller Bauten des Haram gewann er die Ueberzeugung, daß die ganze bisherige Tradition hinsichtlich derselben auf Irrthümern und Verwechslungen beruhe und daß hier wichtige Theile des ursprünglichen Baues erhalten seien, mit welchem Constantin der Große das heilige Grab verherrlichte. Er hat demnach in dem angeführten Buche nachzuweisen gesucht, daß die Moschee Omar und das

in der Nähe derselben gelegene sogenannte goldene Thor für Ueberbleibsel des constantinischen Baues, das jetzige heilige Grab dagegen für eine betrügerische Nachahmung desselben gehalten werden müsse. Er begleitete seine Ausführungen mit Illustrationen nach den vorhin genannten Zeichnungen. In der von ihm nach genommener Autopsie herausgegebenen Schrift: The holy sepulchre and the temple at Jerusalem. Being the substance of two lectures delivered in the royal institution etc., London 1865, ist wenig erheblich neues hinzugefügt. Der Augenschein hat ihn dazu gebracht, die früher gewonnene Ansicht nur noch mehr festzuhalten. In der ersten Vorlesung ist die Frage behandelt, ob die Moschee Omar den Bau Constantins enthalte, in der zweiten wird die Lage des jüdischen Tempels erörtert. Fergusson legt das Hauptgewicht auf die Beurtheilung des Styls der vorhandenen Monumente. Er setzt auseinander, wie man in unserem Jahrhunderte in dem Styl der Gebäude ein charakteristisches Merkmal für die Bestimmung ihres Alters erkannt habe, dem man sogar weit mehr trauen könne, als den umständlichsten geschriebenen Zeugnissen. Man erkenne dies zwar in Beziehung auf die gothische Architectur jetzt allgemein an, aber Viele seien noch der Meinung, daß es nicht ebenso von andern Stylarten gelte. Und doch sei es vom classischen, vom saracenischen, vom indischen Styl eben so wahr, da keine der früheren Zeiten sowie die unserige von allen möglichen Stylarten Gebrauch gemacht habe.

Die Fergusson'sche Untersuchung der Lage des Tempels erhält besonders dann große Bedeutung, wenn es sich fragt, ob die edle Höhle in der Omarmoschee wirklich das Grab Christi gewesen sein könne. Nach Fergussons Bestimmung der Lage des Tempels, nemlich in der südwestlichen Ecke des jetzigen Tempelplatzes, gehört die Bejahung dieser Frage nicht zu den Unmöglichkeiten. Von einer Erledigung derselben kann aber vorerst noch keine Rede sein, da es noch nicht gestattet ist, in jene edle Höhle tiefer hineinzuschauen.

Ueber die bei ihrem ersten Lautwerden nicht wenig überraschende Ansicht des englischen Forschers wurden längere Zeit die Achseln gezuckt. Ein bedeutender Topograph der heiligen Stadt hat sie als „wunderliche und phantastische Ausgeburt eines kühnen Hypothesenmachers" auf die Seite zu schieben gesucht; ein anderer, der französische Graf Vogüé, hat erklärt: die Theorie Fergussons gehöre zu denjenigen, welche man wegen des Excentrischen der Conjecturen und des Tons der Discussion gar nicht widerlege. Mittlerweile gewann dieselbe aber doch auch Anhänger. Der Erste, welcher sich öffentlich für dieselbe ausgesprochen hat, war der Franzose

Victor Langlois. Derselbe that es in der Schrift: Un chapitre inédit de la question des lieux saints, que le tombeau de Jésus n'est pas dans l'Eglise du saint sépulcre, mais dans la mosquée d'Omar, Paris 1861. Auf die Frage, wie die Unterschiebung des Unächten für das Aechte habe bewerkstelligt werden können, hat der Franzose kurz geantwortet: die Christen dachten damals, nämlich nach der Verbrennung der Constantin'schen Basilica durch den fatimidischen Chalifen Moëz im Jahr 969, ans Ende der Welt und nicht an archäologische Fragen. Langlois hält nämlich wie Fergusson dafür, daß die Christen erst um diese Zeit genöthigt worden seien, den alten Tempelplatz zu verlassen.

Der erste unter den deutschen Gelehrten, welcher den Ausführungen des Engländers eine sorgfältigere Prüfung vom architektonischen Standpunkte aus gewidmet hat, ist der Göttinger Professor der Kunstgeschichte Friedrich Wilhelm Unger. Derselbe hat die Resultate seiner Prüfungen zunächst niedergelegt in der Schrift: „die Bauten Constantins des Großen am heiligen Grabe zu Jerusalem, Göttingen 1863" (einem Abdruck aus Benfey's Orient und Occident Band II.), und später, in kürzerer und mehr übersichtlicher Weise, in dem umfangreichen Artikel des neulich erschienenen 84. und 85. Theiles der ersten Section der Ersch-Gruber'schen Encyklopädie „Christlich-griechische oder byzantinische Kunst," auf Seite 336—340 des erstgenannten Theils. Unger, durchaus nicht mit allen Begründungsversuchen Fergussons einverstanden, hat in diesen Abhandlungen vielfach eine ganz neue Beweisführung versucht. Das von ihm dort Dargelegte läßt sich etwa auf folgende klare Sätze zurückführen:

1) Nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus gewann, unter Hadrian, das Heidenthum in Jerusalem selbst Boden. Von Alexandrien aus verbreitete sich der Cultus des Serapis, und von Syrien her der der Astarte oder Astharoth (dem des Jupiter und der Venus entsprechend). Die Tempel dieser zwei Gottheiten standen, nach dem Zeugnisse des Hieronymus, an den Stätten, welche zu Constantins Zeit die größten Heiligthümer der Christenheit wurden, der eine über dem Grabe Christi, der andere auf Golgatha. (Nach Dio Cassius hat der Kaiser Hadrian, welcher Jerusalem, nachdem es ungefähr 60 Jahre lang wüste gelegen, unter dem Namen Aelia Capitolina wieder aufbaute, auf der Stätte des Tempels Gottes dem Jupiter einen Tempel errichtet. Diese zweierlei Angaben zusammenzureimen dürfte schwer sein. Herr Unger ist darüber hinweggegangen).

2) Die Beschreibung, welche der Kirchenhistoriker Eusebius von den

in Jerusalem aufgeführten Bauten Constantins gegeben hat, läßt sich nur verstehen, wenn man dieselben auf Moria sucht. Aehnlich verhält es sich mit einer Schilderung Antonins des Märtyrers, dessen Itinerar (1863 zu St. Gallen durch T. Tobler herausgegeben) um das Jahr 570 verfaßt ist.

3) Die Rotunde der jetzigen Grabkirche hatte bis zu dem Brande von 1808 eine auffallende Aehnlichkeit mit der Moschee Omar, so daß man glauben muß, eines dieser Bauwerke sei eine absichtliche Nachahmung des andern. Daß aber die Omarmoschee nach dem Vorbilde der Rotunde der Grabkirche gebaut sei, ist ganz unwahrscheinlich. Ein Hauptgrund liegt in dem Verhältnisse der Rotunde zu dem von derselben eingeschlossenen Felsen mit der darin befindlichen Höhle. Denn während die Säulenkreise in beiden Gebäuden von ziemlich gleichem Umfange sind, füllt der Fels mit der sogenannten edeln Höhle der Muhammedaner die Rotunde vollständig aus, das Grabmonument der Christen dagegen nimmt einen verhältnißmäßig kleinen Raum ein, so daß man sieht, die Größe der Rotunde war in der Omarmoschee durch den vorhandenen Fels geboten, in der christlichen Grabkirche dagegen hatte man völlige Freiheit, der Rotunde jede beliebige Größe zu geben.

4) Von den Bauten Constantins sind auf dem Haram jetzt noch wieder zu erkennen: a) die Anastasis in dem Felsendom oder der Kubbet es Sachra; b) der sie umgebende Platz in der Terrasse, auf welcher der Felsendom steht; c) die Propyläen in dem sogenannten goldenen Thor. Dagegen sind die Hallen, welche die Terrasse umgeben, die Basilica und der Vorhof, spurlos untergegangen.

5) Man wird die Hinrichtungsstätte Golgatha am natürlichsten in der Nähe des Richthauses zu suchen haben. Das Richthaus war aber ohne Zweifel die Antonia im Nordwesten des Tempels.

6) Zudem heißt Golgatha nicht „Richtstätte," sondern dieses Wort bedeutet so viel als capitolium, eine Felskuppe, was für einen hervorragenden Punkt auf der Fläche des Moria ganz passend ist. Vielleicht ist Golgatha sogar nur eine Uebersetzung von capitolium, eine Benennung, welche die Römer der Tempelstätte beigelegt haben.

7) Wenn wir, wie an der Grabkirche Santa Costanza bei Rom, der Kirche San Sepolcro in Bologna und einer Anzahl abessinischer Kirchen, Formen finden, welche mit der des Felsendoms in wesentlichen Dingen übereinstimmen, so ist darin nur eine neue Bestätigung davon zu erkennen, daß wir in dieser Moschee den Constantin'schen Bau vor uns haben. (Als ein weiteres Zeugniß hiefür kann Herr Unger nunmehr

auch die Ruinen einer von Capitän Wilson auf dem Garizim entdeckten christlichen Kirche anführen, denn sie zeigen, wie die heutige Omarmoschee, ein Achteck mit einer Felsenplatte.)

8) Viele Traditionen lassen sich nur erklären, wenn man an den Felsendom denkt. Die Kapelle Abrahams z. B. kann man nur auf Moria suchen, weil (nach Genesis 22, 1) Abraham seinen Altar auf Moria errichtet gehabt hat. (Wie nahe liegt auch, möchte ich hier beifügen, der Gedanke, daß auf oder an der Stätte, wo das erste Opfer des Stammvaters des jüdischen Volks gebracht wurde, wo er seinen Sohn opfern sollte, auch das letzte Opfer oder das dem blutigen Opferwesen ein Ende machende vollgültige Opfer des Menschen- und des Gottessohnes habe gebracht werden sollen.)

9) Es steht fest, daß der Raum im Osten der Antonia erst durch Herodes Agrippa, etwa zwölf Jahre nach Christi Tod, in die dritte Stadtmauer eingeschlossen worden ist. Sucht man daher die Hinrichtungsstätte auf Moria, so ist man in Uebereinstimmung mit den evangelischen Berichten Math. 27, 32, Marc. 15, 20, Joh. 19, 17, vgl. Hebr. 13, 12, nach welchen Golgatha außerhalb der Stadt zu suchen ist.

10) Jetzt hat der Haramplatz einen Umfang von mehr als 5000′ oder einer englischen Meile = $^1/_5$ geographischer Meile oder 30 Morgen. (Es ist ein nicht ganz regelmäßiges Oblongum, dessen nördliche Kurzseite 1020 und dessen südliche 927′ mißt, während die westliche Langseite 1617′ und die östliche 1320′ zählt). Nach Josephus beschränkte sich der Tempelraum auf den südwestlichen Theil des Haram und auf bloß $7^1/_2$ Morgen. Es wäre daher auf dem Haramplatze Raum genug für eine Richt- und Beerdigungsstätte gewesen.

11) Omars Moschee ist wahrscheinlich anfangs nicht mehr gewesen, als der kleine Betsaal, der an die Südostecke der Akfa-Moschee, eines ächt arabischen Baus, stößt und bei den Arabern heute noch den Namen Omarmoschee trägt, während was wir Omarmoschee heißen von ihnen „Felsenkuppel“ genannt wird.

12) Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Constantin'sche Grabkirche schon mit der Besitzergreifung Jerusalems durch Omar an die Muhammedaner übergegangen ist und daß die Christen sich dann eine ähnliche Kirche in ihrem Quartier erbaut haben. Man brauche dabei gar nicht eine absichtliche Täuschung vorauszusetzen. Man werde dem Fremden, der nach dem heiligen Grab fragte, die neue Stätte gezeigt haben, ohne ein Wort über ihre Aechtheit zu verlieren. (Daß weder der französische Bischof Arculf aus dem 7. Jahrhundert, noch der heilige Willibald,

Bischof von Eichstädt aus dem 8. Jahrhundert — und diese beiden waren die einzigen Pilger aus diesen Jahrhunderten, von denen wir Berichte besitzen — etwas von einem Neubau erwähnen, spricht insofern nicht gegen denselben, als es eben nicht in ihrem Interesse gelegen haben wird, davon zu sprechen.

Es kann dieses Ortes nicht sein, auf eine kritische Beleuchtung dieser Sätze einzugehen. Nur in Betreff des ersten derselben möge die Bemerkung gestattet sein, daß, wenn gleich auch Eusebius in dem Leben Constantins erzählt: die Heiden hätten den Fels, welcher die Grabstätte enthielt, mit Koth verschüttet und, um die letztere völlig zu schänden, einen Venustempel darüber aufgerichtet, der Kaiser aber habe den Tempel abbrechen, das Material desselben weit fortschaffen und den Schutthaufen wegräumen lassen, wo dann das Grab über alle Erwartung herrlich wieder zum Vorschein gekommen sei: die Sache doch nicht so einfach sich verhalten haben dürfte, da nach andern Berichten außerordentliche Dinge nöthig gewesen sind, um die ächte Grabstätte herauszufinden (siehe T. Toblers Golgatha. Seine Kirchen und Klöster S. 54 ff.).

Seitdem der Göttinger gelehrte Kenner der Kunstgeschichte auf so umsichtige Weise die Lanze für die Fergusson'sche Theorie geschwungen hat, haben sich die Urtheile über dieselbe wesentlich modificirt, hat man zum Mindesten aufgehört, die Idee des kühnen Engländers unberücksichtigt zu lassen. Titus Tobler z. B. hat in einem „das heilige Grab in Jerusalem und die Patriarchengräber in Hebron" überschriebenen Artikel (in der Beilage zu Nr. 142 der A. A. Z. vom Jahr 1865) dieser Idee nun die „Berechtigung" zuerkannt. (Vgl. auch desselben Bemerkungen zu den Schriften Fergussons in seiner Bibliographia geographica Palaestinae S. 204). Dem Professor Sepp in München sodann erscheint zwar die Fergusson-Ungersche Auffassung immer noch „sonderbar", „unerhört", „abenteuerlich", „haarsträubend", andererseits aber weiß er nun auch Verschiedenes zum Lob dieser Baukenner hervorzuheben. Ja er ist durch ein sorgfältiges und gewissenhaftes Studium ihrer Schriften in einem wesentlichen Punkte zu einer ganz andern Anschauung gelangt. Er hält nämlich, um es sofort kurz zu sagen, die Omarmoschee nicht mehr wie früher für einen saracenischen Bau, sondern für einen christlichen, und die Erbauung der Aksamoschee schreibt er nicht mehr dem Kaiser Justinian, sondern dem arabischen Chalifen Abd el Melik zu. Daß der unermüdliche Forscher bekennt, „Irrthum und Widerspruch haben ihn zu einer tiefern Erkenntniß der Wahrheit geführt," kann ihm nur zu hoher Ehre gereichen. Folgendes sind die wichtigsten Sätze der

Ausführungen, welche wir in seinem neuesten, reichhaltigen Werk: „Neue architektonische Studien und historische Forschungen in Palästina. Mit 70 Illustrationen. Würzburg 1867" niedergelegt finden:

1) Der heilige Fels auf Moria, worüber die Felsenkuppel sich wie ein architektonischer Himmel erhebt, ist derjenige, im Hinblick auf welchen Christus das Wort gesprochen hat und nur gesprochen haben kann: „Du bist der Fels, auf den ich meine Kirche baue, und die Mächte der Hölle sollen sie nicht überwältigen."

2) Der Felsentempel auf Moria ist wie das Licht auf den Leuchter gestellt. Er ist das vollendete Muster architektonischer Herrlichkeit, und nicht etwa saracenische Baumeister, sondern nur griechische Künstler ersten Rangs, die den baulichen Kanon für die Folgezeit feststellten und deren Bauten man unmittelbar nachahmte, können das edle Heiligthum aufgeführt haben.

3) Der erste, welcher von einer Basilika auf dem Tempelberge spricht, ist Antonin der Martyr (aus dem 6. Jahrhundert.) Er bezeichnet dieselbe als Basilika zur Sancta Maria. Dieser Name ruft uns den Namen der Aja Sophia in Constantinopel ins Gedächtniß. Nun steht durch Procopius (den Geschichtschreiber des Kaisers) fest, daß Justinian in Jerusalem einen Dom erbaute, auch nach Vollendung der neuen Sophienkirche ausrief: Salomo, ich habe dich überwunden! Wer anders als er kann den baulich ganz entsprechenden Sophiendom in Jerusalem gegründet haben? . . Und er hat ihn überwunden! . . Das Achteck charakterisirt christliche Bauten . . . Chrysostomus nennt sie die alte Kirche und rühmt, sie sei von Petrus gegründet.

Dr. Sepp hat seine Beweisführungen in folgender interessanter Weise geschlossen: „Vielleicht gelingt es uns später, noch weitere Zeugnisse beizubringen (außer den beiden, dem Procopius und dem Antonin entnommenen, hat er ein drittes aus dem Koran entlehnt); doch täuscht nicht Alles, so ist die Entscheidung dieser gerade jetzt aufgeworfenen architektonischen Zeitfrage völlig gesichert und unanfechtbar. Ich aber will mich Zeitlebens freuen, die Felsenkuppel, dieses Wunder der Welt, mit Edrisi zu sprechen, als ein christliches Bauwerk der frühesten byzantinischen Periode historisch gesichert zu haben. Ich hoffe, der edle Graf Vogüé, welcher in unerreichter Vortrefflichkeit jüngst diesen Tempel in seinen architektonischen Details beschrieben hat, und Herr Fergusson und Unger werden mir mit wahrer Befriedigung beistimmen. Man hat mir wohl gesagt, es sei ein Architekt an mir verloren gegangen, und ich habe den besten Theil des Vermögens meiner Familie, mehr als einem Privat-

mann erlaubt ist, an Bauten und Kunstschätze gewendet. Nun will ich es neben der Entdeckung des Urhebers unsers griechischen Matthäusevangeliums (Apostelg. 21, 8), welcher wissenschaftlich festgestellt bleibt, als die wichtigste Errungenschaft meiner archäologischen Studien ansehen, die ursprüngliche Peterskirche auf Moria exegetisch und architektonisch festgestellt zu haben, in Bezug auf deren Fundamentalstein Christus zu Simon sprach: du bist der Fels u. s. w. Wenn es dereinst zur Auseinandersetzung mit der hohen Pforte kömmt, haben die Christen demnach den Felsendom anzusprechen, die heutige el Aksa aber gebührt mit Recht den Moslemin."

Daß zu gleicher Zeit die Verfechter zweier so entgegengesetzten Ansichten, wie Vogüé einerseits, Fergusson und Unger andererseits, dem gelehrten Professor beistimmen werden, dürfte, scheint mir, kaum zu erwarten sein. Vogüé wird schwerlich zugeben, daß Sepp ihn überwunden habe, Fergusson und Unger dagegen werden ihn als einen auf ihr Geleise Uebergetretenen ansehen, wenn er gleich sich weigert, ihren weitern Schritten zu folgen. Eine ehrliche und gründliche Disputation zwischen Sepp und Unger wäre vielleicht etwas sehr Zweckdienliches.

Ich komme in meiner Darstellung auf die Erörterungen eines Gelehrten und zugleich Augenzeugen, welcher zwischen den Streitenden, mit denen wir es bisher zu thun gehabt haben, eine mittlere Stellung einnimmt. Es ist dies der K. preußische Consul für Palästina, Dr. Georg Rosen (seit Kurzem Generalconsul in Belgrad). Von demselben liegt uns eine sehr belehrende Schrift vor mit dem Titel: „Das Haram von Jerusalem und der Tempelplatz des Moria. Eine Untersuchung über die Identität beider Stätten. Mit einer Terrainkarte 2c. Gotha 1866." Vielleicht ist es kein Irrthum, wenn angenommen wird, Consul Rosen sei zur Abfassung dieser Schrift durch die oben genannte Abhandlung des Göttinger Professors veranlaßt worden; daß dieselbe gegen Unger gerichtet ist, fällt in die Augen, obwohl der Name nirgends genannt ist. Es deutet das schon der Titel an; noch mehr aber die folgende Erklärung in der Einleitung: „Ferne sei es von uns, den Werth der architektonischen Argumentation zu gering anzuschlagen; bis auf die seit wenig Jahrhunderten auch in die Baukunst eingerissene Eklektik ist die mit dem Meißel dem Werkstück verliehene Form ein Gepräge, welches, wenn auch nicht mit gleicher Bestimmtheit wie die Münze, doch mit, für eine weitere Sphäre gleicher Treue von seiner Entstehungsepoche Zeugniß ablegt. Es fragt sich nur, ob die in ihr entlehnten Beweismittel, sei es allein, sei es die übrigen beherrschend, ausreichen, die von dem heutigen Haram=

Scherif in Vergleich zu den Nachrichten des Josephus über den Tempelplatz gestellten Räthsel zu lösen? eine Frage, welche wir eben so entschieden verneinen, wie wir der Meinung sind, daß auch die reichhaltigste Münzsammlung allein Niemanden befähigen würde, z. B. eine Geschichte des römischen Reichs zu verfassen. Es handelt sich nicht darum, die von Josephus gegebenen Maaße aprioristisch dieser oder jener Localität aufzuzwängen, sondern von der wiederholten Erwähnung des Tempelplatzes bei dem Historiker ein Gesammtbild zu gewinnen, nicht, sich an dem oder jenem alten Reste innerhalb des Haram-Scherif festzubeißen, sondern den Ursprung der Gesammtanlage aufzuklären und dann zu untersuchen, ob nicht trotz mancher Schwierigkeiten die alten Nachrichten in dem heutigen Befunde ihr Correlat finden."

Entschieden gegen den ersten der oben angeführten Unger'schen Sätze ist folgende Auslassung Rosens gerichtet: „Es ist a priori anzunehmen, und unser Pilger (der von Bordeaux) bestätigt es unbewußt, daß das Heidenthum, wenn es auch beinahe 200 Jahre lang officiell als die herrschende Religion zu Jerusalem galt, doch längst daselbst eine precäre Stellung hatte. Schon seit Jahrhunderten waren die classischen Religionen vor den orientalischen im Weichen begriffen gewesen; wie konnte da an dem Ursitze von zwei der vornehmlichsten letzteren der Jupiterdienst sich entfalten? Das Christenthum machte in ganz Syrien, in Aegypten und Kleinasien die reißendsten Fortschritte, und während den Juden der Aufenthalt in der Aelia Capitolina versagt war, hinderte die Christen nichts, sich daselbst niederzulassen. Es lag in der Natur der Dinge, daß sie bald die Mehrzahl der Bewohner bildeten, daß die römische Veteranen-Colonie allmälig in dieser Mehrzahl aufstieg. Dazu kam noch der Einfluß der christlichen Pilger; der semitische Wallfahrtstrieb hatte sich schon durch den Einfluß der Juden den occidentalischen Völkern mitgetheilt, die christliche Wallfahrt aber setzte die jüdische fort, und nach der Aelia begannen von fern und nah Heidenchristen zu strömen, welche den Schauplatz der Wunderthaten des Heilandes persönlich kennen lernen wollten. Diese Fremdlinge bedurften selbstredend besonderer Führer, welche ihnen, erklärend und belehrend, die Alterthümer der Stadt und ihre heiligen Stätten zeigten, ein Geschäft, das von Anfang an nur von einheimischen Christen besorgt werden konnte. So entstand dann die noch heutigen Tags fortdauernde, eben in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts schon zu bedeutender Ausbildung gelangte Mystagogie Jerusalems."

Ich habe früher anderwärts (in den Jahrbüchern für deutsche Theologie Bd. XI. S. 763) mich über die Rosen'sche Abhandlung also

ausgesprochen: der hochgelehrte preußische Consul hat seine Beweismittel zum Theil aus dem jetzigen Befunde, zum Theil aus directen und indirecten Beschreibungen des Flavius Josephus, anhangsweise aus der Beschreibung eines anonymen christlichen Schriftstellers, des sogenannten Burdigalensis, welcher im Jahr 333 oder 334 von Bordeaux aus als Pilger Jerusalem besuchte und ein Itinerar hinterlassen hat, hergenommen. Da derselbe seit einer Reihe von Jahren in Jerusalem residirt und ein Mann der feinsten und umsichtigsten Beobachtungen ist, war er wie kaum ein Anderer im Stande, den jetzigen Befund darzustellen. Er läßt uns hierbei auch, darf man sagen, in bisher mehr oder weniger verborgen gewesene Tiefen schauen, wie namentlich in den Obrakteich an der Westseite der Umfassungsmauer des Haram, auf welchen Dr. T. Tobler zuerst aufmerksam gemacht hat, sowie in die an derselben Seite befindliche dunkle Moschee el Borak, welche an die Legende des Wunderrosses Borak erinnert, das den Muhammed vor seiner Auffahrt durch die sieben Himmel nach Jerusalem getragen haben soll. Das Wort Obrak, belehrt uns der ausgezeichnete Arabist hier auch, sei nichts anders als die neu arabische Aussprache von Borak; auch erfahren wir von ihm, daß der Name Obrak nicht sowohl dem angeführten Teiche als vielmehr der ganzen betreffenden Mauerstrecke gelte. Sehr dankbar ist gleichfalls seine Auseinandersetzung über die Gemäuercategorieen, „die geologischen Schichten" an der genannten Umfassungsmauer, deren vier unterschieden werden. In der Handhabung des andern Beweismittels hat sich Dr. Rosen wirklich als Meister bewährt; aber muß nicht bei aller kritischen Gewandtheit und Virtuosität das Mittel selbst als ein ganz bedenkliches erscheinen, wenn man in Erwägung zieht, von welch unzuverlässiger und unkritischer Art der „große" Geschichtschreiber Josephus gewesen ist, was unser Verfasser selbst mehrfach und in starken Ausdrücken ausgesprochen hat?

Dieser Beurtheilung der Rosen'schen Schrift, welche ich, ihrem wesentlichen Inhalt nach, hier gerne wiederholt habe, finde ich mich nun veranlaßt beizufügen, daß für Andere über die schwierige archäologische Frage wohl mehr Klarheit erzielt worden wäre, wenn der verehrte Consul mehr unmittelbaren Bezug auf die Schrift des Göttinger Professors genommen hätte. Er hat aber die wichtigste Frage Ungers nach dem saracenischen oder christlichen Ursprung der jetzigen sogenannten Omarmoschee geradezu mit der Bemerkung umgangen, daß die islamitischen Bauten nicht in den Kreis seiner Erörterungen gehörten. Seine Hauptaufgabe bei dieser Schrift war: eine Reconstruction des herodianischen Tempels nach Josephus zu versuchen.

Die von Rosen gewonnenen Resultate lassen sich in folgende Sätze zusammenfassen:

1) Die Haram-Area ist nicht eine Summe von an einander liegenden und zufällig in eine und dieselbe Umfassungsmauer geschlossenen Oertlichkeiten, sondern ein untheilbares Ganzes, dessen Charakter auf ursprüngliche Zusammengehörigkeit schließen läßt.

2) Der Raum des Haram ergibt sich überall als das Werk menschlicher Hände zu erkennen.

3) Die innere Fläche enthält keine über die muhammedanischen Zeiten zurückreichenden Baulichkeiten; um so zahlreicher sind dieselben in den Substructionen und Umfassungsmauern. Reste des jüdischen Alterthums hat Dr. Rosen insonderheit nachgewiesen: a) an der ganzen Mauerstrecke, an welcher der Klageplatz der Juden liegt, b) in den Substructionen des Südostwinkels, den sogenannten salomonischen Pferdeställen, c) in den Thoren der Südseite und d) in einem unterirdischen Raum südlich vom genannten Klageplatze. (Ich füge hier bei, daß, während Rosen die genannten Pferdeställe für herodisch hält, sie Sepp in eine viel ältere Epoche, nämlich die salomonische, und Vogüé in eine jüngere, nämlich die saracenische, versetzt. Sepp hat sich überhaupt ernstlich gegen die Ansicht Rosens erklärt, daß, wie zu Jerusalem, so in ganz Palästina kein sich durch äußere Form irgendwie charakterisirendes Gemäuer vorhanden sei, welches über die Zeit der Hasmonäer hinaufrage.)

4) Als salomonisch ist nur zu betrachten die ursprüngliche Anlage der beiden aus der Haram-Area hervorragenden Terrassen, d. h. der Plattform des Felsendoms und der durch die Sachra angedeuteten, nicht mehr vorhandenen höheren. Die nördliche Erweiterung des Tempelplatzes, die Anlage der Brücke der Westseite und die großartige Befestigung gehören den Makkabäern an; architektonisch aber gewann erst Herodes diesen äußern Raum für das Heiligthum, indem er auf dem künstlich planirten Rande ringsum die prächtigen Portiken errichtete. Derselbe König fügte das südliche Drittel des Platzes mit seinen mächtigen Substructionen hinzu; ihm sind ferner zuzuschreiben die großen umranderten Quaderlagen der Nordostecke, der Südostecke, der Südseite, der Südwestecke und des südlichen Drittels der Westseite, einschließlich der südlichen Thorbauten, des Treppenthors am Tyropöon, des von Robinson zuerst näher beschriebenen Bogenansatzes, und der Bogen unter dem Suk Bab Sinsleh in seiner heutigen Ausführung.

5) Die jetzige unregelmäßige Gestalt der Hochterrasse nebst der Bloßlegung ihres Gipfelfelsens, sowie die an verschiedenen Stellen der West-

mauer und namentlich an der Südwestecke über den älteren umrandeten Werkstücken ruhenden, wenig kleineren aber ungerandeten Quaderlagen sind auf die Rechnung der Hadrianischen Restauration zu setzen.

In diesen Sätzen werden gegen Fergusson und Unger zwei wichtige Thatsachen geltend gemacht, nämlich daß Mauerreste von der eigenthümlichen Beschaffenheit, welche nur die ältesten Theile der Harams-Einfassung haben, nicht bloß an der Südseite und den an dieselbe gränzenden Flanken, sondern auch an der Nordostecke gefunden werden, und daß nach einer ausdrücklichen Aeußerung des Josephus der Tempelplatz von Herodes nach Süden erweitert wurde. Daraus wird geschlossen, daß der Tempelplatz zur Zeit des Herodes bereits den vollen Umfang des jetzigen Haram eingenommen, und daß der Tempel auf dem nördlichen Theile dieses Platzes gelegen habe. Hiemit ist allerdings die Ansicht von der Lage des Tempels in der Südwestecke des Haram nicht verträglich. Doch ist damit nicht auch Fergussons und Ungers Ansicht über Constantins Bau über der Sachra widerlegt. Die letztere Ansicht ist übrigens, wie Unger das hervorgehoben hat, von der Lage des jüdischen Tempels unabhängig, wofern man nicht darauf bestehen will, wozu Fergusson, nicht aber Unger geneigt ist, in der von Constantin zum christlichen Heiligthum erhobenen Höhle das wahre Grab Christi zu erkennen.

Es ist hier noch einer interessanten Abhandlung des Dr. Rosen Erwähnung zu thun, welche derselbe in dem Wochenblatte des Johanniterordens der Balley Brandenburg (Jahrgang 1860 S. 53 f.) veröffentlicht hat und welche die Ueberschrift führt „die Tenne des Arawna zu Jerusalem." Der gelehrte Consul hat hier nachzuweisen gesucht, daß der sogenannte Felsen Gottes (Sachret Allah) in der heutigen Omarmoschee (der Kubbet es-Sachra) nichts anders sei als die 2. Samuelis 24, 18 f. erwähnte, von David zur Errichtung eines Opferaltars angekaufte Tenne des Jebusiters Arawna, über welcher nachher Salomo seinen vielgepriesenen Tempel aufführte. Bei seinem ersten Besuche des Felsendoms, im Jahr 1855 (im Gefolge des Herzogs von Brabant), war Rosen von der allgemeinen Aehnlichkeit dieses „Felsen Gottes" mit der Oberfläche einer palästinensischen Tenne sogleich, wie er sagt, gewaltig betroffen. „Es ist mir erinnerlich," hat er sich noch weiter vernehmen lassen, „daß, als wir die zu der Plattform der Moschee hinanführende Treppe erstiegen hatten, und nun durch die geöffneten Thürflügel im Innern des hochgelegenen Gebäudes die breite Felsenkuppe noch in Manneshöhe über dem Estrich hervorragen sahen, in den ersten Augenblicken sich Niemand um die geschmackvolle Pracht jenes Juwels moreskischer Architektonik beküm-

merte, sondern dagegen Aller Blicke erstaunt auf die unförmliche Steinmasse gerichtet waren, deren Heiligkeit, wenn auch in ihrem Ursprunge unverstanden, von den Verehrern Muhammeds in so großartiger Weise anerkannt wird." Der verdiente Consul ist aber nun nicht mehr der Meinung, daß über diesem Fels das Allerheiligste des jüdischen Tempels gestanden habe und daß derselbe deßhalb als der lapis pertusus (der durchlöcherte Stein) des Pilgers von Bordeaux für die spätern Juden das Wahrzeichen des Heiligthums geworden sei. Die Symmetrie der ganzen Anlage, hat er in seiner neuesten Schrift erklärt, läßt nicht wohl zu, das Gotteshaus so weit nach Süden und Osten vorzurücken, daß das an seinem Westende befindliche Allerheiligste über den Stein zu liegen käme; die Bedeutung der Tenne des Arawna beschränkt sich also darauf, den Kern der Hochterrasse gebildet zu haben, über welcher der Tempel des Herrn sich erhob. Ganz übereinstimmend mit Dr. Rosen hat sich Dr. Sepp in Betreff des Sachra also ausgedrückt: „der Sachra ist der Fels des Opferaltars, nicht der kubische Stein im Allerheiligsten, auf welchem früher die Bundeslade stand; nur auf den Opferplatz haben wir die bedeutungsvollen religiösen Anschauungen zurückzuführen."

Zu denjenigen, welche in unserer Zeit mit der Topographie des Tempels in Jerusalem sich ganz besonders beschäftigt haben, gehört noch der französische Graf Melchior de Vogüé, dessen Name oben schon genannt worden, und der italiänische Architekt Ermete Pierotti. Von den Forschungen des Letztern, niedergelegt in der Schrift »Jerusalem explored being a Description of the Ancient and Modern City, London 1864« kann hier Umgang genommen werden. Von dem Grafen Vogüé liegen uns zwei bedeutende und kostbare Werke vor. Das eine führt den Titel: Les églises de la Terre Sainte, Paris 1860; das andere ist betitelt: Le Temple de Jérusalem. Monographie du Haram-ech-chérif suivie d'un Essai sur la Topographie de la Ville Sainte. Paris 1864—65. Es werden von dem Grafen in der Geschichte der religiösen Monumente Syriens zwei Perioden unterschieden, eine byzantinische und eine französische. Bei der ersten werden zwei Abschnitte gemacht. Der erste dieser Zeitabschnitte von Constantin dem Großen an bis zum Einfall der Araber wird bezeichnet als der fruchtbare, der zweite als der durch den Sieg des Islam steril gewordene. Die erste Periode sei durch wenige Denkmäler repräsentirt, nämlich durch die Basilica von Bethlehem (die einzige allen Zerstörungen entgangene Kirche), durch die jetzige Moschee el Aksa, durch die Rotunde des heiligen Grabes und einige andere Rotunden. Viel zahlreicher seien die Gebäude der

zweiten Epoche, der französischen, welche der Zeit der Frankenherrschaft entspricht. Vogüé unterscheidet dabei drei Gruppen. In Betreff der byzantinischen Kunst hat derselbe die Ansicht, daß sie allerdings nicht mehr auf der Höhe der antiken Kunst stehe, daß sie aber immer noch eine bedeutende Stelle einnehme und daß sie nichts weniger sei, als jene gänzlich verkommene und geistlose Kunst, für die man sie gewöhnlich ausgebe. Es ist in dieser Beziehung eine erfreuliche Harmonie zwischen ihm und dem Verfasser des oben angeführten Artikels über byzantinische Kunst, dem Professor Unger. Der edle Graf hat der Erforschung des Haram ein volles Vierteljahr gewidmet. Seine Beschreibungen sind gründlich und eingehend, er besitzt auch in historischer und archäologischer Hinsicht, nach dem Urtheile Ungers, volle Sachkenntnisse; da er aber auf dem Standpunkt „der uralten, nie veränderten Tradition" steht, sind seine Schlußfolgerungen nichts weniger als unanfechtbare. Während Consul Rosen nur eine Reconstruction des herodianischen Tempels versucht hat, ist der französische Graf zunächst darauf ausgegangen, eine Restauration des salomonischen Tempels zu liefern, worauf er dann den herodianischen Tempelbau erörtert. Der salomonische Tempel erscheint ihm nach der Eintheilung und den Massen als ein ägyptischer Bau mit hohen Pylonen und niedrigem Sanctuarium. Dem Eingange gegenüber auf der Ostseite lag ihm die Halle Salomo's, die im neuen Testament zweimal erwähnt wird. Da Herodes den Tempel nach Süden erweiterte, so nahm die Area des Tempels den nördlichen Theil des Haram ein, und es zeigt sich, daß sie genau ein Quadrat bildet, wenn man annimmt, daß ein alter Aufgang, auf dessen Basis die sogenannte goldene Pforte aufgeführt sei, die Mitte der östlichen Umfassungsmauer eingenommen habe. Innerhalb der goldenen Pforte, welche Vogüé für ein byzantinisches Werk erklärt, hat er ein paar Reste von colossalen alten Thorpfosten entdeckt, und er macht außerdem darauf aufmerksam, daß dieselbe in gleichem Niveau mit den beiden Südthoren liege. Von der Moschee el Aksa berichtet der Graf nicht nur, was schon früher bekannt war, daß sie byzantinische Säulen und Kapitelle enthalte, sondern auch, daß die Eingangsthüre nebst dem anstoßenden Gemäuer noch von einem ursprünglich byzantinischen Bau, die ihm ohne Zweifel die Marienkirche Justinians ist, herrühre. Ueberdieß geht aus seinen Untersuchungen der sogenanten Ställe des Salomo hervor, daß die Außenmauer derselben der herodianischen Tempellage angehöre, während die innern Galerien durch spätere arabische Restaurationen entstanden seien. Ob die Marienkirche an der Stelle der Aksa oder über den Ställen Salomo's gestanden habe, sei

noch nicht mit Entschiedenheit zu sagen. Den Felsendom hält Graf Vogüé für ein Werk der Araber. Er nimmt auf die Verschiedenheit der innern Rotunde und des Octogons, sowie auf die Bedeutung der Kapitellkämpfer des letztern für die archäologische Beurtheilung keine Rücksicht, sondern berichtet nur ganz allgemein, es seien hier Säulen von verschiedenen Bauten und ungleichem Styl verwendet und in einer Weise aufgestellt, wie sie zu Constantins Zeit nicht vorkommen. An einem der Seitenkapitelle entdeckte Vogüé ein Kreuz. Von diesem gibt er selber zu, daß es von einer christlichen Kirche aus Constantins Zeit herrühren müsse, die auf dem Haram gestanden habe.

Wenn wir nun das von den vorgeführten Vorkämpfern unserer Zeit für topographische Beleuchtung des Tempels in Jerusalem Geleistete überschauen, so ist nicht zu verkennen, daß noch keine der auf diesen Tempel sich beziehenden Fragen eine ganz gelöste sei. Als besonders wichtig aber muß es erscheinen, daß nunmehr auch Professor Sepp nicht mehr an einen saracenischen Ursprung der sogenannten Omarmoschee glaubt. Daß er denselben nicht wie Fergusson und Unger dem Constantin, sondern dem Justinian zuschreibt, ist von untergeordneter Bedeutung. Durch die Erkenntniß des christlichen Ursprungs der genannten Moschee dürfte eine andere Basis als gewonnen erscheinen. Daß noch keine bestimmtern Zielpunkte erreicht worden sind, das kann nicht verwundern. Sepp hat den vollkommen richtigen Ausspruch gethan: „Der Architekt kann bei alten Bauten ohne die Vorarbeit des Historikers, und dieser ohne architektonischen Blick keinen sichern Ausspruch thun. Da Fergusson ihm nicht als Historiker gilt, hat er deßhalb demselben zugerufen: architecta ne ultra lineam! Ich möchte hinzusetzen, daß die Betreffenden auch keine vorgefaßten Meinungen von unerschütterlicher Stärke haben dürfen. Dazu kommt, daß eben noch lange nicht alle Mittel an die Hand gegeben sind, um entscheidende Aussprüche thun zu können, daß insonderheit noch nicht genug Nachgrabungen stattgefunden haben. *)

*) Ueber die bedeutendsten dieser Nachgrabungen, die von dem Engländer Warren angestellten, siehe den voranstehenden Artikel.

VI.

Die Neubauten Jerusalems.

(Aus dem Ausland 1868 Nr. 36.)

In dem Artikel „Rückblicke auf die jüngste Geschichte Jerusalems vom Jahr 1856—1866" war einer nicht unbedeutenden Anzahl von neuen Bauunternehmungen — 24 innerhalb und 5 außerhalb Jerusalems — gedacht. Aus den beiden letzten Jahren sind nun schon wieder verschiedene und nicht unbedeutende Neubauten einzuregistriren.

Bei unserer Aufzählung stellen wir diejenigen voran, über welche uns Original-Beschreibungen eines in Jerusalem wohnenden deutschen Architekten zu Gebot stehen.

1. Das Asyl für die Aussätzigen. Das Haus liegt südlich von dem Wege, der zu dem Kreuzkloster führt, ungefähr acht Minuten von dem Jaffathor entfernt. Dasselbe präsentirt sich hoch, doch ist die Lage insofern nicht die glücklichste, als gegen die Stadt hin sowie nach Süden und Westen höheres Terrain davor liegt. Es besteht aus acht Zimmern, sechs in der untern, zwei in der obern Etage. Die Maße der Zimmer sind im Durchschnitt sechs Ellen nach allen Seiten, 7 Fuß lang, 5 Fuß breit. Ein Anbau enthält die Küche, eine Badeanstalt, Waschhaus 2c. Ein ansehnlicher Garten mit Ringmauer umgibt das Ganze. Es wurde auch eine neue Cisterne dazu gegraben. Der ganze Bau wurde von Eingebornen um einen Accordpreis von 1000 Napoleons, unter Leitung des Institutsvorstehers C. Schick ausgeführt. Es möge beigefügt werden, daß das Hauptverdienst für Errichtung dieser vorzüglich wohlthätigen Anstalt einer edeln Pommer'schen Dame, der Frau Keffenbrink-Ascheraden und dem preußischen Consul Dr. G. Rosen gebührt. (Vgl. den Aufsatz „das neue Rettungshaus für die Aussätzigen in Jerusalem" in Nr. 27 des Auslands von 1867.) Anfänglich wollte sich keiner der unglückseligen Bewohner der bekannten Hütten am Zionsthor herbeilassen, weil man ihnen das Vorurtheil beigebracht hatte, in dem Asyl werden sie zu todt curirt werden. Nunmehr zählt aber die „Jesushülfe" bereits acht Insassen, welche den Pflegeeltern des Hauses, einem Herrn Tappe mit Gemahlin, schon ganz zugethan sind.

2. Das Sanitarium. Ein der englischen Judenmissionsgesellschaft angehöriges schönes und fest gebautes Haus auf der Höhe des Gihonrückens, eine Viertelstunde vor der Stadt, etwas nördlich von der Jaffaer Straße. Es besteht aus fünf kleinern Zimmern und einem großen zu Versammlungen bestimmten. Dieses letztere nimmt den mittlern Raum ein. Hinter dem Hause sind mehrere Küchen oder Feuerplätze, denn im Sommer pflegen mehrere Familien auf dem angrenzenden Raum Zeltwohnungen aufzuschlagen. Man kann 18 bis 24 Zelte hier zählen. Im Westen anstoßend liegt ein dem armenischen Kloster angehöriges Grundstück mit einem Landhause, südlich befindet sich ein Garten mit einem festen Landhause, das im Besitze des russischen Arztes ist. Diese beiden Landhäuser pflegen über die Sommerzeit vermiethet zu werden. Auf dem ebenen Dache des Sanitariums hat man ringsum eine schöne Aussicht. Auf demselben ist eine hohe Flaggenstange aufgerichtet.

3. Das große Diaconissenhaus „Talitha Kumi", gleichfalls vor dem Jaffathor, etwas östlicher als das vorhin genannte, am sanften, östlichen Abhange der Gihonrückenhöhe, ist zweistöckig, mitunter dreistöckig, in der Mitte über dem Haupteingang sogar vierstöckig. Es umschließt auf drei Seiten ein Gärtchen und hat demselben entlang Corridore in zwei Stockwerken übereinander. Im Innern befinden sich drei große Schlafsäle mit drei anstoßenden Schwesterzimmern, vier Schulzimmer, eine gemeinschaftliche Wohnstube, ein Zimmer der Vorsteherin und mehrere andere Zimmer, dazu kommt eine Küche, eine Wasch- und Backküche, ein Magazin, ein Holzplatz und ein Stall, sowie Zimmer für Dienstboten. Auch ein Keller ist darin angebracht. Auf der Terrasse kann man überall herumgehen, bis auf die höchste Stelle führen Treppen, über dem höchsten Punkt erhebt sich ein Thürmchen. Der Umstand daß alle Thürme und Fenstereinfassungen, sowie die architektonischen Bänder aus weißen Steinen bestehen, während das übrige Mauerwerk von bräunlicher Farbe ist, gibt dem Hause ein sehr freundliches Aussehen. Dasselbe wird durch zwei Altanen und andere vorspringende Theile noch erhöht. Ringsherum zieht sich um das wirklich palastartig aussehende Gebäude eine hohe Mauer. Innerhalb dieser Mauer befinden sich auch zwei neue Cisternen, eine Wächterwohnung u. dgl. Außer den langen Corridoren und Hallen zählt man 30 Räume von verschiedener Größe. Diese sind sämmtlich gewölbt. Gewölbt ist selbst das vierte das Thürmchen tragende Stockwerk, sowie auch das Thürmchen, das eine Thurmuhr aus Dinglingen bei Lahr bekommen wird. Das Haus ist geeignet, hundert Schülerinnen aufzunehmen. Es werde beigefügt, daß es an die Stelle

jenes nur ein großes Zimmer umfassenden Hauses getreten ist, das die Diaconissen im Jahr 1861 haben erbauen lassen, zunächst zum Behuf von Reconvalescenten, und dem der Name Gottfriedshöhe beigelegt worden war. Jenes große Zimmer dient nun als Speisesaal. Der Erbauer dieses neuesten und stolzen Gebäudes, das am 27. Januar 1868 eingeweiht worden ist, ist abermals Conrad Schick. Es kam auf ungefähr 60,000 Gulden zu stehen.

4. Die neue römische Patriarchalkirche. Dieselbe mit sammt den Patriarchalgebäuden, welche als Patriarchalresidenz, als Wohnung für den Klerus, die Missionäre und zeitweilig als Seminar dienen, liegt im nordwestlichen Theile der Stadt auf dem höchsten und schönsten Platze derselben. Ihr Styl ist der gothische, dem Raum entsprechend hat sie jedoch die Form eines griechischen Kreuzes, wobei ihre Länge etwas ihre Breite übertrifft (28 Meter Länge auf 24 Meter Breite). Sie ist dreischiffig. Das Mittelschiff hat eine Breite von $8^1/_2$ Meter, die Seitenschiffe von beinahe $4^1/_2$ Meter. Die letztern sind mit Tribünen überbaut, welche, wenn das eines Tags die Bevölkerung nothwendig machen sollte, dem Publikum geöffnet werden können, bis dahin aber andern entsprechenden Zwecken dienen. Die Kirche wird von vier Fenstern erhellt, welche den Enden des Kreuzes entsprechen; drei davon sind sich ganz gleich, das vierte über dem Eingang bildet eine Rose. Altäre zählt dieselbe fünf, drei große und zwei kleinere. Die Kosten dieses Bauwesens wurden aus den bei der Verwaltung des Ordens vom heiligen Grab (dessen Großmeister der Patriarch Valerga ist) erzielten Ersparnissen bestritten (vgl. das heilige Land 1867. Heft 5). Ein sachkundiger Augenzeuge hat das Urtheil gefällt, daß die Kirche schlechte architektonische Verhältnisse und keinen reinen Styl habe.

5. Die Ecce-Homo-Kirche. Diese von P. Maria Ratisbonne schön ausgeführte Kirche hat zu Anfang dieses Jahrs ihre Einweihung erhalten.

Beim Eintritt in die Vorhalle, zu der man über acht oder zehn Stufen gelangt, trifft man auf ein einfaches schwarzes Kreuz von natürlicher Größe mit der Inschrift: »Jesus Nazarenus Rex Judaeorum« in hebräischer, lateinischer und griechischer Sprache. Der alte, senkrecht gehauene Felsen erscheint entblößt und bildet einen Theil der Einschlußmauer des Sanctuariums, mit dem er verbunden ist. Wenn man sich dem Chor nähert, erschaut man die breiten Steinplatten des Hochpflasters (Gabbatha), welche unter dem alten Boden erhalten geblieben sind. Ueber dem Altare erhebt sich eine Statue, der Ecce-Homo in weißem Marmor,

ein Meisterstück des Grafen Sosnowski in Rom. Oberhalb derselben, auf dem ersten Getäfel der Kuppel, liest man in großen Buchstaben die drei Worte: »Ecce Rex rester!« Auf dem Bogen selbst, etwas höher, sind die Worte eingegraben: »Sanguis ejus super nos et super filios nostros!« Der Chor ist geräumig. Auf seiner linken Seite befindet sich die Kapelle der heiligen Jungfrau, welche vornemlich für die Nonnen von Sion bestimmt ist. Aus dieser Kapelle steigt man in die Grabgewölbe hinab, welche in den Felsen gehauen und wie die Katakomben zu Rom angelegt sind. Eine andere Kapelle liegt auf derselben Seite; es ist die der schmerzhaften Mutter: ihre ganze Beplattung besteht aus Steinen des Hochpflasters, welche bei den ersten Nachforschungen gefunden wurden; sie liegt auf dem Theil des Kreuzwegs, der heute im Innern des Sanctuariums eingeschlossen ist. Die Einweihung hat am 3. April 1868 stattgefunden.

Das zu der Kirche gehörige Kloster der »Dames de Sion« wird (nach einer Mittheilung vom Nov. 1868) durch einen Umbau beträchtlich erweitert werden.

6. Von der St. Annenkirche (auf Bezetha, nördlich der Gasse, welche neben dem Teiche Bethesda zum Stephansthor hinausführt) kann nur vermeldet werden, daß ihr Bau langsam vorschreite. Es hängt das mit Pariser Verhältnissen zusammen, denn es ist die französische Regierung, welche hier bauen läßt. *)

7. Von den verschiedenen neuen Bauten auf dem vorstädtischen Bauplatze vor dem Jaffathor möge hier bloß das von dem syrischen Bischof erbaute Landhaus erwähnt werden. Es befindet sich auf diesem Platze nunmehr bereits eine umfangreiche, aus sehr vermischten Elementen bestehende Ansiedelung.

8. Das jüdische Armen- und Pilgerhaus, ein innerhalb der Stadt schön und gesund gelegenes Gebäude, einige hundert Schritte vom sogenannten Mistthor, mit der Aussicht auf den alten Tempelplatz, den Oelberg, die Thäler Josaphat und Hinnom, sowie auf das Dorf Siloah und den diesseitigen Ophel. Seine Bestimmung ist, einem der fühlbarsten Bedürfnisse unter den Juden Jerusalems, dem reinlicher und gesunder Wohnungen, entgegenzukommen. Die Grundsteinlegung zu dem neuen

*) Ein Correspondenzartikel aus Jerusalem vom Anfang November 1868 vermeldet, daß während der russische Baumeister (Herr Eppinger) abgereist, der französische (Herr Mauß) dageblieben sei, um die seit zehn Jahren im Gang befindlichen Restaurationsarbeiten der St. Annakirche zu Ende zu führen.

großen Anbau hat am 9. April 1867 stattgefunden (vgl. Beil. zur Augsb. Allg. Zeitung vom Jahr 1867, S. 2795).

9. Der Neubau der Kuppel der Grabkirche hat nicht weniger als zwei Decennien die Geister bewegt. Man sehe den Artikel des Auslands (Nr. 51 vom Jahrgang 1864) „Warum es zu dem nöthigen Neubau der großen Kuppel der Grabkirche zu Jerusalem nicht kommt" und eine Reihe von Correspondenzartikeln aus Jerusalem in der Augsb. Allgem. Zeitung vom 20. März 1862 an. Jetzt ist er, die Malerei inbegriffen, glücklich vollendet.*) Weil bei der malerischen Ausschmückung weder Symbole, noch Figuren, noch Inschriften angebracht werden durften und doch der Styl des 12. Jahrhunderts zur Anschauung gebracht werden sollte, hat man sich auf Blumengewinde, wie solche in den Bauten der Kreuzfahrerzeit vorkommen, beschränken müssen; die ganze Zusammenstellung, von dem Pariser A. Salzmann herrührend, beweist aber einen sehr feingebildeten Geschmack; die Farbenzusammenstellung ist durchaus harmonisch. Der Gipfel der Kuppel ist durchbrochen, die Laterne hat eine Höhe von drei Metern und fünf Meter Durchmesser, sie ist stark genug, um das hohe, dickvergoldete Kreuz zu tragen. Am Fuße der innern Kuppelwand läuft eine Gallerie um den ganzen Raum; in den dunkelroth gemalten zwanzig Nischen hängen je fünf goldene Lampen an einem balkonartigen Träger vom gleichen Metall. Diese hundert Leuchter sind ein Geschenk der russischen Regierung. Die Nischen werden vergoldete Gitter erhalten. Der etwa fünf Meter hohe neu aufgeführte Mauerkranz, der die Kuppel trägt, soll, sobald die in einige Differenzen mit einander gerathenen Regierungen wieder einig geworden, ebenfalls übermalt werden; so es geschieht, wird die Rotunde um die Grabkapelle einen prächtigen Anblick bieten.

Wir lassen die Beschreibung eines Augenzeugen im Auszug folgen. Die neue Kuppel ist ein wenig höher als die alte war; sie ist durch einen besondern Ueberbau, eine Art Laterne, so bedeckt, daß nie Regen hereindringen kann, wohl aber Licht und Luft. Zum Material wurde Schmiedeeisen gewählt. Es wurden dabei doppelte Rippen angewendet, äußere und innere; dadurch entstand dort wo diese Rippen weiter von einander abstehen, eine Gallerie, oben nähern sich die Rippen einander,

---

*) Das Protocoll, welches die Vollendung der großen Kuppel der Grabkirche, der Vereinbarung vom 5. Sept. 1862 gemäß, bestätigt, ist am 26. September 1868 von dem Gouverneur Jerusalems und den Consuln von Frankreich und Rußland unterzeichnet worden.

doch so, daß die Luft noch durchziehen kann. Die Rippen wurden durch dünne Eisenstäbe mit einander verbunden. Die innere Seite der Kuppel ist mit Filz belegt, mit einem Kupferdrahtgeflecht überzogen und hierauf mit Gyps beworfen worden. Die äußere Seite hat einen Ueberzug von Holz erhalten, um das Eisen unterhalb und die Metalldecke außerhalb zu isoliren und so das Oxydiren zu verhindern. Ueber die Holzdecke kam eine Filzdecke, über diese dann die eigentliche Metalldecke von Zinn gegen die Witterung. Zu dieser letztern nahm man einzelne Tafeln, welche so in einander gefalzt wurden, daß das Metall bei Wärme und Kälte wegen Ausdehnung und Zusammenziehung stets spielen kann. Was Treppe und Thüre zu den Gallerien betrifft, sowie die Oeffnungen nach Innen zu, so wurde der frühere Bestand treu nachgebildet. Einer der Hauptpunkte in dem betreffenden Protokoll, welches zwischen den drei kaiserlichen Regierungen, der russischen, französischen und türkischen, vereinbart wurde, lautete ja dahin, daß keinerlei Aenderungen von Belang an dem neuen Bau gegenüber dem alten vorgenommen werden dürften, d. h. keinerlei Aenderungen, welche die Eigenthumsverhältnisse der verschiedenen Besitzer der Grabkirche berühren. Nur in Betreff des Materials und was damit zusammenhängt war dem Architekten freier Spielraum gelassen. Außerhalb der Kuppel führt eine Treppe auf die Spitze, die Eisenstäbe kamen fertig aus Frankreich. In Jerusalem wurden sie durch französische Arbeiter mit formirten Nägeln zusammengenietet, der alte Tambour (die runde auf den Pfeilern ruhende Mauer) ist vollständig abgebrochen worden, weil er einen unregelmäßigen Kreis gebildet hatte und die neue Kuppel genau rund werden sollte. Von den Bogen, welche die Pfeiler oben mit einander verbanden, sind nur drei scheinbar aus ganz alter Zeit stammende stehen geblieben. Der Abbruch der übrigen mußte erfolgen, weil sie krumm und ungleich waren und zum Theil aus schlechtem Mauerwerk bestanden. Es wurden zu dem Neubau lauter ganz genau behauene gute und neue Steine verwendet. Das bisher von Muhammedanern bewohnt gewesene Zimmer zwischen den beiden Kuppeln (der großen und der über dem Griechenchor) ist abgebrochen worden, ebenso sind zwei Zimmer über einander an der Westseite, in welchen bisher auch Moslime gehaust haben, entfernt worden, so daß der neue Tambour und die neue Kuppel ringsum freistehen. Für die Terrasse wurde eine Gränzmauer bestimmt, so daß wie bisher der nördliche Theil (beim Chankeh, dem Hospiz Saladins) den Türken, der südliche dem griechischen Kloster zukommt.

Beim Aufstellen eines Gerüstes in der Rotunde hatte man gefunden,

daß der Raum am Boden zwischen den Pfeilern, welche die Trommel und die Kuppel trugen, bis auf das Niveau des Kirchenbodens nicht ausgemauert, sondern bloß mit Erde aufgeschüttet war. Der Architekt hatte nun, um diese Pfeiler einigermaßen zu stärken, den Boden aufreißen und auf den Fels graben lassen, um überall zwischen den Pfeilern und um dieselben herum bis auf die Kirchbodenhöhe aufzumauern. Er fand den Felsen nahe. Die geringste Tiefe betrug 35 Centimeter, die größte 1,50. Auf der südlichen Seite der Rotunde, dem Besitztheile der Armenier und Griechen, fand sich zwischen den Pfeilern eine Senkgrube für das unreine Wasser der in der Nähe befindlichen Kaffeeküchen und eines Waschplatzes der Mönche. Eine ähnliche Senkgrube, in welche die muhammedanischen Tempelwächter ihr Waschwasser und ihren Kaffeesatz ablaufen ließen, zeigte sich in der Nähe des Salbungssteines. Der Baumeister ließ beide Gräben reinigen und ausmauern, und zog nun einen neuen Canal am Salbungsstein und der Divanbank der Tempelwächter vorüber, unter dem Kirchenboden und der Thürschwelle des Eingangsthores hinweg nach dem Hofe, wo er unter dessen Pflaster östlich in eine alte Cisterne mündet. Diese wurde geöffnet und da fand es sich, daß hier ursprünglich ein doppeltes Corridorgewölbe war, woraus sich ergibt, daß die gerade südlich vom muthmaßlichen Golgatha befindliche Cisterne einst die Bestimmung einer unterirdischen Kirche gehabt hat. Von der Kirchthüre an bis in die Nähe dieser Cisterne lag der Fels bloß einen Fuß tief unter dem jetzigen Boden; der Canal mußte daher von hier aus durch den lebendigen Fels gehauen und dann ein Loch in das obengenannte Gewölbe gebrochen werden. Es möge noch erwähnt werden, daß man an dem Boden, gerade zwischen den beiden Eingängen, dem offenen und dem zugemauerten, vor dem Säulenbündel ein aus einer Steinplatte mit lateinischer Inschrift bestehendes Grabmal entdeckt hat.

Der Leiter des ganzen Baues von Anfang bis zu Ende war ein russischer Architekt, der Baumeister der russischen Vorstadt von Jerusalem, Herr Eppinger. Wie wenig die Lateiner (die römischen Katholiken) über die neue herrliche Kuppel erfreut sind, mag aus folgender Anmerkung eines aus dem Organ des Vereins vom heiligen Grabe „das heilige Land“ (1868, Heft 2) abgedruckten Schreibens ersehen werden: „Wenn man mit dieser dringenden Wiederherstellung auch zufrieden ist, so fühlt man, sobald man an die Art der Ausführung denkt, Herzbeklemmung, und die Einführung des schismatischen Rußlands in dieses Heiligthum, in das es nie den Fuß hätte setzen sollen, ist für die Zukunft von schlimmer Vorbedeutung. Aber wo sind heutigen Tags die katholischen Regierungen,

die sich um solche Dinge kümmern?" Andererseits wird aus Jerusalem berichtet, daß, weil die gemauerte Kuppel über der prachtvollen Griechenkirche neben der neuen metallenen Kuppel nicht mehr gut aussehe, die dadurch angefachte Eifersucht der griechischen Orthodoxen bereits das reiche Kloster dieses Bekenntnisses veranlaßt habe, an die Aufsetzung einer neuen, schönen eisernen Kuppel zu denken, welche ein mächtiges mit 24 farbigen Laternen versehenes Kreuz tragen soll (auf der neuen Kuppel ist ein hohes vergoldetes Kreuz aufgerichtet worden); „man läßt sich nicht die größten Summen reuen," hat der Berichterstatter beigefügt, „wenn man damit die beneideten Lateiner einholen kann."

Es möge zum Schlusse noch auf zwei größere Bauprojecte aufmerksam gemacht werden. Das eine ist eine Kapelle, welche die Prinzessin Latour d'Auvergne (eine Verwandte Napoleons) auf dem Oelberg, und zwar dem Paternosterplatz (der Stelle wo der göttliche Meister die Jünger das Vaterunser zu sprechen gelehrt hat) im Style des Campo Santo von Pisa zu erbauen beabsichtigt. *) Das andere eine deutsch-evangelische Kirche. Der Herausgeber einer der jüngsten Pilgerschriften, Graf Wartensleben, hat in seinem Buche „Jerusalem, Gegenwärtiges und Vergangenes," Berlin 1868, hervorgehoben, daß eine solche nicht nur ein dringendes Bedürfniß für die evangelisch-deutsche Gemeinde zu Jerusalem, sondern ihre Herstellung auch eine wirkliche Ehrensache für Preußen sei. Nur dadurch, meint der edle Graf, ließe sich vorbeugen, daß nicht das Verhältniß zwischen den Deutschen und Engländern allmählich getrübt werde, da die jetzige Lage doch etwas zu sehr auf der deutschen Entsagung basirt sei (vergl. oben S. 3). Er hat den Wunsch beigefügt, daß seine Schrift dazu beitragen möchte, das Interesse für den Bau einer solchen Kirche bei diesem oder jenem wach zu rufen; auch hat er den etwaigen Ertrag seiner Schrift für den betreffenden Baufonds bestimmt.

*) Nach einer Nachricht vom November 1868 hat sich diese Prinzessin aus Frankreich ein vollständiges Holzhaus im Schweizerstyl kommen lassen, um es auf dem Oelberg aufzustellen. Nach ihrem Tode werde der von ihr käuflich erworbene Platz Eigenthum der französischen Krone werden. — Die Zeitungen haben kürzlich den Tod dieser hohen Dame vermeldet.

VII.

Der Fortschritt in Jerusalem.

In seinen „neuern biblischen Forschungen in Palästina, Tagebuch einer Reise im Jahre 1852“ hat Eduard Robinson, der Bahnbrecher der neuen Palästina-Wissenschaft, sich also vernehmen lassen: „Als wir denn so, nach einem Zwischenraume von 14 Jahren, die heilige Stadt wieder überschauten, wurden Zeichen der Veränderung und ein gewisses Maaß allgemeiner Verbesserung überall sichtbar.“ Die Thätigkeit, welche sich in dem auf den zweiten Aufenthalt Robinson's in Jerusalem folgenden Decennium in dieser Stadt entfaltet hat, war eine noch nie dagewesene. Dr. Titus Tobler, der unermüdlichste Palästina-Forscher, konnte deßhalb, als er im Jahre 1865 zum viertenmale in Jerusalem einzog, nicht umhin zu bekennen: „Außerordentlich war der Eindruck, den in und um Jerusalem die neuen Bauten, die Verschönerungen, die Anpflanzungen auf mich machten.“ Von welchem Staunen muß erst ergriffen werden, wer Jerusalem seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen hat! Wir stellen mit Uebergehung der neu erstandenen Gebäude, worüber der vorangehende Artikel Bericht erstattet hat, im Nachfolgenden kurz zusammen, was unsern Augen Neues in Jerusalem entgegengetritt.

1. Während man vor zwei Decennien in der Casa nuova des Franziskanerklosters sein Absteigquartier zu nehmen hatte, wo männiglich jeder Abendländer, ob orthodox oder heterodox, freundliche Aufnahme fand (ein paar italiänische Locanden, die damals schon bestunden, boten zu wenig Entsprechendes), hat man jetzt eine Auswahl von Absteigquartieren. Als erstes Hôtel Jerusalems ist das Mediterranean Hôtel zu bezeichnen. Franzosen und Engländer höheren Ranges pflegen dort abzusteigen. Der Senator und Akademiker v. Saulcy in Paris hat diesem bisher von Deutschen (einem Herrn Hauser aus Bayern und nachher von einem Stiefsohne desselben, dem Proselyten Hornstein) betriebenen Gasthof in seiner neuen Reisebeschreibung (voyage en terre sainte I, 95)

ein bleibendes Ehrendenkmal gesetzt. Als zweites gleichfalls anzupreisendes Hôtel ist das Damascus-Hôtel des Herrn Thiele zu nennen. Dr. T. Tobler war das letztemal in dem preußischen Johanniter-Hospiz, dem alten und kleinern Gebäude, eingekehrt. „Ich war da," hat er kundgegeben, „bei Göttmann wie zu Hause; Zimmer und Nahrung ließen nichts zu wünschen übrig. Der Tisch soll in Zukunft besser werden; für mich war er beinahe schon zu gut." Er hat beigefügt: „In der geräumigen österreichischen Pilgerherberge, einem großartigen Denkmal auf die Liebe der Oesterreicher zum Heiland und Heiligland, sieht es übrigens schmucker und behaglicher aus, und sogar preußische Protestanten, welche mehr Comfort wünschen, gehen zu den Oesterreichern." An dem neuen viel ansehnlichern Johanniter-Hospiz, das an den Garten des norddeutschen Consulats angränzt, ist über dem in schönem Styl erbauten Eingang ein weißes Johanniterkreuz auf rothem Grunde angebracht. Es wird dort auf den Tag für Kost und Logis 5 Franken berechnet. Bei längerem Aufenthalt tritt, zumal für Künstler, Gelehrte, Geistliche, ein ermäßigter Preis ein. Es möge beigefügt werden, daß immer auch Privatwohnungen zu haben sind.

2. Während früher die Postverwaltung in den Händen des Pascha war, dem von Beirut aus ein reitender Tartar das Postfelleisen übermachte und der seinerseits dann durch einen seiner Diener die Briefschaften expedirte (vgl. oben S. 23), hat el-Kuds nunmehr zwei ordentliche Postanstalten, bei denen Alles wie bei uns eingerichtet ist, eine österreichische (im österreichischen Consulatgebäude), welche mit dem Triester Lloyd in Verbindung steht, und eine französische, welche mit der Marseiller Dampfschifffahrtsgesellschaft zusammenhängt. Daneben besteht eine russische Post, die mit russischen Dampfschiffen correspondirt. Außerdem kommen hie und da englische und amerikanische Schiffe nach Jaffa, woselbst Agenten zur Weiterspedition aufgestellt sind. Für einen einfachen Brief nach Jerusalem — via Triest — ist jetzt in ganz Deutschland nur noch 10 Kreuzer zu bezahlen; über Marseille kostet ein solcher 24 Kreuzer.

3. Längere Zeit hat es gedauert, bis zu der neuen Posteinrichtung auch ein Telegraphenamt gekommen ist, nämlich bis zum Juni 1865. Der Draht geht von Jaffa nach Ramleh, von dort auf der gewöhnlichen Jaffa-Straße durch das Wadi Ali nach Abu Ghosch. Nach Ueberschreitung des Gihonrückens zog er sich ursprünglich zwischen der russischen Vorstadt

und der Stadt hindurch, der Nordseite der Stadt entlang, bog dann an der Nordostecke der Stadt um, strich am Stephansthor vorbei und lief hierauf über die Umfassungsmauer und über die Nordseite des Haramplatzes in das sogenannte Serai, d. h. die Amtswohnung des Pascha, und von da in ein Nebenhaus. Später wurde das Bureau in das Hinterhaus der ehemaligen Wohnung des Bischofs Gobat beim Jaffathor verlegt. Unter den türkischen Beamten der Anstalt ist auch ein Grieche. Die Herstellung des Telegraphen erfolgte auf türkische Staatskosten. In Gaza ist eine Doppelstation, eine türkische und eine fränkische, mit zwei verschiedenen Bureaus.

4. Wir kommen an die Straßenverbesserung der Stadt. Im Jahr 1857 hat sich, auf Anregung der Franken, ein Reinlichkeitsverein gebildet, dem sich auch der Pascha angeschlossen hat. In Folge der Gründung dieses Vereins verschwand zunächst der schmutzige Schlachtplatz im Judenquartier und ist derselbe durch einen passenden Platz außerhalb der Stadt, zwischen der Stadtmauer und der Jeremiasgrotte, gerade beim Eingang in die Baumwollenhöhle, ersetzt worden. Jetzt befindet er sich noch mehr nach Norden zu hinter der Jeremiasgrotte. Dazu kam in neuester Zeit ein zweiter, in der Nähe des Hakeldama, an der Terrasse des südlichen Abhangs über dem Hinnomthale. Den im Medschlis (der Rathssitzung) gegen diese Verlegung protestirenden muhammedanischen Rathsherren, welche meinten, man müsse zur Schmach der Juden den Platz belassen, um so mehr, als einst ein muhammedanischer Heiliger diesen Platz angewiesen, hat der Pascha entgegnet: „man könne nicht gegen alle Neuerungen und Verbesserungen sein; Noah sei auch ein Heiliger gewesen, aber deßwegen fahre man jetzt doch nicht mehr auf Archen, sondern auf Dampfschiffen." Der Entfernung des genannten Schlachtplatzes aus der Stadt folgte auf Veranlassung des Pascha's nach einiger Zeit die Hinwegschaffung der Gerberei abscheulichsten Geruches bei der Grabkirche am Johanniterplatze. Im Jahre 1859 bewirkte sodann ein fälschlich angemeldeter Besuch des Sultans die Beseitigung aller Thiergerippe und allen Unraths in der Stadt. Es wurde damals auch Befehl ertheilt, die Fronten aller Häuser gehörig herzustellen, alle schadhaften Stellen an denselben auszubessern, die Thüren frisch anzustreichen. Im Jahre 1864 begann man mit einer förmlichen Gassencorrection, d. h. Erweiterung, Ebnung und Pflasterung der Gassen, und zwar bei der Christengasse. Es wurden zu dem Behufe alle vorstehenden Steinbänke, Läden u. s. f. weggebrochen. Der Griechenbogen sollte damals auch hinweg, aber die Griechen haben in Constantinopel

ernstlich gegen diesen Abbruch protestirt. Als die Reihe an die muhammedanischen Quartiere kam, trat ein Stocken ein; schließlich mußten sich aber auch die Muhammedaner, wie die Christen und Juden, dazu verstehen, die anbefohlene Correction — auf ihre Kosten! — vorzunehmen. Seit 1867 müssen die Straßen alle Tage gekehrt werden. Zarif Pascha hat auch für eine bessere Beleuchtung Sorge getragen. Ueberall, wo ein Bogen die Gasse überspannt, muß der betreffende Hausbesitzer eine Laterne aufhängen.

5. Beim Wiederbetreten Jerusalems nach längerer Zeit wird man besonders überrascht und erfreut durch ein Glockengeläute wie in einer christlichen Stadt. Zu den kleinern Glocken, welche vor einigen Jahren nach el-Kuds gebracht worden waren, sind nämlich zu Anfang des Jahrs 1866 drei größere — sämmtlich Geschenke russischer Frommen — gekommen. Die ansehnlichste davon, von nahezu 5 Fuß im Durchmesser und ungefähr derselben Höhe, ist in Mitten von zwei kleinern in der obersten Etage des altehrwürdigen, seiner Spitze beraubten (aber deßwegen doch vor Regen geschützten) Glockenthurms der heiligen Grabkirche aufgehängt; die beiden andern schmücken die neue russische Kirche vor dem Jaffathor. Die genannten drei Glocken waren seiner Zeit mit den angegebenen kleinern in Jaffa ausgeschifft worden, aber ihr Transport hieher war erst durch die Erbauung eines besondern Blockwagens mit eisernen Achsen ermöglicht worden. Die Aufhängung der großen Glocke war mit besondern Schwierigkeiten verbunden. Sie ist übrigens nur so aufgehängt, daß der Schwengel durch ein paar Männer vermittelst eines Strickes hin- und hergeschlagen werden kann. Nach einem Gerüchte beabsichtigen die Russen neben ihrer neuen Kirche einen besondern Glockenthurm errichten zu lassen, um darin eine noch viel größere (in Jerusalem zu gießende) Glocke, die in vollen Schwung gebracht werden könnte, unterzubringen.

6. Als ein besonderes Zeichen des Fortschritts ist die durch einen Moslim ins Leben gerufene, mitten im muhammedanischen Quartier belegene Nähschule zu nennen, an welcher preußische Diaconissen die Lehrmeisterinnen sind. Ebenso, daß sich an den verschiedenen christlichen Instituten, wie der Lehranstalt der Diaconissen Muhammedaner betheiligen. Es möge hier auch als große Neuerung erwähnt werden, daß in einem Lager der Taamirah-Beduinen in der Nähe von Engedi am todten Meere ein Schulzelt aufgeschlagen worden ist, in welchem ein der evan-

gelischen Gemeinde zu Bethlehem angehöriger Araber den Lehrerdienst versieht. *)

7. Ein Fortschritt ist auch zu erkennen in dem neuorganisirten Stadtrath, dessen Aufgabe ist, für Reinerhaltung, Verschönerung und Sicherheit der Stadt Sorge zu tragen. Dieser Stadtrath hat unter seinen Mitgliedern Deputirte der Consulate; der einzige Europäer darin, ein Deutscher (Herr Wackernagel aus Basel), ist Vertreter des norddeutschen Consulats.

8. Als erfreuliche Beweise des Fortschritts möchten wir ferner hervorheben, daß der Haramplatz nunmehr auch für Christen geöffnet, daß der Eintritt in die Omar- (richtiger Sachra) und Aksa-Moschee unter gewissen Bedingungen ihnen gestattet ist, sowie daß man nunmehr rings um Jerusalem herum den Schatten von Tausenden von Bäumen genießen kann.

9. Zu den Neuerungen Jerusalems gehören auch die verschiedenen, von einem Juden, einem Griechen und von einem Armenier errichteten Apotheken, wo man, ohne Recepte, haben kann was man will. An Aerzten ist demnächst Ueberfluß hier. Jede Confession hat ihren eigenen. Seit dem Frühjahr 1868 ist auch ein deutscher Arzt hier. Im Verhältniß hat sich auch die Zahl der Spitäler vermehrt. Das deutsche Krankenhaus, in welchem jährlich gegen 600 Kranke verpflegt und Tausende ärztlich berathen werden, ist in letzter Zeit bedeutend erweitert worden. Der Director, welcher 1866 in Böhmen einem Militär-Lazareth vorgestanden, genießt den wohlverdienten Ruf eines durchgebildeten geschickten Arztes. Etwas ganz Neues ist das Asyl für die Aussätzigen, „die Jesushülfe". (Vgl. oben S. 93 und neueste Nachrichten aus dem Morgenlande Nr. 42.)

10. Die Zahl der Kaufladen hat im Laufe der letzten zwei Decennien um das Sechs- bis Siebenfache zugenommen. Man kann nun hier so ziemlich kaufen was man wünscht. Auch die Zahl der Druckereien hat sich bedeutend vermehrt. Daß auch Photographen ihre Ateliers in der Heiligen aufschlagen würden, ließ sich erwarten. Man kann sich

*) Neuesten Nachrichten zufolge wurde dieser Lehrer, Chabil Basil, eines Tags vor den Kadi von Bethlehem gefordert und über seine Schule genau examinirt, dann nach Jerusalem zum Pascha geschickt, dort einem Verhör unterworfen und hierauf in's Gefängniß abgeführt. Nach acht Tagen wurde er entlassen mit dem ausdrücklichen Verbot jeder Schulthätigkeit unter den Beduinen. „Macht was ihr wollt", habe ihm der Keimakam gesagt, „aber was man mit allen Mitteln bestrafen und verhindern wird, ist der Versuch auf die Erschütterung der muhammedanischen Religion.".

nach Belieben von einem Armenier, einem Griechen, einem Engländer und einem Deutschen abconterfeien lassen.

11. Die Kawassen des Pascha's sind wie der Kawasse des norddeutschen Consulats in Militärkleidung nach preußischem Muster gesteckt worden, die frühere Arnautenkleidung ist also abgelegt. Die türkischen Beamten sind sämmtlich fränkisch gekleidet. Der Tschibuk wird immer seltener; die junge Welt raucht fast nur Papiercigarren. Die Crinoline ist jetzt sogar bei den eingebornen Frauen, namentlich den Christinnen, zur Herrschaft gelangt. Bei letztern sind auch schwarze Glanzschuhe mit hohen Absätzen sehr üblich. Zum Neuesten gehört die Errichtung einer Freimaurerloge, an der sich auch Muhammedaner betheiligen.

12. Nach langem Zögern ist von der türkischen Regierung im vorigen Jahr eine Straße von Jerusalem nach Jaffa angelegt worden. Obwohl diese Straße sich, da sie sehr unsolid gebaut ist (Durchlässe und dergl. hat man gar nicht angebracht) nur zum Gehen und Reiten eignet, so ist sie doch bereits auch zum Fahren gebraucht worden. Der Amerikaner Floyd zu Jaffa fährt auf derselben mit einem zu vier Personen eingerichteten Wagen. Er hat ein doppeltes Gespann, zwei Schimmel und zwei Braunen, und läßt sich für eine Fahrt 2 Pfund Sterling, nach Umständen 2 Napoleons bezahlen. Vom Pascha in Jerusalem sind Postwagen u. dgl. schon bestellt. Ein Privatmann hat sich von Alexandrien her einen Omnibus verschafft. Ein anderer geht damit um, sich einen Einspänner einzuthun.*) Nasif Pascha soll an das Herrichten einer Straße von Jerusalem nach dem Jordan und an eine Ueberbrückung dieses Flusses denken. Es wäre das das beste Mittel zur Beugung der Beduinen-Willkühr jenseits des Jordans. In Jaffa arbeitet in der Getreidemühle eines Deutschen, des Herrn Metzler aus Sachsen, eine Dampfkraft. Vielleicht wird auch in Jerusalem bald der Dampf arbeiten. Projecte zu einer Eisenbahn sind von dem preußischen Ingenieur Zimpel und Andern entworfen worden. Auch zu einer neuen Wasserleitung von den salamonischen Teichen her ist von einem Engländer ein Project aus-

*) Nach einer Privatnachricht vom 15. Januar d. J. war bald Mangel an Passagieren eingetreten. In Folge der Untersuchung eines von Constantinopel her gesandten italiänischen Ingenieurs werden wohl tüchtige Verbesserungen an der Straße vorgenommen werden. Der Pascha habe nun über zwei kleine Omnibusse zu verfügen und habe dem Amerikaner Floyd contractlich die Leitung des Fuhrwesens übergeben, nachdem der Versuch mit einem böhmischen Kutscher mißglückt sei.

gearbeitet worden. Unterdessen hat die Regierung die alte Wasserleitung in ihrer Art herstellen lassen.

So ist denn in der Heiligen mannigfaltiger, großartiger Fortschritt wahrzunehmen.

Wir schließen mit den Worten, mit welchen Dr. T. Tobler einen seiner „Briefe aus Süd und Ost" (in der Augsb. Allg. Zeitung vom Jahr 1865, Nr. 357 f.) geschlossen hat: „Vor dreißig Jahren weilten mit mir in Jerusalem ein amerikanischer Missionär, ein von Mehemed Ali angestellter italiänischer Arzt, ein sogenannter Baron Müller, ein deutscher Gärtner und ein französischer Tambourmajor, und jetzt — welche Menge von Franken, welches Capital ihrer geistigen Thätigkeit! Der friedliche Kreuzzug hat begonnen. Jerusalem muß unser werden."

Von dem Herausgeber sind früher erschienen:

1. **Carminum Abulfaragii Babbaghae specimen ex codice** gothano nunc primum edidit, latine vertit, adnotationibus instruxit Dr. Ph. Wolff. Lipsiae, sumtu Fr. Chr. Guil. Vogelii. 1834. 8.

2. **Calila und Dimna oder die Fabeln Bidpais. Aus dem Arabischen** von Dr. Philipp Wolff. I. II. Stuttgart. J. Scheible's Buchhandlung. 1837. 8.

3. **Sadi's Rosengarten. Aus dem Persischen durch Dr. Ph. Wolff.** Stuttgart. J. Scheible's Buchhandlung. 1841. 8.

4. **Die Drusen und ihre Vorläufer. Von Dr. Ph. Wolff. Leipzig,** bei Friedr. Chr. Wilh. Vogel. 1845. 8.

5. **Reise in das gelobte Land von Dr. Ph. Wolff. Stuttgart,** Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung. 1849. 8.

6. **Die drei ersten Moallakât oder Preisgedichte der Araber, übersetzt** und erläutert von Dr. Ph. Wolff. Rotweil. Druck von M. Rothschild. 1856. 4. (Gymnasial-Programm.)

7. **Jerusalem. Nach eigener Anschauung und den neuesten Forschungen.** Mit 36 Abbildungen und einem Grundriß von Dr. Ph. Wolff. Leipzig. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1857. 8.

8. **Arabischer Dragoman für Besucher des Heiligen Landes. Von** Dr. Ph. Wolff. Leipzig. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1857. 8.

9. **Muallakât. Die sieben Preisgedichte der Araber in's Deutsche** übertragen von Dr. Ph. Wolff. Rotweil. Verlag von Adolf Degginger. 1857. 8.

10. **Jerusalem. Nach eigener Anschauung und den neuesten Forschungen** geschildert von Dr. Ph. Wolff. Mit 46 Abbildungen und einem Grundriß von Jerusalem. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. Leipzig. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1862. 8.

11. **Arabischer Dragoman. Grammatik, Phrasensammlung und Wörter**buch der neu-arabischen Sprache. Ein Vademecum für Reisende in Aegypten, Palästina und Syrien, sowie zum Gebrauch für den Unterricht. Von Dr. Ph. Wolff. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1867. 8.
